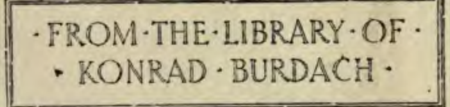

UC-NRLF
$B 157 413


·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·KONRAD·BURDACH·

Béranger's letzte Lieder.

P. J. de Béranger's

LETZTE LIEDER

Letzte Lieder.

1834–1851.

Deutsch von Julius Rodenberg.

Nebst einer Vorrede des Dichters.



Hannover,
Carl Rümpler.
1858.

Vorrede

zu meinen letzten Liedern.

Hier sind die Lieder meines Alters: ihre Anzahl, glaub' ich, wird sich wenig vermehren von heut bis zum Tage ihrer Veröffentlichung, die erst nach meinem Tode stattfinden soll, wenn mein Verleger, dessen Eigenthum sie sind, alsdann noch auf eine gute Aufnahme derselben rechnen darf. Ich will es hoffen: diejenigen, welche die früheren Bände bewahrt haben, werden nicht ungern ein Werk in Versen vollständig sehen, welches von Jahr zu Jahr, von Lied zu Lied das getreue Bild vom ganzen Leben dessen wurde, welcher es geschaffen hat.

Da ich den fünften Band meiner Lieder herausgab, zeigte ich zugleich meine Absicht an, keine Verse mehr zu veröffentlichen. Trotz Allem, was ausgezeichnete, mir befreundete Männer sagen mochten, ja, sogar trotzdem das Wolwollen mehrerer Orakel unserer Literatur mich zum Druck dieses letzten Bandes ermun-

terte — es ward mir nicht schwer, mein Wort zu halten und meine Lieder in der Mappe zu bewahren.

Früh hab' ich mich aus dem Lärm, der meiner Neigung und meinem Geschmacke so zuwider ist, zurückgezogen. Gewis, ich würde die literarische Laufbahn nicht so plötzlich verlassen haben, wenn es dem Schriftsteller gestattet wäre, sein Leben zu theilen: wenn man sich selber die Persönlichkeit erhalten könnte, indem man dem Publicum seine Werke giebt. Ich hätte wie Sosias von mir sagen mögen: das eine Ich geht durch die Gassen, wo man es feiert, wo man es laut bewillkommnet; das andere Ich sieht und hört das an seinem Fenster, ohne daß es von den Vorübergehenden erkannt und gegrüßt wird. Aber das ist nicht mehr möglich, wenn man sich zum Vorkämpfer der Interessen seines Volkes aufwirft, in einer Zeit, wo die Politik an jedem Tage ihre Bataillone Revue passiren läßt und es nothwendig macht, sich mit den Soldaten und den Offizieren zu verständigen.

Ferner leben wir unter der Herrschaft der Oeffentlichkeit und aus den unermeßlichen Vortheilen derselben müssen wol einige Unannehmlichkeiten entspringen. Ein Jeder, zum Beispiel, nimmt sich das Recht, Eure Briefe ohne Eure Zustimmung drucken zu lassen. Man beschreibt Euer Leben, und verfertigt, ohne Euch gesehn zu haben, Euer Bild und Eure Büste, um sie auf dem Markte den Blicken der Maulaffen preis zu geben. Habt Ihr nun gar einen Journalisten zum Freund, und findet er Stoff in Euch zu einem Feuilleton: so wird er Euch in Columnen zerreißen und Euch nach der Zeile verkaufen. Und so kommt die Persönlichkeit des armen Schriftstellers, sein häusliches Leben, seine süßesten Gewohnheiten in kurzer Zeit zur Kenntnis der Müßiggänger. Hätte man selbst, wie ich es seit dem Beginne meines Ruhmes gethan habe, die Schauspiele, die zahlreichen Versammlungen vor-

sichtig vermieden: so giebt es doch — Dank jener vervielfältigten Enthüllungen! — keinen Spaziergang mehr, der einsam genug wäre, um nicht irgend einem zudringlichen Finger zu begegnen, der Euch den neugierigen Blicken bezeichnet; und Euer guter Name ist so lange bedroht, als der zudringliche Finger Euch nachfolgen kann.

Nächst ihrem Genius habe ich die großen Schriftsteller aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. am Meisten um jene Dunkelheit beneidet, in welche sich ihr bescheidenes Dasein hüllen konnte; da sie aus dem Klange ihres Namens nicht ein Bedürfnis des Augenblickes machten, so konnten sie in der Stille leben, die bei uns erst — und dann oft zu rasch — dem Beifallssturme folgt. Der Eine von ihnen sah, ohne sich zu wundern, daß seine Frau und seine Kinder nicht einmal die Titel seiner Werke kannten; das Leben andrer dieser großen Männer verlief so gänzlich unbeachtet, daß man über sie kaum mehr als zwanzig Zeilen zu einer historischen Notiz auftreiben konnte — zum großen Verdruß derjenigen, die gern Biographien kaufen!

Diese Anschauungsweise — setze man sie nicht auf Rechnung der Philosophie; ich verdanke sie nur meiner Liebe zur Unabhängigkeit. Sie wird es begreiflich machen, daß es ein Glück für mich gewesen ist, mich seit 1833 nicht mehr mit dem Publicum haben beschäftigen zu müssen. In diesem Betracht und zwar von einem politischen Gesichtspunkte aus haben mich einige Personen getadelt, ja sogar angegriffen; ich habe mein Stillschweigen als Verrath bezeichnen hören. Ich weiß nicht, ob Leute, welche Niemand hat kaufen wollen, nicht gesagt haben, daß ich mich verkauft hätte. Ich würde mich geschämt haben, auf so drollige Beschuldigungen etwas zu erwidern. Aber der Jugend, welche mich mit Zeichen der Sympathie überhäuft hat und deren enthusiastisches Wol-

wollen das Stillschweigen des Liedersängers gern so betrachtet hätte, wie Mirabeau das Stillschweigen Siey̆è's, habe ich wol die Gründe meiner Handlungsweise erklären müssen und das Alter lieferte mir schon eine hinreichende Entschuldigung. Außerdem finden sich meine Gründe in besonderen Correspondenzen dargelegt; ich begnüge mich, hier einige davon mitzutheilen, wobei ich bemerke, daß ich nur vom politischen Liede reden werde.

Gewisse Männer von strenger Tugend werden es mir schlecht Dank wissen, — ich will es sogleich hier bekennen! — daß die Meinungsverschiedenheit allein bei mir nicht hinreicht, alte Neigungen zu verwischen, noch daß sie bei mir hinreicht, das Erwachen neuer zu verhindern. Ich habe fast immer seit 1830 Freunde auf der Ministerbank gehabt, und nur ihre zahlreiche Umgebung hat mich abgehalten, mit ihnen zu verkehren, wie in der Zeit, welche für sie und für mich ohne Zweifel die beste war.

Ich würde nicht ehrlich sein, wenn ich nicht hinzufügte, daß diese Freunde, nachdem sie zur Macht gelangt waren, oft versucht haben, mir Dienste zu erweisen — das sicherste Mittel, um mich durch Erkenntlichkeit zu fesseln. Dieses so natürliche Gefühl würde mich dennoch nie verhindert haben, diejenigen Acte anzugreifen, welche mir tadelswerth erschienen wären; aber die Schwierigkeit wäre gewesen, im Liede alles Das auf's Neue zu sagen und zu thun, was ich bereits unter der letzten Regierung gesagt und gethan hatte. Unsere Staatsmänner geben Nichts auf selbstständige Erfindung, sie leben vom Plagiat; die Misbräuche und Fehler erneuen, folgen und verschleppen sich bei uns mit einer bewunderungswürdigen Ungezwungenheit; auch das Auszischen verliert endlich seine Bedeutung und ich glaube nicht, daß selbst die glücklichste Erfindungskraft mehr als 15 Jahre für

die Strophen, die Refrains, die großen und kleinen Verse, welche die Opposition von einem Liederdichter erwartet, ausreichen würde. Der fruchtbarste Geist hat nur eine gewisse Anzahl von Formen, welche er dem Gedanken, der der Grundstoff der ganzen Welt ist, anpaßt. Die meinen waren erschöpft oder würden es bald gewesen sein: mögen denn die Jüngeren das Wagnis versuchen!

Aber ein Grund, der nicht weniger gewichtig ist, hat mich zu dem Entschlusse bestimmt, welchen ich fassen zu müssen geglaubt habe. Das politische Lied ist ohne Zweifel eine furchtbare Waffe aber ihre Spitze wird rasch stumpf und schärft sich nur in der Ruhe wieder. Nicht alle Momente sind ihr gleich dienlich und damit sie auf dem rechten Punkte einschlage, muß sie zwischen zwei durchaus verschiedenen Lagern wählen können oder zwischen starken Leidenschaften. Die Ligue und die Fronde haben das bewiesen. Nach dem Geschrei des Volkes gegen den Hof Ludwig's XV. und Ludwig's XVI. am Anfang unserer unsterblichen Revolution, im Angesicht der Fremden und des bewaffneten Royalismus, schuf das politische Lied Strophen voll Zorn und Triumph; das Directorium glich zu sehr einer Anarchie, zumal gegen das Ende, um nicht einigen Hieben von ihm ausgesetzt zu sein. Mit den Factionen war auch das Lied gezwungen unter dem Kaiserthum zu schweigen und es konnte selbst nicht einmal ohne das Visum der Polizei zum Lobredner werden. Die Helden sind es nicht, welche es am Wenigsten fürchten. Man sehe, wie Turenne es in der Person Bussy Rabütin's behandelte, welchen Ludwig XIV. später für seine ziemlich mittelmäßigen Verse verbannte. Es ist nicht meine Sache zu sagen, wie sehr die beiden Regierungen der Restauration, den Richtern und Kerkermeistern zum Trotz, ihm günstig waren. Beim Falle der ältern Linie der

Bourbons sagte ich voraus, daß das Lied an einer Zeit der Ruhe angekommen sei.

In der That, selbst die widerstrebenden Meinungen werden bald so kühn, die Fahne der Opposition zu erheben, ja sie leihen einander Beistand, was immer ein Beweis gewagter Anmaßungen und schwacher Ueberzeugungen, wenigstens auf Seiten der Führer ist. Die Parteien selbst zögern nicht, sich in Factionen zu spalten und aus der Ohnmacht, die daraus folgt, entsteht die Unentschlossenheit. Fügen wir hinzu, daß das Volk, welches durch das Schauspiel unseres kleinlichen und lüsternen Ehrgeizes belehrt und über den Werth der Mehrzahl jener Männer, aus denen es sich seine Götzen gemacht hatte, enttäuscht ist; das wahre Volk, das Volk, für welches und mit welchem ich gesungen habe, dazu verdammt, nichts mehr zu glauben und nichts mehr zu lieben — daß dieses Volk sich über den Schwankungen der Politik hält, wie ein unpartheiisches Geschwornengericht, um einst über die langen Kämpfe unserer rabulistischen Epoche sein souveränes Urtheil zu sprechen.

Wo sollte in einem solchen Zustand der Dinge das Lied seinen Stützpunkt finden? Wem könnte es genügen? Wo fände sich jener allgemeine Chor, der seine Refrains jubelnd verbreitete? Hat man es doch kaum der Mühe werth gehalten, auf junge Talente zu achten, welche sich mit einem Vorrath ernster und fröhlicher Strophen in das Handgemenge stürzten; trotz des Verdienstes ihrer Werke und ihrer Anstrengungen hat Keiner die Ermuthigung gefunden, welche die Partheien gewohnt sind, an ihre Koryphäen zu verschwenden. Nur das Glück war es, was zu meinem Rufe so sehr beitrug. — Zu diesen Gründen meines Stillschweigens wage ich es, im Folgenden eine Betrachtung von größerer Tragweite anzuschließen.

Wir dürfen nie vergessen, daß es Frankreichs Ruhm ist,

nicht blos eine große politische Revolution, sondern auch eine ungeheure sociale Revolution gemacht zu haben. Das Jahr 1789 hat neue Bildungselemente geschaffen und ihre Versöhnung, die unsere Herrscher — Copisten der Vergangenheit! — bisher nur zu sehr vernachlässigt haben, ist die unerläßliche Aufgabe geworden. Ihre Lösung verlangt, wie ich glaube, vielmehr die Beihülfe der Wissenschaft und Philosophie (ich meine die wahrhafte Philosophie, welche weder Psychologie, noch Ideologie und Eklekticismus ꝛc. ist), als die der Poesie und Kunst überhaupt. Diese müssen es abwarten, daß das große Problem gelöst werde, das heißt, daß in der Gleichheit endlich die Ordnung herrsche, damit sie im Dienste einer neuen Bildungsphase nützlich werde. Welcher Empfang würde dem Sänger werden, welcher nach Melodien des Pont-Neuf die Organisation der Demokratie, den Angriff dieser wichtigen Arbeit verlangte, die immer noch zu thun ist, und an die sogar die Republicaner nicht zu denken scheinen?

Der Poet irrt heut' auf's Grabewol, inmitten versuchter Neubauten und verfallenden Ruinen — wolauf denn! lasse er die Arena den Gelehrten und den Weisen, die da kommen werden, wo sie nicht schon gekommen sind, was ich aus Achtung für unsere großen Staatsmänner nicht zu entscheiden wage. Indessen, — wenn ich mich nicht betrogen und die Bedürfnisse der Zeit recht erkannt habe: — soll sich der Poet in die Zukunft flüchten, um der aufwachsenden Generation ihr Ziel anzudeuten! Auch die Rolle des Propheten — und Herr von Lamartine scheint sich derselben besonders in seinem Jocelyn mit der ganzen Ueberlegenheit des Genius bemächtigt zu haben! — hat ihren Reiz.

Diese und einige andere Betrachtungen, von denen es unnütz wäre, zu sprechen, brachten mich auf den Gedanken, um mein Alter nützlich zu machen, ein Werk in Prosa für die Erziehung

der arbeitenden Classen zu unternehmen. Ich habe lange davon geträumt; aber leider ist es nicht der Abend des Lebens, an welchem man sich einer neuen Kunst zuwenden soll, und ich kenne keine schriftstellerische Arbeit, welcher die Kunst fremd sein dürfte. Es heißt freilich die Liebe zum öffentlichen Wol ein wenig unterschätzen, wenn man sie einer so kindischen Eitelkeit unterordnet. Aber ich bitte um Entschuldigung, meine Natur ist nun einmal so gemacht und man muß ihr verzeihen.

In einer weniger auf das Nützliche berechneten Absicht hatte ich mich fast schon verpflichtet, Notizen über einige meiner lebenden oder schon gestorbenen Zeitgenossen zu schreiben; ich habe mehr gethan: ich habe diese Notizen zu einem Ganzen zusammen zu fassen gesucht und mehre Biographien sind beinahe fertig geworden. Aber bald, nachdem mich das Gewirr der Documente, die Möglichkeit einer Gesinnungsänderung noch Lebender und die Schwäche, welche dem Maler die Neigung für einige seiner Modelle einflößt, von der Unmöglichkeit überzeugt hatten, immer hinreichend unterrichtet und folglich gerecht gegen die Männer von verschiedenen Meinungen zu sein: habe ich diesen mühsamen Versuchen entsagt und meine ersten Entwürfe zerstört. Wenn es wolthuend ist, ungerechte Urtheilssprüche zu vernichten, indem man irrige und zu strenge Beschuldigungen berichtigt, — wie sehr muß es dann nicht schmerzen, wenn man, um wahr zu sein, den Glanz eines schönen Lebens, welches die Tugend oder eine hohe Weisheit nicht von jedem Fehler freihalten konnte, verringern muß, besonders wenn man der Ueberzeugung ist, wie ich es bin, daß es an der Entsittlichung des Volkes arbeiten heißt, wenn man ihm ohne Noth und eins nach dem andern seine Ideale raubt.

Darum habe ich der biographischen Arbeit entsagt und fortgefahren zu singen, aber selten und für mich allein. Wenn man

sich einst mit meinen letzten Versen beschäftigen wird, so wird man den Mann darin wieder erkennen, welcher gegen eine Macht zu kämpfen wagte, die uns der Fremde auferlegt hatte; ein wenig verändert wol, aber auch um so glücklicher in jener sittlichen Freiheit, welche nur die Zurückgezogenheit gewähren kann. Wenn die Blicke des Publicums zuerst für den Schriftsteller eine Ermuthigung sind, — auf die Länge werden sie ihm eine Last. Es scheint, als ob man Verpflichtungen mit ihm eingegangen sei, denen sich zu entziehen dieser strenge Gebieter uns nicht erlaubt. Hat es Euch in diesem Costüme applaudirt — wechselt es nicht selbst wenn ein anderes Euch besser stehen würde: das Publicum wird sich stellen, als kenne es Euch nicht wieder. Es hat mich mit seinen Gunstbezeugungen überhäuft und ich bin erkenntlich dafür; dennoch glaubte ich, da ich als Liedersänger nicht früher als nach meinem Tode wieder Etwas mit ihm zu thun haben wollte, daß ich mich von den rythmischen Formen, welchen ich mich unermüdlich, um ihm zu gefallen, und im Interesse der Sache, die ich verfocht, unterworfen habe, ein wenig frei machen dürfte. Man wird dieß daran bemerken, daß für viele meiner Lieder die Angabe der Melodie*) fehlt, was mich freilich nicht gehindert hat, sie oft nach improvisirten Melodien mit zitternder Stimme zu singen. Vor Allem aber wird man bemerken, daß ich mich des Refrains weniger bediente, von dem ich bis dahin mich zu befreien nicht gewagt, da ich bemerkt habe, daß ohne diese Wiederkehr derselben Worte das Lied weniger Gewalt über den Geist und das Ohr der Hörer ausübe. Guter Gott, wie viele Mühe hat mir der Refrain nicht ge-

*) Auch wo sich diese Angaben im Originale fanden, sind sie in der Uebersetzung weggelassen worden, weil sie sich auf Melodien beziehn, die dem deutschen Publibum fremd sind. Anm. des Uebers.

macht! Wie viele Nächte habe ich verwacht, um meinen armen Nachen, der sich doch lieber frei in allen Winden getummelt hätte, an diesen unbeweglichen Pfahl zu ketten! Und doch muß ich ihm dankbar sein: wenn ich unter diesem Druck gelitten habe, so war er doch auch nicht ohne Vortheil für mich. Mit Grund habe ich vom Refrain gesagt, daß er der Bruder des Reimes sei: wie dieser hat er mich genöthigt, meine Ideen gedrängter zu fassen und über ihrem Ausdruck tiefer nachzudenken.

Diese kurzen Bemerkungen werden darthun, daß ich — voll Ehrfurcht vor dem Publicum — stets gesucht habe, seinen Willen anzuerkennen und daß ich mich aus diesem Grunde der gewissenhaftesten Arbeit befleißigt habe. Es wird aus meinen Liedern die Ueberzeugung gewinnen, daß mich — wenigstens in dieser Hinsicht — das Alter nicht nachlässiger gemacht hat.

Wahrlich! — ich bin es nicht, der das gepredigt hat, was man heutzutag die leichte Literatur nennt — ist doch grade sie die tödtliche Feindin jener andern Literatur, die das Entzücken meines Lebens ausmachte und die so lange der Stolz Frankreichs gewesen ist.

September 1842.

Béranger.

1834—1838.

Keine Verse mehr.

Nein keine Verse mehr! Ob es auch keime
Und in mir drängt — die Kunst und Regel fehlt;
Ein Schüler findet leichter jetzt die Reime
Zum Vers, den er am Finger abgezählt.
Sprech' ich mit meinem Herzen, wo die Rose
Mein Haupt umblüht, in Wäldern, menschenleer:
Antwortet mir das Echo nur in Prose —
Gott will von mir ja keine Verse mehr!

Gott will es nicht! und wie im Herbst der Bauer
In seinen Feldern, friedlich eingehägt,
Zum Baum aufschaut, ob unter'm goldnen Schauer
Des Laub's er noch vergeßne Früchte trägt:
So such' ich — doch ich kann's mir nicht verhehlen,
Daß todt der Baum, gebeugt vom Winter schwer —
Wie werden meinem Korb die Früchte fehlen....
Gott will von mir ja keine Verse mehr!

Gott will es nicht! Und dennoch — ich erkenne
Wie seine Stimme ruft gewalt'gen Tons:
„Erheb' die Stirne, Volk! denn ich ernenne
Zum Erben Dich der Krone und des Thron's!“ —
Er sprichts — und ich — voll tausend Seligkeiten —
Als ich begann in Weisen stolz und hehr,
Mein Volk, zu Deinem Erbtheil Dich zu leiten —
Da will von mir Gott keine Verse mehr!

Ein Engel.

Woher dies goldne Morgenglimmen,
Deß Strahl mein Auge trifft so lau?
Ein Engel ist's — ich seh ihn schwimmen
Hoch über mir im klaren Blau.
Sein Ton klingt wie die sanfte Laute,
Sein Haar, weich wallend durch die Luft,
Erfüllt die Luft, die klangdurchthaute,
Wie mit dem schönsten Frühlingsduft.

Ein Engel! ja, denn meine Falten,
Sie hätten wol ein Weib erschreckt,
Die in dem feuchten Aug' des Alten
Vom einst'gen Glanz Nichts mehr entdeckt,

Der Engel aber, sanft umfächelt
Vom Reiz der Himmel, die er durchschwärmt,
Reicht mir die zarte Hand und lächelt,
Wenn er des Greisen Hand erwärmt.

Er scheucht mit einem Flügelschlage
Die schwarzen Träume, die mich beengt,
Er wird mein Führer sein am Tage,
Wo sich mein schwaches Auge senkt.
Und wenn am Ziel der lang' Verlorne
Sich ringt vom Druck der Erde los:
Wie eine Mutter das Neugeborne
Wiegt er mich ein auf seinem Schoos.

Doch warum soll ich vom Tode sprechen,
Da er zum Leben reicht die Hand?
Sein Hauch ließ ja die Scholle brechen,
Darunter die Blum' am Wege stand.
Und — meiner Sehnsucht zu genügen —
Von seinen Lippen hold verklärt,
Küß' ich mir Wonne in vollern Zügen
Als mir die Liebe je gewährt.

O Du mein Engel, Dich seh ich fliegen,
Herab aus jenen heil'gen Reih'n
Die arme Kinder liebreich wiegen,
Und armen Müttern Trost verleihn.

Laß Dir das Herz begeistert danken,
Das Du mit Deiner Huld bewegst,
Bis Du mich aus des Lebens Schranken
Einst mit Dir in den Himmel trägst!

Der Phönix.

In fernen Strichen, wunderbar,
Und nicht genug zu preisen.
Lebt einst ein Staat von Weisen,
Der glücklich im Verborgnen war.
Der Phönix kam zum andern Ufer.
Den Herold sandt' er rasch von dort;
„Folgt mir zu Hof!" so schrie der Rufer —
„Eilt Euch! sonst fliegt der goldne Vogel fort!"

Der Sclav in Tressen ruft und geht —
„Mein Herr, will er die Flügel strecken,
Kann zwanzig treue Völker decken, —
Kommt! Den gekrönten Vogel seht!
Er opfert sich zu Eurem Besten,
Er stirbt in Glut als Euer Hort
Und steigt aus seinen Aschenresten . . .
Eilt Euch! sonst fliegt der goldne Vogel fort!"

Es rührt sich Keiner. — „Also wollt
Ihr ihn nicht sehn?“ beginnt er wieder.
„Nichts Schön'res als sein Glanzgefieder,
Perlschnabel und sein Fuß von Gold!
Wie Sonne glüht sein Krongeschmeide
Und, schien es Euch — Gott hört mein Wort! —
Wol reifte voller das Getreide —
Eilt Euch! sonst fliegt der goldne Vogel fort!“

Da ruft ein Greis: „so schweige nun,
Laß Deine thörichten Fanfaren;
Dem goldnen Vogel ziehn Barbaren
Doch immer vor ein fettes Huhn —
Wir lieben es, wenn Lieder schallen
Im grünen Wald, am schatt'gen Ort —
Dein Phönix kann uns nicht gefallen
'S ist Königsfang — der Vogel fliege fort.

Die Väter haben ihn erkannt,
Als ihn verzehrt die Glut, die rasche. —
Was fanden sie in seiner Asche?...
Ach Gott — ein Herz von Diamant!“
O Wesen, das zu ihrem Preise
Die Lieb' zu schmelzen nie vermocht —
Beklag't die Könige! spricht der Weise —
Wir thun es — doch Dein Vogel fliege fort.

Die ersten Lieder.

An Brazier,

meinen Nachbar in Passy und weiland Genossen des „Caveau," als er bei Uebersendung seiner Liedersammlung einige allerliebste Verse an mich gerichtet hatte.*)

Dank für das Buch', das Du gegeben,
Der schönen Tag' Erinnerung, —
Wol hat mich müd gemacht das Leben, ...
Doch sing ich Dich, dann werd ich jung.
Wie leuchten alle Freuden wieder,
Die Lieb' und Jugend uns verleiht —
Das ist die Zeit der ersten Lieder,
Die schöne Zeit! die schöne Zeit!

---

*) Seitdem dieses Lied gemacht worden ist, hat Brazier aufgehört zu leben: er war jünger, als ich. Er gehört zu den Vaudevillendichtern, die auf der Bühne den größten Erfolg gehabt haben und Desaugiers betrachtete ihn als Denjenigen, welcher von Allen die besten Couplets machen konnte. Er dichtete seine Lieder ohne Mühe, aber auch ohne Anspruch und zeichnete sich durch das Talent seiner lebhaften und muntern Wendungen aus. Er kannte den Neid nicht, und ließ selbst denen, die er sich vorgezogen sah, Gerechtigkeit widerfahren. Die legitimistischen Ansichten, die er aus Ueberzeugung ange=

Dein Lied, das uns mit frohem Muthe
Die Freundin singt — wie süß es quellt,
Ob auch der Vers dem Institute,
Der Ton dem Censor nicht gefällt.
Die Uhr muß in das Pfandhaus nieder —
Ihr rascher Gang schafft doch nur Leid;
Das ist die Zeit der ersten Lieder,
Die schöne Zeit! Die schöne Zeit!

Mit kahlem Kopf und jungem Herzen*)
Seh' ich Dich wieder im Caveau;
Du singst, und Deinen neusten Scherzen
Klatscht Beifall die Versammlung froh.
Von vollen Armen, knappem Mieder
Sing' ich und aller Seligkeit —
Vivat die Zeit der ersten Lieder"
Die schöne Zeit! Die schöne Zeit!

Ich seh' beim Schmause, jubeltönig,
Désaugiers, der es nie vergißt,
Daß zu viel Narr für einen König,
Doch unter Narr'n er König ist.

---

nommen hatte, machten ihn weder servil noch intollerant, was man allerdings nicht von all seinen Genossen des „Caveau" sagen kann. (Der Caveau war eine literarische Gesellschaft in Paris, die bis 1814 bestand. Anm. des Uebers.)

*) Ich war 33 Jahr alt, als ich in den Caveau aufgenommen wurde.

Strömt, Weine, denn! und regt die Glieder,
Grisetten, die Ihr mit uns seid.
Vivat die Zeit der ersten Lieder,
Die schöne Zeit! Die schöne Zeit!

Ich, unterdeß hab' den Pagoden
Nach meiner Art gemacht die Cour;
Sagt man von mir: er machte Oden,
Glaubt's nicht — ich machte Lieder nur.
Zürnt nicht dem klingenden Gefieder,
Daß ich schon in den funfz'gen weit —
Leb wol du Zeit der ersten Lieder,
Du schöne Zeit! Du schöne Zeit!

Kein Winter wagts, Dich zu berühren
Nachbar, mir sagt's Dein liebes Buch;
Muß ich es selber ja verspüren,
Daß es verscheucht des Alters Fluch.
Dank Deiner Muse hold und bieder,
Die Vers an Vers so munter reiht, —
Sie kommt, die Zeit der ersten Lieder,
Die schöne Zeit! Die schöne Zeit!

Die Ameisen.

Welcher Lärm! wie die Ameisen laufen,
Wie sich Schaar um Schaar da gesellt —
Mit allen seinen Haufen
Zieht heute der König ins Feld.
Welch ein Kriechen, Wimmeln und Schnobern —
Und es ruft ein weiser Rath:
Wir wollen die Welt erobern.
Ew'ger Ruhm dem Ameisenstaat!

Die Armee rennt auf dem Marsche
Gegen ein Kieselpaar;
Dahinter sich lagert 'ne barsche
Gewaltige Blattlausschaar.
„Jagt sie aus ihren Quartieren!“
Ruft der König, „frisch an die That!
Gott kämpft unter unsern Panieren ...
Ew'ger Ruhm dem Ameisenstaat!“

Ach die Götter können's nicht wenden,
Was ihnen das Kriegsglück droht —
Geschlagen an allen Enden ...
Blut fließt und es ras't der Tod.

Der Läuse zersprengte Schaaren
Fliehn auf jeglichem Pfad —
„Nieder mit den Barbaren!
Ew'ger Ruhm dem Ameisenstaat!“

Rasch proclamirt es die Zeitung,
Welche große Thaten vollbracht —
Wie unter des Königs Leitung,
Gewonnen die Riesenschlacht.
Nun gilts noch zu zermalmen,
Was die Schlacht nicht schon zertrat —
Wie viel Stoppeln, wie viel Halmen —
Ew'ger Ruhm dem Ameisenstaat!

Der König zieht ruhmbeladen
Durch den Siegesbogen von Stroh;
Die arbeitsamen Maden
Begrüßen den Helden froh.
Eine feurig Pindarische Ode
Wirbelt der Laureat —
Denn das Pathos ist hier Mode —
Ew'ger Ruhm dem Ameisenstaat!

Berauscht von den Herrlichkeiten,
Fügt er hinzu noch leis:
„Ich les' es im Dunkel der Zeiten,
Unser wird einst der Weltenkreis.

Und ist das erst eingetroffen ...
O großer Tag, der dann naht!
Dann stehn auch die Himmel uns offen ...
Ew'ger Ruhm dem Ameisenstaat!"

Und wie noch dem Weltvernichter
Solche Pläne den Kopf durchziehn,
Ertränkt Volk, Fürsten und Dichter
Eine Kuh in ihrem .... Urin.
Der Einz'ge, der sicher gebettet
Vor der Sündfluth, hält mit sich Rath:
Ob Gott sich wol auch gerettet?
Ew'ger Ruhm dem Ameisenstaat!

Die Taufe.

(Ein Gespräch.)

Erster Corse.

Also soll es nunmehr beginnen —
Und von Frankreich sind wir ein Stück —
Wird es dadurch an Macht gewinnen?
Werden wir dadurch gewinnen an Glück?

Zweiter Corse.

Sieh Bonaparten! weil doch verloren
Unsre Insel, so litt er's und schwieg;
Während er Frankreich so half zum Sieg,
Ward ihm ein zweiter Sohn geboren.*)

Erster Corse.

Was soll dies Läuten denn nah und fern?

Zweiter Corse.

Weil wir französisch nun, lobt man den Herrn!

Erster Corse.

Sollen wir Corsen schmachten und dürsten —
Fragt man nach unserm Willen uns nie?
Ach, die Gewalt ist Regel der Fürsten,
Wenn sie gesprochen: Volk, auf das Knie!

Zweiter Corse.

Gott hat's gelenkt — so wie er es lenkte,
Daß heute feiert das glückliche Paar.
In die Kirche, zum Taufaltar,
Trägt man das Kind, das er ihnen schenkte.

Erster Corse.

Was drängt zum Wall man sich? Was ist geschehn?

---

*) Napoleon Bonaparte ist geboren am 15. August 1769, am Tage vor Mariä Himmelfahrt, wenige Monate nach dem Vertrage, welcher Corsica definitiv mit Frankreich vereinigte. Sein Vater, Carl Bonaparte, war zuerst ein heftiger Wiedersacher der Franzosen, aber es gelang Herrn von Marbeuf, ihn an ihre Sache zu fesseln, was zugleich auch im Interesse der Insel war.

Zweiter Corse.

Frankreichs Banner wollen sie sehn!

Erster Corse.

Genua's mächtiges Bannerrauschen
Haben wir es umsonst entfernt?
Ist es nur, um die Ketten zu tauschen,
Wenn man sie zu zerbrechen lernt?

Zweiter Corse.

Horch, wie man zur Taufe läutet
Und der Zug geht nun jubelnd davon...
'S ist ja nicht ihr einziger Sohn....
Was nur dieser Jubel bedeutet!

Erster Corse.

Und die Kanonen donnern darein!

Zweiter Corse.

Theuer der Zukunft wird dieser Tag sein!

Erster Corse.

„Corsica wird vor der Welt noch prangen,"
Sprach einst ein Freund von unserm Recht*);
Doch muß ein König es liebend umfangen,...
Was wird's gebären? Ein Königsgeschlecht!

---

*) J. J. Rousseau, den die Corsen damit beauftragen wollten, eine Verfassung für ihre Insel auszuarbeiten.

Zweiter Corse.

Seine Mutter in holder Wonne,
Aufs Bett geneigt die Stirne so zart,
Hat das Kind, als es geboren ward,
Empfohlen der Madonne.

Erster Corse.

Fränk'sche Lieder wirbeln von Ort zu Ort!

Zweiter Corse.

Von künft'gen Ruhm singen sie immerfort.

Erster Corse.

Corsentrotz, wann wirst Du erwachen?
Rom, der Imperatoren Thron,
Wagte nicht, Sclaven aus uns zu machen —
Dolche hatten wir damals schon.

Zweiter Corse.

Einen Patron von eigenem Lichte,
— Napoleon — hat man dem Kinde ernannt;
Doch ob der Heil'ge auch wenig bekannt,
Paßt mir sein Name doch für die Geschichte.

Erster Corse.

Jedes Schiff hat die Flagge gehißt!

Zweiter Corse.

Nur die englische Flotte verschwunden ist.

Erster Corse.

Der felsige Boden von unserm Eiland
Hätt' er wol den Wunsch eines Herrschers entfacht?
Blutes genug vergossen wir weiland,
Und wir haben's nicht fruchtbar gemacht.

Zweiter Corse.

Ein Glockenspiel beginnt zu klingen,
Soll das ein glückliches Zeichen sein?
Ach! das Würmchen fängt an zu schrei'n
Und man muß es zur Mutter bringen!...

Erster Corse.

Was seh' ich dort auf der Klippenwand?

Zweiter Corse.

Ein Adler ist's, der die Flügel spannt!

Erster Corse.

Wenn eines Herrschermantels Schatten
Zwischen uns und der Sonne zieht,
Kömmt uns dann auch ein Kind zu Statten,
Das sein Leben vielleicht — verkniet?

Zweiter Corse.

Gott allein kann stürzen und heben —
Er, dem die Könige dienstbar sind,
Kann er dem Frankenreich nicht ein Kind,
Und diesem Kind die Welt nicht geben?

Erster Corse.

In den Freudenlärm ... horch, wie dumpf es grollt!

Zweiter Corse.

Der Donner ists, der den Himmel durchrollt!

Die Egyptierin.

Steigt, ihr Brüder, von Eurem Pferde
Unter dem Baume am Wegesrand —
Kinder scheint ihr der griechischen Erde —
Laßt mich lesen in Eurer Hand.

Joseph.

Seid Ihr nicht die egyptische Alte,*)
Die vor unserm Bischof entflohn?

Die Egyptierin.

Manchem Corsen aus der Falte
Seiner Hand las die Zukunft ich schon.

---

*) Man hat es oft erzählt, daß eine Egyptierin dem damals noch jugendlichen Napoleon die Wunder seines ungeheuren Schicksals vorausgesagt habe; Aehnliches erzählt man auch von der Kaiserin Josephine.

Napoleon.

Bruder ich will mir die Alte befragen.

Joseph.

Hüte Dich wohl, denn die Sünde droht!
Laß uns, wie die Mutter gebot,
Lieber zum Markt die Oliven tragen!*)

Die Egyptierin.

Glaub' mir und sollt ich Dir auch prophezei'n:
Daß Du einst mehr noch als König wirst sein!
Beide Pferde halten und stutzen —
Lächelnd sagt sie; „Seht und bekennt —
Hab ich nicht, jeglicher Furcht zu trutzen,
Einen Zauber vom Orient?"
Ob auch der Aeltere scheu vor ihr zittert,
Wagts doch der Jüngere näher zu gehen;
Stolz sagt er: „Weib, so grau und verwittert,
Hast Du die gauze Welt schon gesehn?"

Die Egyptierin.

Ja ich sah sie, sah Licht und Schatten
Himmel und Hölle, Leben und Tod —
„Fahre dahin!" ward mir Gottes Gebot,
„Wie mit dem Winde der Staub sich mag gatten!"

*) Frau Lätitia Bonaparte konnte ihre zahlreiche Familie nur durch die äußerste Ordnung und Sparsamkeit erhalten; so verkaufte sie auch die Producte ihres kleinen Grundeigenthums, dessen Bewirthschaftung ihr ältester Sohn Joseph frühe mit ihr theilte.

Glaub mir und sollt ich Dir auch prophezei'n
Daß Du einst mehr noch als König wirst sein!

Napoleon.

Seid Ihr in Egypten geboren?

Die Egyptierin.

Nein, in Moskau stand meine Wieg' —
Dort hat als Bächlein sich verloren
Der Strom der dem fürstlichen Memphis entstieg.
Ach wir litten es und wir büßten
Und wir haben vergeblich gehofft —
Junges Amerika, in Deinen Wüsten
Saß ich auf heiligen Trümmern oft.
Ueber der Menschheit Gräber gezogen
Bin ich in Indien, und endlich — da
Kam ich ermüdet nach Sanct Helena
Und ich seufzte dem Wind und den Wogen!
Glaub mir und sollt ich Dir auch prophezein
Daß Du einst mehr noch als König wirst sein.

Napoleon.

Weib, was macht unser Stern, die Hauptstadt,
Paris, so groß und voll Herrlichkeit?

Die Egyptierin.

Diese Stadt, die man thöricht geglaubt hat,
Spielt nur den Brutus im Tänzerkleid.

Dort verfolgt ich, das Ohr am Boden,
Unterirdischen Donners Lauf.
Schlösser und Tempel! Mit feurigem Broden
Thut sich ein Krater unter Euch auf.
„Seht! der Himmel er lacht uns wieder!"
Sang wol der Hof in seiner Lust —
Rein ist der Himmel — doch unbewußt
Zuckt oft der Blitz aus der Höhe nieder!
Glaub mir und sollt ich Dir auch prophezein
Daß Du einst mehr noch als König wirst sein!

Napoleon.

Deiner Kunst will ich mich vertrauen —
Egyptisches Weib, hier ist meine Hand!

Die Egyptierin.

O Zeichen der Macht, — was muß ich schauen
O Werk des Genies! Ich bin wie gebannt.
Welches Epos für Euch, Pierinnen,
Ordner des Rechts — seht welch ein Feld!
Frankreich, er wird die Welt gewinnen —
Schmiede den Degen — hier ist Dein Held!
Weinet, ihr Fürsten, ihr Völker mit Stöhnen
Folget dem Sieger, bringt ihm den Gruß!
Ich aber kniee vor diesem Fuß,
Vor dessen Tritt die Geschichte wird dröhnen!
Ich sah Deine Hand und mein Wort es trifft ein:
Daß Du einst mehr noch als König wirst sein!

Und auf die Worte der Sybille
Lauschet der Jüngling — und wie verklärt
Steht er, die Arme gekreuzt und stille . . .
Aber durch's Auge ein Blitz ihm fährt.
Auf den Knien bleibt die Alte indessen,
Aber Joseph ruft entzückt:
Willst Du mich auch nicht vergessen,
Lieber Bruder, wenn Dir's geglückt?
Aber, um ihr die Schuld abzutragen,
Ihr, die vertraut ist mit Leben und Tod:
Laß uns, wie die Mutter gebot
Rasch die Oliven zu Markte tragen.

Die Egyptierin.

Ich sah Deine Hand und mein Wort es trifft ein:
Daß Du einst mehr noch als König wirst sein:

De profundis.

(Auf meinen Jahrestag zu Fontaineblau.)

Paris und seine Welt verlassen,
Heißt sterben — hat man oft gedroht.
So bin ich — und ich muß mich fassen!
In meiner Einsamkeit denn todt!

Nun ziemt mir der Verblichenen Geberde
Und vor der Welt schließ' meinen Ort ich ab;
Ich fühle hundert Fuß mich unter Erde —
De profundis — denn ich bin ja im Grab!

Als Todter leb ich still und weise,
Im Winkel, der mir so gefällt;
Indeß vor meinen Pforten leise
Vergessenheit die Wache hält.
Jedoch die Freundschaft möge mein gedenken
Und jeglichen Versprechens, das ich gab —
Manch Stündlein mög' sie meinem Ruhplatz schenken...
De profundis — denn ich bin ja im Grab.

Unsterblichkeit! O Wort voll Tiefe, —
Und doch ein Wort nur, trostlos kahl;
Mir lieber sind des Freundes Briefe,
Als ein Artikel im Journal.
Mag auch die Welt des Ruhmes würdig schätzen
Nur das Patent, das Thorenhand vergab —
Mir soll'n den Grabstein meine Freunde setzen...
De profundis! Denn ich bin ja im Grab.

Es kann dem Todten wenig frommen,
Daß Ihr in Trauerzeug Euch hüllt —
Mit Thränen dürft Ihr mir nicht kommen —
Kommt mit dem Glas, das frisch gefüllt!

Nicht rauschen hör' ich mehr der Taube Flügel
Kein Vers, den von Lisetten's Mund ich hab' —
Nur Freundschaft schmückt mit Blumen meinen Hügel,
De profundis! Denn ich bin ja im Grab.

Und doch — ob ich mich auch begrabe,
Glaubt nicht, daß ich als finstrer Thor
Mich gegen des Daseins süße Gabe,
Und meine eigene Zeit verschwor.
Vielleicht schwebt einst auf die besonnten Matten
Mein Geist in Schwarz vom Himmelsblau herab —
O dann verzeiht, Ihr Freunde, meinem Schatten —
De profundis — denn ich bin ja im Grab.

De profundis! So fleh'te weiland
Aus seinem Grabe Lazarus —
Da kam in seinem Glanz der Heiland,
Und weckt' den Freund mit seinem Gruß.
Und war der Tag, zu dem ich all Euch lade,
Wo das Geleit der Freunde Schaar mir gab:
Dann, wie zu ihm, komm' auch zu mir die Gnade —
De profundis ... denn ich bin ja im Grab!

Die Gefangene.

Es sagte Plato, daß die Seele
Gefangen in des Körpers Raum,
Dem Kerker gleich, dahin sich stehle
Ein heller Strahl des Tages kaum.
Die Seele, die des Leib's Beschwerde
Mitfühlt, wiewohl sie körperlos;
Die wenn der Körper wird aus Erde,
Gefangen ruht im dunkeln Schooß.

Und während sie im Finstern schmachtet,
Verleiht Natur mit plumper Kraft
Dem Ort, wo es so traurig nachtet,
Ein Zwielicht, fahl und zweifelhaft.
Und wie sie bei dem jungen Schimmer
Sich weit hinausträumt in das All:
Stößt sich die arme Seele immer
An ihres Kerkers düstrem Wall.

Da springt das Fenster auf — zu Füßen
Liegt blühend ihr das weite Land —
O Frühling, Dir mein erstes Grüßen!
O Morgenluft und Sonnenbrand!

Mit deinen Wäldern, deinen Bächen
O Welt, wie du so lieblich scheinst!
Soll ich all' diese Blumen brechen?
Und diese Früchte pflücken einst?

Der Kerker, eben noch voll Grauen,
Strahlt nun von goldnem Sonnenschein —
Die Seele steht in süßem Schauen
Und taucht sich in dem Himmel ein.
Von Gott geführt ziehn die Gestirne,
Der Schleier fällt, der sie umwand —
Welten kreisen um meine Stirne...
Allmächt'ger, gieb mir Deine Hand!

Es kommt der Herbst, es naht das Ende
Der Himmel sinkt in graue Nacht...
Schon dunkeln des Gebäudes Wände,
Und auch das Fenster schließt sich sacht.
Ein letzter Strahl jetzt matt, jetzt stärker,
Jetzt sterbend trifft den Fensterstab —
Und in den nachterfüllten Kerker
Steigt, Schritt nach Schritt, die Seel' hinab.

So geht es uns, wenn die Bedrängniß
Des Alters drückend auf uns liegt,
Bis endlich einstürzt das Gefängniß
Und frei hinaus die Seele fliegt.

Gott! laß die Seele nie vergessen
Den Ort, wo sie gefangen hier;
Doch — was Du ihr auch zugemessen —
Gieb keine neuen Fesseln hier!

Leb wol, Paris!

Es rief Paris: verweil' nicht länger!,
Da ohnehin Dein Tag sich neigt;
Nur im Gesange lebt der Sänger,
Und wird vergessen wenn er schweigt.
Da sprach ich: mag mein Angedenken
In Dir verwehen als ein Hauch —
Was könntest Du denn Beßres auch
Als Größe, Ruhm und Reichthum schenken?
Horch! wie das Echo leis nachspricht:
Geh nicht! Geh nicht!

Was sagt ihr, Vöglein, laubumgeben,
Die ihr im Winter aßt mein Brot?
— Wir sagen: unser Dorf soll leben!
Giebts in Paris auch Morgenroth?

Hier floß es Dir aufs Bette nieder,
Beim Sang aus froher Vögel Mund —
Dir uns're Frühlingslieder — und
Dafür uns Deine letzten Lieder!
Horch! wie das Echo leis nachspricht:
Geh nicht! Geh nicht!

Was sagt ihr, Blümlein, die ich tränkte,
Wenn sich geneigt der lange Tag?
— Daß Deine Stirn, die schon gesenkte,
Mit Weisheit zähmt des Herzens Schlag.
Vom Glanz der Ferne leis getroffen
Pfleg' unsrer sanften Gaben hier;
Denn Deinem Alter bringen wir
An jedem Tag ein neues Hoffen.
Horch, wie das Echo leis nachspricht:
Geh nicht! Geh nicht!

Was sagt ihr, Wellen der Loire,
Die ihr benetzt mein Heiligthum?
— Daß unsre Fluth, die wandelbare,
Doch sichrer ist als Glück und Ruhm.
Und daß die ruh'ge Brust verwirrter
Nicht wieder sei vom neuen Traum, —
Tritt hin an meines Flusses Saum:
Je mehr er steigt, je trüber wird er!
Horch, wie das Echo leis nachspricht:
Geh nicht! Geh nicht!

Was sagt ihr, Bäume, die zu setzen
Ich wagte, da ich schon ein Greis?
— Daß auch ein Wäldchen Lieb' zu schätzen
Und Sorgfalt zu belohnen weiß.
Wenn Deine Seele je wird kranken,
Dann komm zu uns — und groß genug
Weist jeder Zweig mit festem Zug
Den Weg zum Himmel den Gedanken!
Horch, wie das Echo leis nachspricht:
Geh nicht! Geh nicht!

Ja, Fluß und Bäume, Vöglein und Rosen,
Ich glaube Euch — leb wol Paris!
Denk' ich an Gott bei Eurem Kosen
Wie glücklich macht mich alles Dieß!
Was brauch ich denn? Ein wenig Schatten,
Einen Bettler, der mich segnen mag:
Und kommt dereinst mein letzter Tag
Den Kirchhof, drauf sie mich bestatten!
Horch, wie das Echo leis nachspricht:
Geh nicht! Geh nicht!

Mein Garten

zur „Grenadière" bei Tours.

Mit Gott oft plaudre ich verborgen,
Und er, der offene Herzen liebt,
Antwortet mir, was meine Sorgen
Zerstreut und Lust mir wiedergiebt.

Einst sprach ich traurig: „sieh, es drücken
Mich meine sechzig Jahre schon —
Mit was für Blumen soll ich schmücken
Die Zeit, da mir das Lied entflohn?

Der Wein wol oft mein Herz erquickte
Doch — ob's auch Gott gestattet gern —
Was nützt der Wein, den er mir schickte
Von meinen alten Freunden fern?

Ach, keine Liebe mehr! — mich bindet
Ein Schmerz, wie süßen Heimathwehs —
Das ist das Gift, das stets sich findet
Unter dem Eis des tiefen Sees.

Dein Lied, so sagt man, wird verinnen
Im Strome der Vergessenheit,
Drum such durch Arbeit zu gewinnen
Den Weihrauch der Unsterblichkeit.

Doch mich bethört nicht mehr der Haufen;
Das Lied schweigt und der Wunsch nach Ehr',
Und muß auch meine Uhr noch laufen,
Die Zeit läßt sie nicht schlagen mehr!

Ja, Ruh am friedlichen Gestade
Das ist mein Loos; und jederzeit
Mein Wunsch: daß mir des Himmels Gnade
Ein wenig Honig noch verleiht.

„Mein Gott, wenn ich auch schlicht nur spreche,
Du weißt, wie die Gefühle sind —
Mein Gott, erbarm' Dich meiner Schwäche,
Ein Spielzeug gieb dem alten Kind!"

Ich sprachs, und plötzlich aufgegangen
Sind Blumen — und so prächtig loht's,
Als ob in ihrem Kelch gefangen
Der Schimmer sich des Morgenroths.

Ein Rechen ruht in meinen Händen
Mit Fruchtbarkeit schmückt sich der Kies —
Und aus den blühenden Geländen
Wird meines Alters Paradies.

Blumen und Bäume, am Frühlingsmorgen
Wie steht ihr kühl und duftbethaut!
Vöglein, unter dem Laub verborgen,
Preis't mir die Güte Gottes laut!

Das Araberpferd.

Mein schönes Pferd — ja! — ich muß Dich verkaufen,
Ich junger und ich armer Offizier.
Verdammt bin ich, für diesen Silberhaufen
Dem Juden Dich zu lassen, stolzes Thier!
Für meine Mutter ist's — und für die Kleinen
Daß ich Dich heute zu verkaufen geh' —
Doch könntest Du begreifen all mein Weh...
Wie ein homer'scher Renner würd'st Du weinen!
Mein Araber, leb wol! Es muß geschehen —
Sonst wird die Mutter morgen betteln gehn!

Geliebte Mutter! .... welch' ein trostlos Schreiben:
„Napoleon, wenn es dem Herrn gefällt
Wird man aus diesem Haus uns auch vertreiben,
Und dann stehn wir verlassen auf der Welt.

Denk' all' des Leides, das uns schon begegnet,
Denk an die Schwestern, Brüder, und an mich;
Wir beten früh und beten spät für Dich
Denn er beschützt auch uns, wenn er Dich segnet*).
Mein Araber, leb wol! Es muß geschehn —
Sonst wird die Mutter morgen betteln gehn!

Ich kaufte Dich von einem Levantiner,
Der durch den Hafen von Marseille strich;
Der Schimmer Deines Aug's — wie prächtig schien er;
Wie sprach Dein Bug, Dein zuckend Ohr für Dich!
Dich brachten wol die Scheiks vom Nil in Frieden
Den Mameluken zum Geschenke dar;
Und mit dem Wüstenschiff, dem Dromedar,
Lagst oft Du wohl am Fuß der Pyramiden.
Mein Araber, leb wol! Es muß geschehn —
Sonst wird die Mutter morgen betteln gehn!

Und da ich Dich mit heißer Brust bestiegen —
Wie zuckte durch das Hirn der wilde Brand!
Zu Ruhm und Macht, zu Liebe und zu Siegen
Trag mich, mein schwarzes Pferd, in's Morgenland!

---

*) Frau Lätitia mußte im Jahre 1793 mit ihrer ganzen Familie aus Corsika entfliehen, weil die französische Partei daselbst unterlag. Sie lebte zu Marseille in sehr kümmerlichen Verhältnissen, was auch einige ihrer Kinder, die über diesen Punkt anders dachten, als derjenige, der ihr Glück begründet hat, davon gesagt haben mögen. Napoleon machte nie ein Geheimniß aus der Zeit seiner Armuth. —

Wo Babylon geherrscht und wo im Grauen
Bagdad jetzt liegt — und wo, wer nur ein Schwert
Sein nennt, verlangen kann, was er begehrt:
Des Sultans Thron, sein Schloß und seine Frauen!
Mein Araber, leb wol! Es muß geschehn —
Sonst wird die Mutter morgen betteln gehn!

Gäb' Gott mir eine Welt durch Krieg — berufen
Würd' meine Brüder ich zu Kön'gen ihr;
Und Fürsten solltest Du mit Deinen Hufen
Den Schwestern aus der Erde stampfen mir.
Ein Reich! ein Reich! um endlich zu vergessen
Das stolze und das kaiserliche Rom....
Und risse mich zuletzt hinab der Strom —
Was wäre das?.... Ich hätt' es doch besessen.
Mein Araber, leb wol! Es muß geschehn!
Sonst wird die Mutter morgen betteln gehn!

Wir stürmten im Triumph die Welt selbander —
Und wenn Europa brennt, gäb' ich Dich frei.
„Den Bucephal verkaufte Alexander"
So spräche der Genossen Schmeichelei.
Und weiter?... Weiter trägt nicht Roß noch Bügel!
Bei meinem Schritte bebte das Gebiet
Des alten Frankreichs... Und was nun mich zieht,
Erreichst nicht Du — doch sieh! schon hab' ich Flügel!

Mein Araber, leb wol! Es muß geschehn!
Sonst wird die Mutter morgen betteln gehn!

Unsel'ger Augenblick! Der Jude wartet —
Ach, fänd' er für Dich einen guten Herrn!
Die Kleinen jammern und die Mutter schmachtet —
Wolauf! es muß sein und ich thu' es gern.
So geh' denn hin — doch wenn im Lauf des Krieges
Ich eines Tags erst General werd' sein,
Und lebst Du noch — Dann wirst Du wieder mein,
Und wär's auch um den Kaufpreis eines Sieges!
Mein Araber, leb wol! Es muß geschehn!
Sonst wird die Mutter morgen betteln gehn!

Die Rose und der Donner.

Wär' ich der Griechen Kind — von ihnen
Welch' Schicksal wär' mir prophezeit!
Lorbeern Homers und, o ihr Bienen*)
Die Platos Lippen ihr geweiht....

*) Homer ward, nach der Sage, am Ufer des Flusses Meles (unser guter Chansonnier nennt ihn „Mélésigene," und vergißt, daß nicht der Fluß, sondern der am Fluß Meles Geborene so heißt! ... et quandoquidem dormitat Homerus! d. Uebers.) unter einer Lorbeerlaube gefunden und nach einer andern Sage waren es Bienen, die ihren Honig auf die Lippen des jungen, schlafenden Plato legten. Ich bitte diese beiden erhabenen Namen um Verzeihung, daß ich sie mit dem eines Liedersängers in Verbindung gebracht habe!

Ihr, stolzen Lorbeern, ihr müßt weichen
Ihr Bienen munter und wohlgemuth:
Die Rose und des Himmels Gluth
Die waren meiner Zukunft schöne Zeichen, —
Die Rose und des Himmels Gluth.

Noch schlief ich unter'm Mutterherzen,
Als sie, trotz hartem Frost, begehrt
Nach einer Rose voller Schmerzen,
Die da der Fürstin selbst verwehrt.
War's dieser Wunsch, der mich zum Lose,
Des Lieberfüllten Sängers schuf?
Von Oben ward mir mein Beruf
Gott malte auf die Stirn mir eine Rose —*)
Von oben ward mir mein Beruf!

Ja auf der Stirn strahlt mir das Bildniß
Der Rose, die so lang geglänzt,
Als meiner Jugend grüne Wildniß
Der Lenz mit Blüthenschmuck bekränzt.

---

*) Meine Mutter hatte wirklich im ersten Monat ihrer Schwangerschaft, mitten im Winter, das heftigste Verlangen nach einer Rose. Meine Großeltern ermangelten nicht diesem unerfüllten Gelüste eine Art von rother Rose zuzuschreiben, welche ich auf der Stirn trug, bis etwa zu meinem fünfzehnten Jahre, wo sie allmälig verschwand. Die Tante, die mich erzog, fand beim Nahen des Frühlings noch Spuren jenes seltsamen Abzeichens.

Ein schönes Weib am heiligen Orte
Küßt' mir die Stirn, so jugendrein,
„Die Liebe soll Dein Engel sein!"
So sagte sie mit zaubrisch süßem Worte —
Die Liebe soll Dein Engel sein!

Wolan! befreit von seiner Schwere
Sei denn des Weibes schöne Brust.
O Liebe, sieh! — in meiner Lehre
Gewährt ein Gott Dir seine Lust!
Ein neuer Tag bestrahlt die Weite
Frei wird die Seele, frei der Leib —
Und gleichberechtigt steht das Weib,
Als Königin an eines Königs Seite —
Und gleichberechtigt steht das Weib.

Doch in die sanften Lieder sollen
Sich Töne mischen tiefbewegt;
Der Donner kommt — hörst Du ihn rollen
Den Wagen, der die Blitze trägt?
Die Wolke reißt, — mit Schlag und Strahlen
Folgt Donner und Blitz sich pfeilgeschwind.
Warum beweinen das arme Kind?*)
Sein Engel trägts empor aus Erdenqualen —
Warum beweinen das arme Kind?

*) In zweien meiner früheren Lieder habe ich schon auf dieses Ereigniß meiner Jugend angespielt. Eine gute Erziehung würde mehr, als diese angeb-

Doch ach! der Himmel läßt mich genesen —
Was sollte denn dies Zeichen sein?
Soll ich vielleicht, ich schwaches Wesen,
Mit meinem Lied ein Volk befrein?
Mein Volk, mein Volk! die Wolke zündet,
Die über Deinem Haupt schon zieht —
Bourbonen! zittert vor meinem Lied —
Mit Blitz und Donner hab ich mich verbündet —
Bourbonen, zittert vor meinem Lied!

Ich bin am Ziel ... trüb und verwettert
Mein Liebesglück im Grabe ruht —
Die Rose ist schon lang entblättert,
Und in mir starb die Himmelsgluth.
Kommt — rückt zusammen mir am Herde,
Denn schon kommt kalt die Nacht und bleich;—
Dem Blitze und der Rose gleich,
Stirbt Liebe, Geist und Ruhm der Erde ....
Dem Blitze und der Rose gleich!

---

lichen Vorbedeutungen, dazu gedient haben, einen tüchtigen Mann aus mir zu machen .... aber verzeihe man es dem Reimer, daß er sich hier wieder an sie erinnert hat!

Im Flug!

Rasch entschweben
Lieb' und Leben,
Darum eben
Müßt Ihr streben,
Rasch zu lieben
Rasch zu leben!
Stets im Flug
Erdentand und Erdentrug!

Ja, im Flug und stets aufs Neue,
Als ob uns die Peitsche triebe —
Ohne Mitleid für die Liebe,
Für die Weisheit ohne Scheu.
Und auf müdgehetztem Pferde
Jagt uns blindes Ungefähr;
Als ob schrankenlos die Erde,
Und das Leben ewig wär.

Rasch entschweben
Lieb und Leben,
Darum eben
Müßt Ihr streben

Rasch zu lieben
Rasch zu leben!
Stets im Flug
Erdentand und Erdentrug!

Väter der Vergangenheit!
Mäßig konntet Ihrs noch treiben —
Hattet noch zum Bücherschreiben
Und sogar zum Rechnen Zeit.
Treue auf zwei Menschenleben
Euren Mädchen schwuret Ihr;
Konntet Eure Peitsche geben
Hundertjähr'gem Murmelthier.

Rasch entschweben
Lieb und Leben,
Darum eben
Müßt Ihr streben,
Rasch zu lieben,
Rasch zu leben!
Stets im Flug
Erdentand und Erdentrug!

Enger hat uns Gott geschürzt,
Schnitzt er gleich aus vollem Holze!
Seht nur, daß im falschen Stolze
Niemand sich noch mehr verkürzt.

Brecht die Rose, eh' sie schwille,
Brecht die grüne Frucht geschwind;
Haltet immer dann nur stille
Wenn die Pferde müde sind.

Rasch entschweben
Lieb' und Leben,
Darum eben
Müßt Ihr streben,
Rasch zu lieben,
Rasch zu leben!
Stets im Flug
Erdentand und Erdentrug!

Schicksal! steh an meiner Seit',
Daß Millionen ich erraffe!
Schicksal sagt mir: schaffe, schaffe!
Nun wolan — ich bin bereit.
Doch wer steht für Deine Tücke?
Wirst Du mir verbürgen klar
Nur ein halbes Jahr zum Glücke,
Und zum Falle nur ein Jahr?

Rasch entschweben
Lieb' und Leben,
Darum eben
Müßt Ihr streben,

Rasch zu lieben
Rasch zu leben!
Stets im Flug
Erdentand und Erdentrug!

Mädchen — wie ich selig bin,
Wenn Du werden willst die Meine!
Einen Monat! sagt die Kleine —
Einen Monat? Nein, fahr' hin!
Komm! ruft eine Andre. Dauert
Ewig denn der Lieb' Genuß?
Jeder Kuß, der Dich durchschauert,
Ist vielleicht Dein letzter Kuß.

Rasch entschweben
Lieb und Leben,
Darum eben
Müßt Ihr streben,
Rasch zu lieben,
Rasch zu leben!
Stets im Flug
Erdentand und Erdentrug!

Wie der Ruhm verlockend sieht,
Mich in seine Bahn zu lenken!
Doch da gäb's zu viel zu denken,
Und ich bleibe bei dem Lied.

Nützt der Marmor dem Gebeine,
Wenn erst Staub mit Staub sich mischt,
Und mein Name auf dem Steine
Von der Thoren Tritt verlischt?

Rasch entschweben
Lieb und Leben,
Darum eben
Müßt Ihr streben,
Rasch zu lieben
Rasch zu leben!
Stets im Flug
Erdentand und Erdentrug!

Meine Freunde, drum seid klug —
Eintagsfalter dieser Erde!
Seit der Schöpfer sprach: „es werde!“
Rollt sie um sich selbst im Flug.
Und so schweben wir und schwanken,
Hundertmal der Tag uns trieb
Von der Liebe zum Gedanken,
Vom Gedanken zu der Lieb'.

Rasch entschweben
Lieb und Leben,
Darum eben
Müßt Ihr streben,

Rasch zu lieben
Rasch zu leben!
Stets im Flug
Erdentand und Erdentrug!

Himmelfahrt.

Es trägt mich ein Traum in die Himmelsferne
Gleich einem beflügelten Riesen empor;
Ich schaue der Sonne flammende Kerne
Und der sie verhüllte — es sinkt der Flor!
Den Engeln giebt der Herr ein schallend
Spielzeug, das sanft und mild berührt,
Aus allen Sphären widerhallend,
Sie hold durch seinen Himmel führt.

Die Sonne strahlt mit einer Leier,
Beim Schall des Hornes Sirius rollt;
Vom Jupiter ruft die Orgel zur Feier,
Saturnus trägt die Harfe von Gold.
Und bei der Massen furchtbarem Wälzen
Lob ich den Meister — mir wird nicht bang;
Ich fühle die eigene Seele schmelzen
Harmonisch gelöst von dem Jubelgesang.

Was schallt da von unten? Was hör' ich im Fluge?
Der traurige Ton ist's einer Schalmei,
An dem ein Englein, mit leichtem Zuge,
Ein Körperchen spielend mir führt vorbei.
Du winziges Ding — dem Engel ein Späßlein...
Man könnte glauben, wie sich's da giebt,
Es sei ein schimmerndes Seifenbläslein,
Das jetzt im Wind steigt und jetzt zerstiebt.

Ich frage das Englein, so hold und kindlich,
Ob das sein Spielchen im Himmel sei?
Gewaltiger Riese, so spricht es empfindlich,
Sei nicht so stolz und tritt näher herbei.
Da beug' ich mich über die Kugel — im Steigen
Sie so zu fangen, das deucht mir recht;
Doch — Gott! — da muß sich darauf mir zeigen
Der drängende Haufen — das Menschengeschlecht!

Ich stehe verwirrt von dem furchtbaren Spiele.
Ist das die Welt, die sich mir weist?
— Ja, Eure Welt, die mit schwankem Kiele,
Von Euch doch Wenige nur umkreist.
Fühlst Du Dein Herz denn gar nicht klopfen,
Vor jener Alpen Riesenwall?
Und siehst Du das Meer nicht, jenen Tropfen,
Der hinreicht, Euch zu ertränken all?

O Gott, auf welch unsichrem Stande
Des Ruhmes Gebäude sich erhebt!
Doch was liegt an dem Häuflein Sande
Der unsern kühnsten Wunsch begräbt?
Was an des Sarges düstern Wänden,
In denen Du einst vermodernd liegst,
Da Du so viel in Gottes Händen
Als eine jener Sonnen wiegst?

O Seele, hoffe denn und werde
In Deinem Glauben treu und fest.
Dein Leben gab Dir nicht die Erde —
Den Vogel zeugte nicht das Nest.
Ob Erdennacht mir's auch verhehle —
Ich seh's an Deinem Himmelsflug:
Um Dich zu schaffen, schöne Seele,
War nur ein Gott mächtig genug.

Da sink' ich aus der Himmelszone,
Schon fühl' ich Luft der Erde wehn —
Scheidend mit schmerzlich süßem Tone
Ruft noch der Engel: auf Wiedersehn!
Da fährt ein Komet aus der Höhe herunter
Es zittert die Erde im tiefsten Kern,
Sie bricht zusammen — ich werde munter —
Es glänzt der Tag und ich danke dem Herrn!

Der Adler und der Stern.

Zu seinem Stern, von Wolkenflor verhangen,
Der Adler spricht: es fehlt an Luft mir hier —
Dies Eiland hielt mich lang genug gefangen —
Paris erwartet mich .... o leuchte mir, —
Dann Elba fort! — Es fehlt an Luft mir hier.

Schmück Dich mit jener Tage goldnen Funken,
Als meinem Ruf der Himmel nachgedröhnt!
Und als ein Volk, von meinem Rausche trunken,
Mit hundert Kronen seine Stirn gekrönt —
Vielleicht, daß einmal noch der Himmel dröhnt!

Entflamme sich an dir der Geist, der zahme ...
Ja, Du verstehst! Und sieh, von Thurm zu Thurm
Schweb' ich auf Flügeln schon zur Notre-Dame,
Und mit mir flattert breit im Frühlingssturm
Mein Bannertuch, o sieh, von Thurm zu Thurm!

Der Adler rauscht — mit Blicken, thränenfeuchten,
Sieht ihn das Volk, und jubelt hochbeglückt:
Er ist's! er ist's! wir sehn sein Sternbild leuchten —
Er kommt, da sich die Welt mit Blumen schmückt ....
Adler vom Himmel — wir grüßen Dich beglückt!

Heil! Heil! so tönts hinauf voll Jubelschalles —
Grüß Gott ihr Kinder! ruft herab der Aar.
Soldaten, Bürger, Bauern — Alles, Alles
Schreit: Gut und Blut wir bringens froh Dir dar! ...
Grüß Gott! grüß Gott! so ruft herab der Aar.

Es steigt der Stern und mit ihm alle Herzen,
Sein Strahlenschimmer blendet ganz Paris!
Und leise, mit dem zwanzigsten des Märzen,
Erwacht, was die Erinnrung hinterließ*).
Der Sternenschimmer blendet ganz Paris.

Was leuchtet denn zu Wien die Hofburg heute?
Nach fünfzehn Jahren ist's der erste Ball**).
Sie denken nicht an ihn — als ihre Beute
Liegt er geschmiedet ja am Felsenwall.
Und lustig halten heut die Kön'ge Ball.

Doch ha, was giebts? Was zischeln da die Schranzen?
Sieh, alle Königsstirnen werden fahl —
Umsonst ruft die Musik — Niemand will tanzen ...
Er kommt — er kommt! so geht es durch den Saal —
Und alle Königsstirnen werden fahl.

---

*) Geburtstag des Königs von Rom.

**) Es war in der That während eines Balles der Fürsten, daß sich in Wien die Nachricht von der Rückkehr Napoleons verbreitete.

Noch träumt man ruhig in den Tuillerien —
Da klopft es an die Fenster des Palais,
Und Alles zittert — Prinzen und Pairien ...
Auf laßt uns fliehn nach Lille! Auf nach Calais!
Es klopft, klopft an die Fenster des Palais.

Der alte Ludwig sagt: auf's Neu' von dannen —
Und kaum hat man die Pferde abgezäumt.
Auf, ins Exil! Laßt mir die Wagen spannen —
Wir haben fast zu lange schon gesäumt....
Und kaum hat man die Pferde abgezäumt!

Die Könige lernen es, vom Thron zu steigen.
Doch dieser Fürst ist alt. Volk laß ihn fliehn!
Er müßte, wollt' er sich uns wieder zeigen,
Durch Blut und eine Trümmerwelt erst ziehn.
Drum sei mitleidig, Volk! und laß ihn fliehn!

Sieh dorten im Triumpf den Adler horsten —
Doch was ist das? ... Sein Stern blaßt plötzlich ab —
Der Donner schweigt — die Wolke ist geborsten,
Und seine Glorie wird auch sein Grab ....
O wehe, weh! sein Stern blaßt plötzlich ab.

Vergangen hundert Tag'!... Im Meeresgischte
Sieht ein britannisch Boot den Aar im Blut —
Da Gott den Stern von seinem Himmel wischte,
So hoff' auf Nichts mehr Volk als Deinen Muth!
Der Stern ist hin, der Aar verströmt sein Blut!

Sanct Helena.

Zu dem Vulkan, aus dessen Feuerschlunde
Die Lava in das Meer hinunterzischt,
Zu dem mit Asch' und Rauch bedeckten Grunde
Ein Engel schwebt — und der Vulkan erlischt.
Ein schwarzer Dämon hebt sich aus dem Krater:
Was stiegst Du, reines Wesen, hier herab?
Der Engel spricht: mich schickt der Himmelsvater,
Denn werden soll aus diesem Fels ein Grab!

„Hier ist mein Tänarus!“ mit dumpfen Lauten
Der Dämon spricht — „ich dacht', mir sei's gewährt
Den Blitz zu schleudern auf den Argonauten,
Der hier vorbei zum Oriente fährt,
Und ihn hinabzuziehn .... Welch eine Beute
Wenn ich dem Meer der Schiffe Jungfraun gab —
Und der voll Haß, deß' Schiffe ich zerstreute,
Ausruft, daß Gott ihm hier verbarg ein Grab!

Und wer ist der Coloß, den man bestatten
Hier will? Ein Fürst, ein Heros, gottbeseelt?
So reich ist schon die Nacht an großen Schatten,
Daß bald der Platz selbst für die Todten fehlt.

Reißt man, zum Todtenschmuck des Alexander,
Der ganzen Welt die letzten Fetzen ab?
— Der Wind blies seinen Staub schon auseinander
Und er hat heut nicht einmal mehr ein Grab!

Welch großer Mann soll, von des Meer's Gewässern
Umrauscht, hier finden seine Ruhestatt?
In dieser Stund' fällt Cäsar unter Messern,
Die Rom gewetzt an seinem Scepter hat.
— Der Engel spricht: Wenn Rom erst alt geworden,
Geht, vor der jüngern Welt, auch Rom hinab;
Dann suchen wol die Wölfe aus dem Norden
Sich Nahrung in dem Schutt auf seinem Grab.

Das Wesen aus der Unterwelt, dumpf stöhnend,
Spricht bei sich selbst: ist es für den vielleicht
Der diese Welt erobert, sie versöhnend,
Indem er ihr des Kreuzes Zeichen reicht?
Der Engel hörts: schweig, höllischer Rebelle —
Vor ihm weicht scheu der Schakal und der Rab' —
Am Berge Zion wacht in sanfter Helle
Mein Geist bei ihm, auf seinem heil'gen Grab!

Dämon, vernimm, nach Tausenden von Jahren,
Soll hier ein Kaiser, der die Welt zerbrach,
Die letzte Wendung des Geschicks erfahren,
Zur Strafe ihm, den Königen zur Schmach!

Den blut'gen Pfad zu seinem Ruhm zu wandeln:
Das war das Loos, das ihm sein Schicksal gab;
Mag er vor Gott vertheidigen einst sein Handeln —
Hier find' er seinen Kerker und sein Grab!

Drum stieß ich Dich von Deinem Thron von Lave,
Da ich zum Kerkermeister Dich erkor —
Mach' ihm die Kette schwer, stör' ihn im Schlafe —
Halt ihm die Schaale seiner Sünden vor.
So wasche ich von seinem Heldenthume,
Von seinem Glanz die letzten Flecken ab:
Aus Nacht erheb ich ihn zum höchsten Ruhme,
Und mach' zum Triumphator ihn im Grab!

Der Engel fliegt vom Eiland, welches brausend
Das Meer umschäumt, empor zu Gottes Thron.
Mein Auge sieht durch's Dunkel der Jahrtausend'
Den Großen auf dem Todtenbette schon.
Es sieht die Freunde, die vom Leidenskelche
Mittranken, den man ihm zu trinken gab —
Und Gott eint seine Hand mit jenen, welche
Napoleon versenkten in sein Grab!

Der Geschichts-Unterricht.

Dort steigt er auf die Felsenwände
Sanct Helena's und schaut auf's Meer!
Da läuft, von Blumen voll die Hände,
Ein Knabe fröhlich hinterher.
Napoleon setzt sich auf die Steine —
Komm', sagt er halb in Lust, in Schmerz —
So groß ist nun wol auch der meine —
Komm, Bertrands Sohn, komm an mein Herz!

Wie steht's mit Deinem Unterrichte,
Mein Sohn? Ich lerne auf Latein
Beim Vater römische Geschichte....
— O Frankreich, so vergißt man Dein!
Ja, man vergißt der eignen Gaben,
Vergißt, was wir gewesen sind —
O Frankreich, Mutter! — soll nicht laben
Deine Milch das neugeborne Kind?

— O, Sire — ich kenne die Geschichte
Der Gallier bis zur ersten Spur;
Wie Clovis, von des Sieges Lichte
Bestrahlt, dem neuen Gotte schwur.

Den blut'gen Pfad zu seinem Ruhm zu wandeln:
Das war das Loos, das ihm sein Schicksal gab;
Mag er vor Gott vertheidigen einst sein Handeln —
Hier find' er seinen Kerker und sein Grab!

Drum stieß ich Dich von Deinem Thron von Lave,
Da ich zum Kerkermeister Dich erkor —
Mach' ihm die Kette schwer, stör' ihn im Schlafe —
Halt ihm die Schaale seiner Sünden vor.
So wasche ich von seinem Heldenthume,
Von seinem Glanz die letzten Flecken ab:
Aus Nacht erheb ich ihn zum höchsten Ruhme,
Und mach' zum Triumphator ihn im Grab!

Der Engel fliegt vom Eiland, welches brausend
Das Meer umschäumt, empor zu Gottes Thron.
Mein Auge sieht durch's Dunkel der Jahrtausend'
Den Großen auf dem Todtenbette schon.
Es sieht die Freunde, die vom Leidenskelche
Mittranken, den man ihm zu trinken gab —
Und Gott eint seine Hand mit jenen, welche
Napoleon versenkten in sein Grab!

Der Geschichts-Unterricht.

Dort steigt er auf die Felsenwände
Sanct Helena's und schaut auf's Meer!
Da läuft, von Blumen voll die Hände,
Ein Knabe fröhlich hinterher.
Napoleon setzt sich auf die Steine —
Komm', sagt er halb in Lust, in Schmerz —
So groß ist nun wol auch der meine —
Komm, Bertrands Sohn, komm an mein Herz!

Wie steht's mit Deinem Unterrichte,
Mein Sohn? Ich lerne auf Latein
Beim Vater römische Geschichte ....
— O Frankreich, so vergißt man Dein!
Ja, man vergißt der eignen Gaben,
Vergißt, was wir gewesen sind —
O Frankreich, Mutter! — soll nicht laben
Deine Milch das neugeborne Kind?

— O, Sire — ich kenne die Geschichte
Der Gallier bis zur ersten Spur;
Wie Clovis, von des Sieges Lichte
Bestrahlt, dem neuen Gotte schwur.

Und weiter, zu welch' schönem Bilde
Schweift mein entzücktes Auge da!
Zu Genoveva, deren Milde
Paris geschützt vor Attilla!

Den, der die Mauren hat zerstoßen,
Martel, der Hammer rechter Art —
Die Siege kenn' ich Karls des Großen,
Und wie zu Rom er Kaiser ward.
Philipp August den Kreuzesträger,
Und Ludewig, den heil'gen Mann,
Den Helden, der als Krankenpfleger
Den schönsten Lorbeer sich gewann.

— Mein Sohn, der Siechen so zu pflegen
Ist groß — doch größer ist der Held!
So nenne mir die tapfren Degen,
Die ausgezeichnet sich im Feld.
— Bayard, Condé, Guesclin, Turenne —
Doch was mich stets am Tiefsten rührt,
Das ist, wenn Jeanne d'Arc ich nenne,
Die man zum Feuertod geführt.

— Ach Kind, durch der Jahrhundert' Grauen
Strahlt sie, ein süßes, mildes Licht!
Ein Wunder unter allen Frauen,
Steht sie im Kampf und im Gericht.

Umlodert von der Feuerwolke
Verklärt von ihres Glaubens Macht,
Vollbringt das Mädchen aus dem Volke,
Was selbst der König nicht vollbracht!

Ein Bauerkind, in Gras gebettet,
Umspielte sie das Morgenroth —
Ja, weil sie Frankreich hat gerettet,
Kam auch vom Himmel ihr Gebot.
Bedarf er einer reinen Seele,
Die neue Kraft der Zeit ertheilt,
So steigt er nieder, daß er wähle,
Sich eine, die in Hütten weilt.

O Jungfrau, Schwester aller Größten,
Dein Name blitzt, Dein Name flammt
Den Briten Schmach — den schamentblößten,
Die feige Dich zum Tod verdammt.
Schon wankt sie, ihres Ruhmes Leiter,
Schon hat die Sonne sich gekehrt —
Und sieh — es rauchen noch die Scheiter
Die Deinen Heldenleib verzehrt. —

Und dann, vergessend, daß ihn verstände
Das Kind, ruft er: o Gott mir droht
Das gleiche Loos! Denn Eure Häude
Sie lassen mich erst — wenn ich todt!

Doch glücklich jene! Sich zu entringen
Den Wachen und der rohen Schaar,
Gab ihr der Scheiterhaufen Schwingen —
Und ich — ich sterbe schon fünf Jahr!"

Der Knabe schluchzt bei diesen Worten;
Dem alten Krieger thut es weh
— Mein Kind, sieh Deinen Vater dorten
Dicht bei den Wachen — hol' ihn — geh...
Er lacht ihm zu — er folgt dem Kleinen...
Sie nahn... das Aufstehn wird mir schwer —
Wie lange muß mein Kind schon weinen,
Und sieht doch nie mich lächeln mehr!

Er ist nicht todt *).

Seit Jahren sagt man mir, dem Invaliden,
Und Euch, ihr Bauern: Euer Kaiser ruht
Im Schatten einer Trauerweid' in Frieden,
Wo um das Eiland rauscht die Meeresfluth.

*) Der, diesem Liede zu Grund liegende Volksglauben, hat auf dem Lande, ja sogar unter den arbeitenden Classen der Städte lange Zeit geherrscht. Vielleicht könnte man noch heute in den Provinzen Leute finden, die ihn hegen.

Wir lachten dieses Worts, das andre schreckte —
O Gott, der ihm so stark zu sein gebot,
Der ihn vom Himmel her mit Flügeln deckte —
Nicht wahr mein Gott, er ist nicht todt?

Er todt? O nein! Sonst hätt' der Erde Rachen,
Sich aufgethan und Wunder fänden Statt —
Ich glaube, um den Starken zu bewachen,
Daß England nicht genug Soldaten hat.
Die Feinde die gebebt vor seinem Ruhme
Sie stellen sich betrübt — ihr Opfer loht
Als Todtenopfer seinem Heldenthume —
Nicht wahr mein Gott, er ist nicht todt?

Das Kreuz hat er mir selber angeschlagen;
Von meinem Roggenbrod aß er zweimal.
Ich sah's — ich, der den Adler hat getragen,
Daß in ihm ehrt der Tod des Volkes Wahl.
Engländer sollten den in fremder Erde
Bestatten der der ganzen Welt gedroht!
Und unter ihnen sollt' er Asche werden!
Nicht wahr, mein Gott, er ist nicht todt?

(Der Uebersetzer erlaubt sich, Freunde von volksthümlichen Ueberlieferungen zur Vervollständigung der Béranger'schen Notiz auf seinen „Herbst in Wales," (Hannover, C. Rümpler) S. 57 u. 58 aufmerksam zu machen.)

Wir seine Kinder wissen's, daß ihn raubte,
Ein Fahrzeug Nachts, bedeckt von Nebeln bleich;
Und daß seit jener Zeit der Todtgeglaubte
Verkleidet und verfolgt irrt durch sein Reich.
Der Ritter, den ihr saht an traur'gen Stätten, —
Der Wilddieb, dessen Spur ihr ängstlich floht —
Er ist's vielleicht — er kommt Frankreich zu retten —
Nicht wahr, mein Gott, er ist nicht todt?

Doch in Paris, im frohen Festgedränge
Da glaubt' ich ihn zu sehn — er war's! Er stand
An seiner Säule ... mitten in der Menge ...
Bewegt lief ich hinzu — und er verschwand.
Er kannte mich, und mochte wohl besorgen,
Daß mein Entzücken ihm Gefahr gedroht —
In Thränen hat sich meine Lust verborgen —
Nicht wahr, mein Gott, er ist nicht todt?

Dem Seemann winkt er in den Palmenschatten
Von Indien — er dient ihm überall.
Siegreich in's Feuer führt er die Mharatten,
Und er bedroht des brit'schen Reiches Wall.
Er läuft — er fliegt — er blitzt — in's Nachten
Des Nord's flammt er hinein wie Morgenroth —
Ach! ohne uns schlägt er jetzt seine Schlachten —
Nicht wahr, mein Gott, er ist nicht todt?

Jegliches Volk hat sein besonderes Leiden —
Es fehlt ein Mann, an den die Menschheit glaubt —
Meinen Gott und ihn — ich habe nur die Beiden —
Mit Einem wird der Andre mir geraubt!
Und wenn er wirklich in dem Felsenneste
In seinem Mantel schläft — gebt mir ein Boot —
Mit meinem Blut erkauf' ich seine Reste....
Nicht wahr, mein Gott, er ist nicht todt?

Die Frau Mutter*).

Die edle Frau, zu Rom in dem Palaste,
Sie spinnt noch heute, wie sie damals spann,
Da der als Säugling ihre Brust umfaßte,
Der sie mit Fürsten hat umgeben, als er Mann.
Und neben ihr, mit schon getrübten Blicken,
Die Magd, die einst ihn trug auf ihrem Arm,
Indeß die Spindel schnurrt, ruft sie: daß Gott erbarm!
Wie wandelbar sind die Geschicke!

*) Frau Lätitia Bonaparte, die man zur Zeit des Kaiserreichs „die Frau Mutter" nannte, bewohnte ein Palais zu Rom und beschäftigte sich, als sie fast blind geworden war, mit Spinnen, welches, wie man mir gesagt hat, die Gewohnheit ihrer Jugend, sowie der corsischen Frauen überhaupt, war. Mit ihr zusammen lebte eine alte Magd aus Ajaccio, welche einst ihrer zahlreichen Kinder gewartet hatte.

Von Wien erwartet Botschaft sie. Sie wissen,
Daß dort des Sohnes Sohn im Sterben liegt —
Ach, keine Mutter steht an seinem Kissen,
Die ihn mit Thränen in den letzten Schlummer wiegt!
Wenn eine Mutter schreit, flieht das Verderben —
Und er, der als ein König ward getauft —
Die Geißel unsres Feinds — verrathen und verkauft! —
Muß an dem Ruhm des Vaters sterben!

Ach, ohne diesen Ruhm, könnt' ich am Sohne,
Der Sonne meines Alters, mich noch freun —
Ein König, der beraubt ist seiner Krone
Er hat die Hoffnung doch — sein Glück kann sich erneu'n —
Doch stürzt aus seiner Höh' Einer der Großen...
Die sich vor ihm gebeugt, gleich kommen sie —
Vom Staub der Erde noch bedeckt das feile Knie —
Ihn mit dem Fuß in's Grab zu stoßen!

Gott war's, der ihn erhoben — doch ich wandte
Mein feuchtes Aug', mein bangend Herze ab —
Gott war's der in ihm den Messias sandte,
Und der der morschen Welt in ihm den Retter gab.
Doch während noch von seines Glanzes Prangen
Das Universum ganz bezaubert schien:
Mit offnen Armen stand ich zitternd da, um ihn
In seinem Falle aufzufangen.

Napoleon, am Heerde Deiner Lieben
Wie floß die Jugend Dir so klar so rein!
Mein Liebling — warum bist Du nicht geblieben ...
Um unter Glücklichen der Glücklichste zu sein?
Da würde Gott auch segnen Deine Kleinen
Sie führten mich, da schwach mein Augenlicht;
Und müßten weinen wir — denn ach, wo weint man nicht? —
Wir könnten doch im Dunkeln weinen!

Nun fliegt in wirren Fieberphantasien
Zur Wiege wol, wo Lieb ihn einst bewacht,
Dein Sohn zurück in's Schloß der Tuillerien —
Und sieht sein Spielzeug, sieht Deinen Hof und Deine Pracht.
Die Mutter selbst wol sprach ihm von den Klippen,
Die jedes Fürsten schwier'gen Pfad bedroht —
Und also sog sein Herz die Falschheit und den Tod
Von den zumeist geliebten Lippen!

Jungfrau Marie, vertritt Du Mutterstelle
Bei diesem Kind, das einst mich angelacht —
Mein Wunsch ist nur, daß Deine Gnadenhelle
Das frühe Grab umschwebt das ihm die Fremde macht!
Und muß es sein, daß er da draußen sterbe —
O bringt ihn, den so früh sein Loos erdrückt,
Bringt heim ihn nach Paris, die kalte Stirn geschmückt
Mit seinem väterlichen Erbe!

Von Wien erwartet Botschaft sie. Sie wissen,
Daß dort des Sohnes Sohn im Sterben liegt —
Ach, keine Mutter steht an seinem Kissen,
Die ihn mit Thränen in den letzten Schlummer wiegt!
Wenn eine Mutter schreit, flieht das Verderben —
Und er, der als ein König ward getauft —
Die Geißel unsres Feinds — verrathen und verkauft! —
Muß an dem Ruhm des Vaters sterben!

Ach, ohne diesen Ruhm, könnt' ich am Sohne,
Der Sonne meines Alters, mich noch freun —
Ein König, der beraubt ist seiner Krone
Er hat die Hoffnung doch — sein Glück kann sich erneu'n —
Doch stürzt aus seiner Höh' Einer der Großen ...
Die sich vor ihm gebeugt, gleich kommen sie —
Vom Staub der Erde noch bedeckt das feile Knie —
Ihn mit dem Fuß in's Grab zu stoßen!

Gott war's, der ihn erhoben — doch ich wandte
Mein feuchtes Aug', mein bangend Herze ab —
Gott war's der in ihm den Messias sandte,
Und der der morschen Welt in ihm den Retter gab.
Doch während noch von seines Glanzes Prangen
Das Universum ganz bezaubert schien:
Mit offnen Armen stand ich zitternd da, um ihn
In seinem Falle aufzufangen.

Napoleon, am Heerde Deiner Lieben
Wie floß die Jugend Dir so klar so rein!
Mein Liebling — warum bist Du nicht geblieben ...
Um unter Glücklichen der Glücklichste zu sein?
Da würde Gott auch segnen Deine Kleinen
Sie führten mich, da schwach mein Augenlicht;
Und müßten weinen wir — denn ach, wo weint man nicht? —
Wir könnten doch im Dunkeln weinen!

Nun fliegt in wirren Fieberphantasien
Zur Wiege wol, wo Lieb ihn einst bewacht,
Dein Sohn zurück in's Schloß der Tuillerien —
Und sieht sein Spielzeug, sieht Deinen Hof und Deine Pracht.
Die Mutter selbst wol sprach ihm von den Klippen,
Die jedes Fürsten schwier'gen Pfad bedroht —
Und also sog sein Herz die Falschheit und den Tod
Von den zumeist geliebten Lippen!

Jungfrau Marie, vertritt Du Mutterstelle
Bei diesem Kind, das einst mich angelacht —
Mein Wunsch ist nur, daß Deine Gnadenhelle
Das frühe Grab umschwebt das ihm die Fremde macht!
Und muß es sein, daß er da draußen sterbe —
O bringt ihn, den so früh sein Loos erdrückt,
Bringt heim ihn nach Paris, die kalte Stirn geschmückt
Mit seinem väterlichen Erbe!

Da meldet man ihr an von Wien den Boten
„Madame, er weint — und schwarz ist sein Gewand.“
Nun weiß sie Alles — er ist bei den Todten,
Sie bricht in's Knie, als sei's an eines Sarges Rand.
„Dein Leben, Kind, war doch ein eitel Wähnen“ —
Spricht endlich sie mit dumpfem Schmerzenston —
„Fahr wol, nun erst, nun erst, bist ganz du todt mein Sohn —
Und ach! versiegt sind meine Thränen.“

Dies sei mein letztes Lied, das — bleicher Mahner
Napoleon — Du mir in's Herz gesenkt;
Mag Dich verdammen der Republikaner —
Der Sänger weint, wenn er an Deinen Fall gedenkt!
Daß Frankreich noch einmal begeistert glühe,
Sang — nicht den Kaiser, sang den Mann mein Herz —
Möcht' einst gegraben sein mein Name in das Erz
Am Fußgestell Deiner Statüe!

Der neunzehnte August.

An meine Freunde.

Neunzehnter August! Deine Strahlen hatten
Meinem Auge das erste Licht verliehn;
Du gabst mir das Leben, um fünf Fuß Schatten
Eine Weile hinter mir herzuziehn.

Mein Engel der schien im großen Momente
Vor meiner Geburt verzweifelt schier....
Da macht ich denn freilich viel Complimente —
Meine lieben Freunde verzeiht es mir!

Mein Engel wollte sich hülfreich neigen —
Doch ein Doctor mit eisernem Arm zerstieß
Die Thore des Kerkers und ließ mich steigen —
Wie in die Hölle aus meinem Verließ.
Was wird mich nach diesem ersten Zwange
Noch all' erwarten an Qual und Leid —
Ich fürchte, ich habe gelebt schon zu lange —
Verzeiht mir, die Ihr meine Freunde seid!

Der Schleier, der mein Geschick umwehte,
Der Engel hebt ihn, ich seh mir's an:
Wie singend ich das Pflaster trete
Gleich dem ärmsten Leierkastenmann.
Meine Armuth genügt zum Verdacht. Sie geben
Im Namen des Königs mir frei Quartier —
Ich fange an zu verachten das Leben....
Meine lieben Freunde, verzeiht es mir!

Mein Engel verkündet mit trauriger Stimme
Viel blutige Kämpfe dem Vaterland;
Eine Freiheit, die wie Morgenroth glimme
Bis sie, wie es, im Nebel verschwand.

Es kommt das Jahrhundert — mein Volk, vom Haupte
Reißt man die Krone des Ruhmes Dir.
Und zweifach schmerzt mich's, daß ich Dir glaubte —
Meine lieben Freunde verzeiht es mir!

Wie würd' ich die Welt betreten haben
Hätte der Engel mir's nur gesagt:
Die Freundschaft wird unter Blumen begraben
Was du beweint und was du beklagt!
Ich, dessen Schmerzen sie sollte kühlen,
Ich, den sie zu ihrem Dienst geweiht —
Ihren Reiz hätt' ich sollen voraus schon fühlen —
Verzeiht mir's, die Ihr meine Freunde seid.

1838—1840.

Die Vögel der Grenadière*).

Wie hofft und wünscht man doch vergebens!
Gäb' es der Himmel, war mein Wort,
Daß ich den Abend meines Lebens
Dürfte beschließen an diesem Ort!
Und nun werd' ich ja schon vertrieben!
Lebt wol denn, Fluß und Baum und Gesträuch!
Ein herziges Lebewol auch Euch,
Vöglein, Euch munteren Kirschendieben!
Vöglein, ade! Mit lustigem Schlag und Ruf —
Der Ew'ge lächelte als er Euch schuf!

---

*) Die „Grenadière" ist ein kleiner Landsitz am Ufer der Loire, Tours gegenüber, welchen Balzac, der einige Zeit vor mir daselbst gewohnt hatte, mit seinem liebenswürdigen Talent beschrieben hat. Der Eigenthümer dieser anmuthigen Villa, der vortreffliche Herr von Longpré, in dessen Macht es nicht stand, meinen Aufenthalt daselbst zu verlängern, hat die Anpflanzungen geschont, die er mir dort zu machen erlaubt hatte.

Ein Vöglein hör' ich, hör' ich sprechen
„O lieber Freund, was klagst Du doch?
Käm' auch der Sturmwind loszubrechen,
Ein Schutzdach läßt er wol übrig noch.
Und wenn der Frost kommt, daß er tödte
Garten und Wald mit kaltem Wehn:
Eine Cypresse bleibt wol stehn,
Drin wir erwarten die Morgenröthe."
Vöglein, ade! Mit lust'gem Schlag und Ruf —
Der Ew'ge lächelte, da er Euch schuf.

„Du sagst: die Armuth mit allen Plagen
Wird bald dich umhüllen wie nächtlich Graun —
Du trotztest ihr in jungen Tagen —
Hast Du zur Sonne nicht mehr Vertraun?
Glaub' uns, wie hoch Dein Geist Dich bringen,
Wie weit Dein Flug Dich schweifen heißt —
Wenn nun die Wolke endlich reißt,
Wird ein Strahl trocknen Deine Schwingen."
Vöglein, ade! Mit lust'gem Schlag und Ruf —
Der Ew'ge lächelte, da er Euch schuf.

„Du sangst uns unter den Weingeländen
Vom sterbenden Aar, vom Gefangnen der See —
O lerne, daß Menschenhand nicht kann wenden
Das ihm vom Himmel gesandt, das Weh.

Mit fröhlichem Herzen folg' Deinem Loose,
Hält Dich's nun in Stadt oder Hütte fest.
Zaunkönig, wonach für Dein kleines Nest
Suchst Du? — nach einem bischen Moose!"
Vöglein, ade! Mit lust'gem Schlag und Ruf —
Der Ew'ge lächelte, da er Euch schuf.

„Das Ende von Allem — Du konntest Dir's sagen —
Verlassen müßtest Du doch zuletzt
Die Rosen, die dort sich öffnen am Hagen,
Und diese Bäume, die Du gesetzt.
Und mußtest Du Dich zum Abschied entschließen,
Kreischt Dir ein Rabe heiser herab:
Armer Greis! um zu schmücken ein Grab,
Ließ Gott überall ja Rosen sprießen."
Vöglein, ade! Mit lust'gem Schlag und Ruf —
Der Ew'ge lächelte, da er Euch schuf.

Ihr Vöglein Dank! Von Euch belehren
Ließ sich das kaiserliche Rom.
In die neue Hütte will ich kehren —
Ihr findet mich dorten über dem Strom.
Ja, die Ihr dem alten Eremiten
Die Trauben vom Stock zu stehlen geliebt:
Wenn es dort auch solche Bäume giebt,
So will ich sie Euch zur Wohnstatt bieten!
Vöglein, ade! Mit lust'gem Schlag und Ruf —
Der Ew'ge lächelte, da er Euch schuf.

Der bretonische Matrose.

Dort lagern die Winzer im Moose,
Beim Mittagsmahl, vom Schatten gestreift —
Da geht vorbei ein Matrose,
Barfüßig geht er vorbei und pfeift.
— Ei Bursche, Du eilst ja, als müßte
Ein Liebchen Dein warten am trauten Ort!
— Von der bretonischen Küste
Bin ich und die Mutter erwartet mich dort!

— Woher kommst Du? — Vom Ganges,
Wo unser Schiff bei der Einfuhr brach —
Meinem guten Engel gelang es,
Mich aufzufischen und hernach
Nahmen mich an Bord die Britten —
Ich fuhr mit ihnen und da sah
Ich in des Meeres Mitten
Den Kaiser auf Sanct Helena!

Da stutzen die Winzer und springen
Empor und schwenken den Hut und schrein:
„Auf! lasset die Gläser klingen
Und schenket dem jungen Matrosen ein.

Wann kehrt er aus Meeresstürmen?
Eine Heerd' ohne Hirten — so irren wir!
Wann weht auf's Neu' von den Thürmen
Wie Morgenroth sein flatternd Panier?"

— Was er denkt, kann ich nicht sagen,
Doch der Capitain, als er vom Bord
Die traurige Insel sah ragen,
Der rief: o welch' entsetzlicher Ort!
Zu vergraben auf diesem Strande
Eine solche Größe, ein solches Herz!
Ehrfurcht vor Engellande —
Doch Kinder! Ehrfurcht auch vor dem Schmerz!

Da er wußte, daß ich Englisch habe
Auf unserm Brückenponton gelernt,
So sprach er: sei klug mein Knabe,
Und halte Dich von der Gefahr entfernt.
Gieb keinen Argwohn dem Zwange,
Den Hudson dort regieren läßt;
Es kriecht diese giftige Schlange
Dem sterbenden Adler in sein Nest.

Doch im Hafen, dahin ich eilte,
Zeigt man mir den Fels, vom Abend umzuckt,
Wo der Kaiser gern verweilte —
Ich klettre hinauf und niedergeduckt

In dem ausgebrannten Krater
Wart' ich, daß der wieder wandre vorbei,
Von dem gesagt mein Vater:
Daß er unser Aller Vater sei!

Vergebens wart ich, es graute
Bereits des dritten Morgens Schein.
Da fliegt aus dem feuchten Kraute
Ein wunderholdes Vögelein.
Es fliegt um den Kopf mir und wendet
Sich zu mir und wirbelt mir ins Gesicht --
Das hat mir der Himmel gesendet —
Mir war, als rief es: o, geh noch nicht!

Und da — ein einsamer Wandrer
Steigt dort herauf, aus dem Nachtgefild —
Er! Er!... es ist kein Andrer...
Wo hätt' ich nicht gesehn sein Bild?
Ich traue dem Vöglein, dem süßen,
Der eignen Brust, die ich schlagen hör' —
Ich liege zu seinen Füßen
Und schreie laut: Vive l'empereur!

Wer bist Du? — Trotz seinem Grame
Fragt er mich gütig und mild gesinnt;
— Sire, Gottfried ist mein Name,
Und ich bin ein bretonisch Kind.

Giebts eine Botschaft zu tragen?
Ich trag' sie und wär' es noch so fern...
Ja gält' es den Tod zu wagen....
Für Euch will ich ja sterben so gern.

— Wo ist Dein Vater?... Vermodert
In Eylau's Schneefeld, unter dem Stroh;
Mein Bruder starb, umlodert
Vom Schlachtenblitz bei Waterloo.
Meine Mutter, die Cantinière,
Die kehrte zurück, als Alles geschehn,
Sie weinte um Frankreichs Ehre,
Und hieß uns, für den Kaiser zu flehn!

— Vielleicht, sprach er voll Erbarmen,
Drückt sie die Armuth, der Mangel schwer —
Da, gieb diese Börse der Armen...
S'ist wenig; doch ich habe nicht mehr.
Ich küßte die Hand ihm mit Zähren —
Behaltet, was Ihr mir schenken wollt;
Uns können die Hände nähren,
Doch Ihr bedürft vielleicht noch Gold.

Er lächelt und zwingt michs zu nehmen;
Drauf mit dem Finger zeigt er mir sacht
Zum Hafen den Weg, den bequemen,
Und warnt mich vor der Englischen Macht.

— O Sire, daß ich Waffen hätte ...
Doch er entfernt sich, sorgenschwer;
Und lange von dieser Stätte
Sah' ich mit Thränen hinter ihm her. —.

Ich komme zum Schiffe. Schon bläht es
Die Segel im Wind, der westwärts weht —
Der Capitän erräth es,
Warum mein Aug' in Thränen steht.
— Du hast ihn gesehen! Dein weiches
Gemüth mir die Erkenntniß giebt:
Daß nicht die Großen des Reiches,
Daß nur das Volk ihn hat geliebt!

Das Schiffsvolk, im bunten Gemische
Hat wol beneiden mich gewußt,
Als der Capitän zu Tische
Mich lud am fünfzehnten August.
Die Fahrt ist glücklich beendet ....
Ach, wenn meinem Wort die Mutter nur glaubt:
Dieses Goldes, das er Euch sendet,
Hat sich der Kaiser für Euch beraubt.

Inbrünstiger wird sie bitten,
Für ihren Kaiser, so heiß verehrt,
Weiß sie, was er gelitten,
Weiß sie, welch Klima ihn verzehrt.

Ich sah ihn noch — den Helden —
Doch komm' ich wieder zu Euch herab,
Vielleicht muß ich dann melden:
Er ist nicht mehr! ich sah sein Grab!

Es schweigt Gottfried. — Immer leiser
Wurden Frauen und Mädchen und Alles ruht.
Sie weinen um ihren Kaiser,
Und rühmen des jungen Bretonern Muth.
Auch die Männer trauern im Herzen
Und rings in ihrem Kreis es klingt:
„Ehre dem, der von den Schmerzen
Des großen Kaisers uns Nachricht bringt!“

Metaphysik, die Dame.

Metaphysik, die Dame,
Sprach eines Tags zu mir: Allons!
Laß Deine Verskunst, die zahme,
Und setz' Dich zu mir in meinen Ballon!
Höher, als je ihr dachtet,
Meine Heerde zum Himmel klimmt,
Wo man so sehr mich achtet,
Daß Gott selbst vor mir den Hut abnimmt.

— O Sire, daß ich Waffen hätte ...
Doch er entfernt sich, sorgenschwer;
Und lange von dieser Stätte
Sah' ich mit Thränen hinter ihm her. —.

Ich komme zum Schiffe. Schon bläht es
Die Segel im Wind, der westwärts weht —
Der Capitän erräth es,
Warum mein Aug' in Thränen steht.
— Du hast ihn gesehen! Dein weiches
Gemüth mir die Erkenntniß giebt:
Daß nicht die Großen des Reiches,
Daß nur das Volk ihn hat geliebt!

Das Schiffsvolk, im bunten Gemische
Hat wol beneiden mich gewußt,
Als der Capitän zu Tische
Mich lud am fünfzehnten August.
Die Fahrt ist glücklich beendet ....
Ach, wenn meinem Wort die Mutter nur glaubt:
Dieses Goldes, das er Euch sendet,
Hat sich der Kaiser für Euch beraubt.

Inbrünstiger wird sie bitten,
Für ihren Kaiser, so heiß verehrt,
Weiß sie, was er gelitten,
Weiß sie, welch Klima ihn verzehrt.

Ich sah ihn noch — den Helden —
Doch komm' ich wieder zu Euch herab,
Vielleicht muß ich dann melden:
Er ist nicht mehr! ich sah sein Grab!

Es schweigt Gottfried. — Immer leiser
Wurden Frauen und Mädchen und Alles ruht.
Sie weinen um ihren Kaiser,
Und rühmen des jungen Bretonern Muth.
Auch die Männer trauern im Herzen
Und rings in ihrem Kreis es klingt:
„Ehre dem, der von den Schmerzen
Des großen Kaisers uns Nachricht bringt!"

Metaphysik, die Dame.

Metaphysik, die Dame,
Sprach eines Tags zu mir: Allons!
Laß Deine Verskunst, die zahme,
Und setz' Dich zu mir in meinen Ballon!
Höher, als je ihr dachtet,
Meine Heerde zum Himmel klimmt,
Wo man so sehr mich achtet,
Daß Gott selbst vor mir den Hut abnimmt.

Ich führte schon viele Weisen,
In meinem Ballon trug Plato's Ruhm
Zu des Himmels fernsten Kreisen
Empor das werdende Christenthum.
Und o, in welche Fernen
Führt ich die Denker der neuern Welt:
Sie gehen mit ihren Laternen
Und suchen die Sonne am Himmelszelt.

Sieh, wie sie sich schlagen und hemmen
Im Ost, im Süd, im Nord und West, —
Wie sie Deutschland überschwemmen,
Weil Deutschland es sich gefallen läßt.
Aus Frankreichs Grenzen wehrt sie,
Aus den Mansarden und dem Salon,
Der Eklecticismus, und lehrt sie
Die Kunst zu lenken meinen Ballon.

Die Dame mit Knixen und Lachen
Weiß mich zu bezaubern — ich steige ein;
Ein Gelehrter führt den Nachen,
Und — richtig! — da gehts in den Nebel hinein!
Mein Führer bleibt lustig und heiter,
Doch ich, beraubt des himmlischen Lichts,
Schwindelnd fahr' ich weiter und weiter,
Und endlich halten wir am ... Nichts!

Wol tausend Schifflein schwanken
In stockfinstrer Nacht und stoßen sich um ...
Mehr Flüche als Gedanken,
Und Grobheiten fliegen dazwischen herum.
Unser Kahn bricht sogleich — und Alle
Wir stürzen hernieder — bei Gott, mich freuts!
Gute Nacht! Mein Gelehrter im Falle
Schlägt rasch das Zeichen vom heiligen Kreuz.

Ich glaubte, ich sei erhoben
Doch mindestens in des Saturnus Schooß ...
Doch ich fiel nur zehn Fuß von Oben
In einen .... Ballsaal athemlos.
Blumen, Frauen und Strophen
Der Freude, wie Ihr mich da umwobt,
Bei dem practischen Philosophen
Der, das Glas in der Hand, seinen Schöpfer lobt!

Weiser Freund, wie soll ich mich schützen
Vor diesem ungebetenen Heer?
Singe, sagt er, und in den Pfützen
Laß all' unsre Metaphysiker.
Aller Wirrwar und eitles Wähnen,
Das nur berückt der Thoren Verstand,
Stillt nicht so sehr die Thränen,
Als e i n Lied, das beim Becher enstand.

Der kleine Biedermann*).

(Meinem alten Freunde Laisney, der mir schrieb: „Petit bonhomme vit encore.“)

Noch lebt der kleine Biedermann,
Und warum sollt' er schon sterben,
Da mancher Taps in Ruhe kann
Seine hundert Jahr' sich erwerben?
Ihn ficht der Neid und der Haß nicht an,
Um Glück braucht er nicht zu werben —
Noch lebt der kleine Biedermann,
Und warum sollt' er schon sterben?

Der kleine Biedermann lebt noch,
Und warum sollt' er schon sterben?
Hat er den Adamsapfel doch
Schon lange verdaut, den herben.
Seinen Schlaf kann, ihm kein golden Joch,
Noch seinen App'tit verderben:
Der kleine Biedermann lebt noch
Und warum sollt' er schon sterben?

---

*) Dieses Lied ist des Druckes an sich nicht werth; aber ich bewahre es als die letzte Erinnerung einer alten Freundschaft.

Noch lebt der kleine Biedermann,
Und warum sollt' er schon sterben?
Er ging mir zum Parnaß voran
Mit festen Schritten und derben.
O mög' das Lied, das er begann,
Noch klingen den spätesten Erben!
Noch lebt der kleine Biedermann
Und warum sollt' er schon sterben?

Der kleine Biedermann lebt noch,
Und warum sollt' er schon sterben?
Und sitzen wir Winters am Ofenloch,
Um die röthlich bestrahlten Scherben:
So denken wir, daß auch den dürren Tann
Die Sonne noch liebt zu färben!
Noch lebt der kleine Biedermann,
Und warum sollt' er schon sterben?

Der Tambourmajor.

Einem jungen Kritiker.

Ei, Du kritischer Weiser — emphatisch
Bittest Du mich um Urtheil und Rath!
Gut, ich kann auch reden dogmatisch
Wenn ichs auch niemals gerne that!
Manchen wol weck' ich, der sich gebettet
Ganz im Irrthum und drin entschlief —
Haben doch auch schon Blinde gerettet
Manchen, der sich im Nebel verlief*).

O wie haß' ich das leere Gepränge,
Das in klingenden Versen wirbt!
Das im Schutz von Kürze und Länge
Unsere gute Sprache verdirbt!
Wenn wir der neuesten Souveraine
Willen und Laune so lassen gehn:
Werden wir Racine und La Fontaine
Bald ohne Wörterbuch nicht mehr verstehn.

*) Es sind Blinde, die an nebligen Tagen in Holland oft die Fremtenführer machen.

Unsre Muse kennt keine Schranke,
Möchte verkehren der Erde Lauf;
Unter der Form erstickt der Gedanke,
Aber die Verse blähen sich auf.
O bewundert die Drachen und Molche,
Ihre Meere voll flammenden Lichts;
Ihre Helden — die furchtbaren Strolche,
Ihre Thaten — das furchtbare Nichts.

Die Kunst stirbt, wo der Geschmack verdorben —
Und bricht ein Volk des Tyrannen Fluch:
Mit der Freiheit, die sich's erworben,
Wird auch erweitert das Wörterbuch.
Aber werdet nicht zu Verschwendern —
Hütet des Schatzes, den Ihr geprägt,
Wollt mir keine Münze verändern,
Die den Stempel des Volkes trägt!

Unsere Sprache — vom Rednerstuhle
Steigt sie herab zum Kamine gern;
Aber sie fürchtet den Zwang der Schule,
Und bleibt fremden Gebräuchen fern.
Blitzende Schwerter weiß sie zu führen,
Kennt der Liebe süßen Gesang.
Aber wer kann die Herzen rühren,
Wenn er martert der Worte Klang?

Der Gedanke beherrsche den Haufen,
Jeglichen falschen Reizes baar —
Seht Ihr hinter den Tambours laufen
Dort der Kinder gedrängte Schaar?
Dort geht der Riese! Vor allen Trachten
Leuchtet sein goldener Rock hervor —
Ihnen scheint er der Gott der Schlachten —
Vivat, der schöne Tambour-Major!

Seht auch den kleinen Mann dort unten,
Wie er sich über's Schneefeld bog,
Und Pläne macht — indeß der bunten
Soldaten Schaar vorüberzog.
Er nimmt das Glas — über die Schaaren
Fliegt seines Auges rascher Blitz —
Er spricht: laßt mir die Wacht auffahren!
Wo sind wir hier? — Bei Austerlitz!

Und dieser Mann ist der Gedanke,
Der sich mit eitlem Prunk nicht ziert,
Und der, ob sonst auch Alles wanke,
Mit seinem Ruhm die Welt regiert.
Mit der Kritik sucht zu vereinen
Die Würde, die sie halb verlor,
Laßt den Gedanken nie erscheinen
Verkleidet als einen Tambour-Major!

Der Offizier.

Die Husaren sind da! Eil' Dich Rosette
Hier vor der Thür ziehn sie vorbei;
Es schmettert das Horn! Und die schlanke Brünette
Schaut nach der bunten blitzenden Reih.
O Schwester, wie traben die braunen Renner,
Und die Reiter darauf, in soldatischer Zier!
Wir kriegen doch nie so schöne Männer,
Wir armen Bauermädchen, wir!

Und sieh, da tritt zu den jungen Leutchen
Ein Offizier und faßt Rosa's Hand —
Meine Freunde, so scherzt er, das ist mein Bräutchen ....
Ei Kind, was hast Du Dich abgewandt?
Helles Aug', Rosateint und schlanke Taille —
Ueber's Jahr mach' ich Ernst aus unserm Scherz;
Du wirst mein Weib, wenn in der Bataille
Eine Kugel mir nicht zerreißt das Herz!

Die Worte des Thoren, gesprochen im Fluge,
Du hast sie gehört und die Wange glüht
Vom süßen Hoffen, vom holden Truge,
Der, wie ein Traum, erfüllt Dein Gemüth.

Wol leise widerholt sich Rosette
Das Wort, das ihr so bezaubernd schien —
Und jeden Abend auf ihrem Bette
Kniet sie und betet für ihn, für ihn.

Ein Jahr vergeht in solchen Träumen —
Und endlich kommt der Tag — sein Schein
Blitzt über den fernen Bergessäumen....
Rosette wacht schon und wartet sein.
Da klingen die Waffen, da blitzt ihr Schimmer,
Da ziehn sie vorbei im Morgenroth...
Rosette wartet... sie wartet noch immer,
Und um Mitternacht schreit sie: er ist todt!

Eine Idee.

Ich saß und sann; ich fühlt' in trüber
Verstimmung unsrer Zeiten Weh;
Da ging mir eine Idee vorüber —
Bürger — Du zitterst und fragst: „Idee?“
Ja seht — noch schwankt sie wol auf dem Pfade,
Noch scheint sie Euch wol zart und klein —
Doch wenn es will des Himmels Gnade,
So wird sie bald erwachsen sein.

Ich rief ihr zu: Wohin Du Arme?
Vertrau Dich nicht dem Ungefähr!
Dort unten warten die Gensd'arme,
Und dich verfolgt der Commissair.
— Sie sprach: O laß sie rastlos schweifen,
Ich fühle frei mich von Gefahr;
Sie lehren das Volk nur, mich begreifen,
Und sind mein bester Commentar.

O laß Dir sagen! Man verrammelt
Den Weg schon .... hör' mich alten Mann!
Sieh, wie das Bataillon sich sammelt,
Wie die Schwadron dort sprengt heran.
— O Trommelwirbel! Auf blut'ger Stätte
Weckst Du das Herz, das zu schlafen scheint!
Ich trete zwischen die Bajonette
Und mache Rekruten bei dem Feind!

O flieh mein Kind! In jungen Jahren
Soll Dir der Tod so schmachvoll drohn?
Dort kommt Artillerie gefahren — —
Dem Zündloch naht die Lunte schon.
— Laß doch das Schicksal gehn und wandern!
Die Kanone die der Feind heut regiert,
Ist ein Advocat wie alle Andern,
Der morgen vielleicht für uns plaidirt!

Dich hassen die Deputirten vom Lande:
— Laß nur, bald wird verfliegen der Schein!
Die Minister schmieden Dir Ketten und Bande:
— Aus dem Kerker werden mich Flügel befrein!
Die Kirche spricht, Du dürfest nicht bleiben:
— Einst wird ihr Weihrauch doch mein Lohn —
Die Könige beschließen, Dich zu vertreiben:
— Ich werde mich bergen an ihrem Thron.

Da plötzlich ... sieh! die Kugeln fliegen ...
Es rast der Tod, es fließt das Blut.
Mit kalter Disciplin besiegen
Sie den entbrannten Heldenmuth.
Umsonst! Sieh dort aus Pulverqualme
Schwebt die Idee mit tiefem Schmerz;
Reicht den Gefallnen eine Palme
Und trägt ihr Banner himmelwärts.

Der wiedergefundene Kranz.

O Gott was seh' ich! Mit welkem Glanze
Die Rosen, umschlungen von dürrem Laub ...
Wie stolz fühlt' ich in diesem Kranze
Mich einst, und nun ist Alles, Alles Staub!

O schöne Zeit, wo Herz und Welt noch offen,
Wo mir ein Fest noch mein Geburtstag war —
Der Lorbeer sprach von stolzem Hoffen
Von Lieb' dies Rosenpaar!

Als ob seinen Spott das Schicksal triebe —
Dich, Kränzlein, find' ich, so welk, so bleich ...
O Zeit der Lust — o Zeit der Liebe —
Wir hatten Nichts und waren doch so reich!
Wie mich der Freund, mein Mädchen mich entzückten ...
Mir war noch fremd der Erde Glanz und Pracht —
Als sie mit diesem Kranz mich schmückten,
Der heut mich traurig macht!

Ja, diese Blumen — beim fröhlichen Feste
Kränzten sie meiner Stirne Glut;
Wir waren glücklich, frohe Gäste
Und unser Wirth — er war so gut, so gut!
Er ist nicht mehr — sein Wort ist nicht verflogen:
Singt, sprach er, singt, wie Tag um Tag entflieht;
Und so ist er dahingezogen
Bei seiner Freunde Lied!

Und die Genossen der bessern Zeiten,
Wo man so lustig nimmt und verschenkt ...
Genossen aller Seligkeiten
Denkt Ihr an mich noch, der an Alle denkt?

Die schönen Vöglein, die so lieb sich hatten,
Sie sind zerstreut im Lande hin und her —
Wir freu'n uns nicht am selben Schatten
Am selben Echo mehr!

Und wo ist die Schönheit, die an den Borden
Des Walds diese Blumen für mich gesucht?
Ach, die ist alt und fromm geworden,
Und unsere Küsse hat sie nun verflucht!
Ich glaubte einst, kein Schicksal würd' uns trennen —
Da kam die Zeit — und es ist doch geschehn!
Jetzt würd' ich, ohne sie zu kennen,
An ihr vorübergehn!

Dies Kränzlein, so welk und so zerknittert
War doch so schön, als ich's gewann —
Wo wäre ein Herz, das leis noch zittert,
Und todte Lieb nicht mehr beweinen kann?
Täglich fühl' ich, was ich verloren habe,
Und Du meines Glückes letzter Glanz, —
Ach, daß Du nicht auf meinem Grabe
Verwelkt bist, bleicher Kranz!

Wär ich ein Spielmann!

Lust'ger Spielmann, Dich beneiden
Muß ich um die schöne Kunst,
Die, verscheuchend ihre Leiden,
Dir erwirbt der Menschen Gunst.
Ach, im Krug beim Erdenkranze
Könnt' ich rufen auf der Flur:
Auf, ihr Mädchen, frisch zum Tanze,
Laßt die Mütter reden nur!

Wenn ich säh' so schöne Wesen
Die der Abend schläfrig macht:
Ei, das Gähnen und das Lesen
Hätt' ich bald zu End' gebracht.
Wen'ger als Roman und Stanze
Schadet eine rasche Tour!
Darum, Mädchen, frisch zum Tauze
Laßt die Mütter reden nur!

Welch' ein Wunder! Meine Leier
Wird zur Geige mit einemmal.
Klingt im Feld zur Abendfeier,
Klingt im goldgeschmückten Saal.

Und beim Schimmer und beim Glanze,
Händedruck und Liebesschwur —
Darum Mädchen, frisch zum Tanze,
Laßt die Mütter reden nur.

Und die Ruhmsucht, die der Thoren
Rastlos wühlend Leid gebar:
O wie steht sie hier verloren,
Bei der muntern Mädchenschaar!
Ob ihr Schmettern auch die ganze
Welt bethört — hier herrscht Natur —
Darum Mädchen, frisch zum Tanze,
Laßt die Mütter reden nur!

And're freun — dazu, geliebtes
Spielzeug, wurdest du ja mein!
Und die Jugend, sie vergiebt es,
Sie vergiebt mir's, alt zu sein!
Schmückt Euch mit dem Blüthenkranze,
Eh' der Herbst verheert die Flur —
Auf, Ihr Mädchen, auf zum Tanze,
Laßt die Mütter reden nur!

Die Flügel.

(Ein Gespräch.)

Der Jüngling.

O Greis, das Haupt gesenkt ins Kissen,
So liegst Du auf dem Todtenbett!
So wär's denn falsch, das Dir das Wissen
Unsterblichkeit verliehen hätt'?
Man sprach von Dir gar seltne Sachen,
Und gestern noch gehört ich hab',
Daß Dir zum Lohn für Fleiß und Wachen
Der Teufel goldne Flügel gab!

Der Greis.

Dem Teufel nicht, dem eignen Streben
Verdank' ich dieses Flügelpaar.

Der Jüngling.

Wie Viele sahen Dich schon schweben
Durch Himmelshöhen, sonnig klar.
Ja, Du weißt mehr als alle Weisen —
Dein Aug' ist ganz von Licht erfüllt...
Erzähle mir von Deinen Reisen
Und was der Himmel Dir enthüllt.

Der Greis.

Der Mensch wird nie mehr friedlich weilen,
Der einmal diese Flügel trug.
Die Schwalben wird er übereilen
Und höher gehn, als Adlerflug.
Wol wär's ein herrlicher Gedanke,
Zu treiben mit der Kraft des Wind's —
Doch meine Mutter, die blinde, kranke,
Bedurft' der Arme ihres Kind's.

Sie starb, jedoch mein Weib Isaure,
Sie lehrt' mich, daß im grünen Feld
Ein Häuschen, wo kein Argwohn laure,
Für Liebende die schönste Welt.
Wie war es hold, sie zu umschlingen,
Wenn sie mit süßem Lächeln rief:
Sie wolle heften diese Schwingen
An meine Schultern, wenn ich schlief! —

So wuchs das Glück in stiller Weise.
In dieser Laube von Jasmin,
In treuer Freunde kleinem Kreise
Sahn wir die Feierstunden fliehn.
Bedürfnis war es uns, zu lieben,
Denn Freud' nur, die man theilt, entzückt —
Und unberührt sind so geblieben
Die Flügel, die nur mich beglückt.

Also geschah's, daß ich den Jammer
Der armen Leute nie vergaß.
Ich füllte ihre Vorrathskammer,
Indem ich Aehren für sie las.
Aus Nacht führt' sie das Licht der Kerzen,
Die ich für sie entzündet hab';
Mehr noch als Freuden einen Schmerzen,
Und beide deckt dasselbe Grab. —

Der Jüngling.

Was! Dieser Welt — der Thorheit Sitze —
Hat nie Dein Flügel Dich entrückt?
Und gegen Dich hat seine Blitze
Der Zorn des Himmels nie gezückt?
O gieb sie mir, zu Sternenheeren
Führ mich — zur Schauerpracht des All's …
Und muß es sein — laß mich verzehren
Vom Feuer eines Sonnenballs!

Der Greis.

Ich warf die Flügel in die rasche
Glut eines Heerd's, der sie verzehrt;
Und hab' mit der fruchtbaren Asche
Ein Kirschenbäumlein mir genährt.
Nun ist's vorbei — ich geh zu schlafen,
Mein müdes Auge furchtlos sinkt;
Leb wol! Auf Flügeln des Seraphen
Schweb' ich zu dem, der lächelnd winkt.

Der Jäger.

Kleine Vögel, Eurem Singen
Lausch' ich unterm Schattengang.
Mir zu Herzen will es dringen
Wie der reinste Friedensklang.
Aber hütet Euch vor Schlingen
Glück muß sein behutsam sein...
Schweigt, o schweigt Ihr Vögelein!

Kömmt ein Jäger — ach der Schlimme!
Seht die Tasche ist noch leer.
Wenn er nun in seinem Grimme
Gegen Euch kehrt sein Gewehr?
Fluch dem, der da stört die Stimme
Eures Echo's süß und rein...
Schweigt, o schweigt Ihr Vögelein!

Böser-Hand tritt Nichts entgegen!
Als der Lenz kam, lau und klar,
Mußte mir ein Schuß erlegen
Ach, das erste Schwalbenpaar.
Könnt Ihr doch kein Kind bewegen,
Wenn es hebt den Kieselstein....
Schweigt, o schweigt Ihr Vögelein!

Vögel, lernt den Menschen kennen!
Metzger, Jäger und Soldat —
Er muß tödten, er muß trennen,
Was Natur verbunden hat:
Wahren die doch, die wir nennen
Henker, noch des Rechtes Schein....
Schweigt, o schweigt Ihr Vögelein!

Gott, der Jäger zielt... von Oben
Stürzt das Huhn mit blut'gem Schopf;
Und, von Hunden aufgehoben,
Bricht der Jäger ihm den Kopf.
Und heut' Abend wird er toben
Ueber Wölf' und Räuberei'n...
Schweigt, o schweigt Ihr Vögelein!

Seht, er geht! Vom Laub geborgen,
Sieht er dort ein Rehlein bang.
Nun, Ihr Vöglein, ohne Sorgen,
Hebt die Stimme zum Gesang.
Kommt mit leerer Tasch' er morgen
Wiederum zu Eurem Hain...
Schweigt, o schweigt Ihr Vögelein!

Der Strom.

Wohin enteilt Ihr, liebe Wellen?
— Zum Wiesenplan über Felsgeroll,
Um dort das üpp'ge Gras zu schwellen,
Davon die Heerd' sich nähren soll.

Und dann, wo Euer Bett sich weitet?
— Dem Grund, von Sonnengluth erschlafft,
Bring ich, von fleißiger Hand geleitet,
Mit meiner Kühle neue Kraft.

Dann, eh' ich noch gewann die Stärke,
Zu tragen stolzer Schiffe Schwarm,
Beweg' ich Mühl- und Hammerwerke,
Mit unermüdet kräft'gem Arm.

— Sag' mir, Du reizende Najade,
Wie in der Dämm'rung auf dem Kies
Mein Liebchen sich enthüllt zum Bade
Die Nymphe, die Göttin von Paris.

Was kümmern Heerden mich und Mühlen,
Wenn unter dem Syringenstrauch
Die Wellen ihren Leib umspülen,
Die Haare löst der Abendhauch.

Da kommt sie! Und es klingt die Laute,
Und Welle rauscht der Welle nach —
Nun schmiegt Euch liebend an die Traute
Und jedes Echo werde wach.

Wirf, Strom, von Dir die niedre Hülle,
Geh stolz dahin und mächtig zieh!
Berausche nun mit Deiner Fülle
Die Liebe und die Poesie!

Wer spricht so? Ach, im Wahn, dem süßen,
Der Dichter, der in Liebesglühn,
Vergißt zu seiner Göttin Füßen
Die, so vor Gott im Schweiß sich mühn!

1840—1841.

Die Sirene.

Die Wogen fließen sacht ... mit Funken
Hat sie bestreut das Abendroth —
Kein Ton mehr — still, in Schlaf gesunken
Sind Wind und Arbeit, Lust und Noth.
Da tönt ein Wort, so wonnetrunken,
Das mit der Welle auf und nieder trieb:
O Lieb! O Lieb!

Wer ruft so süß? Am Uferhange
Harrt die Sirene auf den Raub.
Weh Dem, den sie mit Zauberklange
Ins Röhricht lockt, ins Binsenlaub.
Und sieh, schon naht mit schwankem Gange
Ein schöner Jüngling ihrem Element ...
Die Wange brennt!

O komm, so spricht sie, heiß Entzücken
Gewährt mein Arm, gewährt mein Kuß.
Ich weiß die Jugend zu beglücken
Ich trage Dich durch wilden Fluß.
Laß Dich von Weisheit nicht erdrücken,
Die ihre Opfer, bleich von Schmerz umglänzt,
Mit Lilien kränzt.

Die Liebe macht die Wogen blinken,
Darin wir schaukeln sorgenlos.
Du siehst sie steigen, siehst sie sinken,
Und Du erwachst in meinem Schooß.
Die schönste Welt, Du siehst sie winken,
Der ew'ges Licht und ew'ge Wärme leiht
Die Seligkeit.

Schlürf' denn die Lust in vollen Zügen,
Ruh' mir am Busen, voll und weich —
Kann Dir der kurze Rausch genügen,
Die Glut, die Asche wird sogleich?
Das Leben, Kind, und das Vergnügen,
Hier unten wohnt's — denn hier ist der Genuß
Ein langer Kuß!

Der Knabe stürzt sich in die Wogen —
Wer sah in wieder? Niemand mehr!
Nachts schallt noch von den Uferbogen
Das Singen der Sirene her.
Und eine Stimme kommt gezogen
In Klagetönen trüb und bitterlich:
O fleht für mich!

Die Wälder.

Ich fürchte jene lauten Schaaren, —
Dieß Drängen ohne Aufenthalt —
Mich hat seit meinen jungen Jahren
Die Fee getrieben in den Wald.
Dort trägt die Seele leichten Schwunges
Aus Leid zu Hoffnung mich empor;
So wie die Mutter trägt ihr Junges
Zum Neste, das es schon verlor.

Mich dürstete nach Luft und Labe.
Ich ließ Paris und alles Weh —
Und da empfing ich süße Gabe
Zu Meudon, von der schönen Fee.
Da träumt' ich einst — mit matten Gliedern
Und von des Fiebers Glut durchwühlt —
Da hat mit Lust, mit Lieb' und Liedern,
Die Fee die Lippen mir gekühlt.

Fontaineblau — Forst ohne Gleichen!
Wie war ich glücklich, Deinen Hauch
Zu athmen und so leicht zu streichen
Mit meiner Fee durch Busch und Strauch.

Dem Fürst die Pracht . . . doch diese Bäume —
— Dem König! fällt die Wacht mir ein.
Dem König? Nein! — In dem ich träume,
Der schöne Wald, ist mein, ist mein!

Holz von Boulogne, seh ich Dich wieder,
Vom grünsten Frühlingsschein verklärt?
Einst, als mich warf das Leben nieder,
Hab' ich mein Leid hier still genährt.
Und wieder kommt in ihren Kränzen
Die Fee und sänftigt jede Qual:
Sie läßt in meinen Thränen glänzen
Wie Morgenroth den Himmelsstrahl.

Ich banne, spricht sie, Deinen Kummer;
Wünsch' Dir, was Freude bringt dem Sinn.
— O holdes Wesen, nichts als Schlummer
Verlangt man, wenn der Tag dahin.
— Soll ich Dir goldne Schätze geben?
— Nein, Gold ist traurig, Gold ist kalt!
— Soll ich verjüngen Dir das Leben?
— Ach nein — ich würd' doch wieder alt!

Ich will ein Fleckchen Erde — Matten
Mit Fliederstrauch und Buchenhag,
Daß mir mein alter Freund im Schatten
Dort seine Verse lesen mag.

Die Bäume, die ich pflanzte, kehren
Sich himmelwärts; und unterm Laub
Soll'n mich die muntern Vögel lehren,
Wie rasch ein Lied des Windes Raub!

Sie hört mich an. — O Traumgewebe,
Das mich in seine Fesseln schlägt!
Weiß ich, ob ich die Zeit erlebe,
Bis diese Rose knospt und trägt?
Bei diesem Espenbaum, der leise
Im Frühlingswind schwankt auf und ab —
Mach, gute Fee, dem müden Greise,
Der sich nach Ruhe sehnt, ein Grab!

Die Amsel.

Im Frühling saß ich einst am Bache, —
Ich nahm die Flöte, die mir ließ
Ein alter weiser Freund, und blies —
Da war's, als ob's um mich erwache,
Als ob ein Zauber jubeln hieß
Die Vöglein all' im Laubendache.

Vögel, lernt den Menschen kennen!
Metzger, Jäger und Soldat —
Er muß tödten, er muß trennen,
Was Natur verbunden hat:
Wahren die doch, die wir nennen
Henker, noch des Rechtes Schein....
Schweigt, o schweigt Ihr Vögelein!

Gott, der Jäger zielt... von Oben
Stürzt das Huhn mit blut'gem Schopf;
Und, von Hunden aufgehoben,
Bricht der Jäger ihm den Kopf.
Und heut' Abend wird er toben
Ueber Wölf' und Räuberei'n...
Schweigt, o schweigt Ihr Vögelein!

Seht, er geht! Vom Laub geborgen,
Sieht er dort ein Rehlein bang.
Nun, Ihr Vöglein, ohne Sorgen,
Hebt die Stimme zum Gesang.
Kommt mit leerer Tasch' er morgen
Wiederum zu Eurem Hain...
Schweigt, o schweigt Ihr Vögelein!

Der Strom.

Wohin enteilt Ihr, liebe Wellen?
— Zum Wiesenplan über Felsgeroll,
Um dort das üpp'ge Gras zu schwellen,
Davon die Heerd' sich nähren soll.

Und dann, wo Euer Bett sich weitet?
— Dem Grund, von Sonnengluth erschlafft,
Bring ich, von fleißiger Hand geleitet,
Mit meiner Kühle neue Kraft.

Dann, eh' ich noch gewann die Stärke,
Zu tragen stolzer Schiffe Schwarm,
Beweg' ich Mühl- und Hammerwerke,
Mit unermüdet kräft'gem Arm.

— Sag' mir, Du reizende Najade,
Wie in der Dämm'rung auf dem Kies
Mein Liebchen sich enthüllt zum Bade
Die Nymphe, die Göttin von Paris.

Was kümmern Heerden mich und Mühlen,
Wenn unter dem Syringenstrauch
Die Wellen ihren Leib umspülen,
Die Haare löst der Abendhauch.

Da kommt sie! Und es klingt die Laute,
Und Welle rauscht der Welle nach —
Nun schmiegt Euch liebend an die Traute
Und jedes Echo werde wach.

Wirf, Strom, von Dir die niedre Hülle,
Geh stolz dahin und mächtig zieh!
Berausche nun mit Deiner Fülle
Die Liebe und die Poesie!

Wer spricht so? Ach, im Wahn, dem süßen,
Der Dichter, der in Liebesglühn,
Vergißt zu seiner Göttin Füßen
Die, so vor Gott im Schweiß sich mühn!

1840—1841.

Die Sirene.

Die Wogen fließen sacht... mit Funken
Hat sie bestreut das Abendroth —
Kein Ton mehr — still, in Schlaf gesunken
Sind Wind und Arbeit, Lust und Noth.
Da tönt ein Wort, so wonnetrunken,
Das mit der Welle auf und nieder trieb:
O Lieb! O Lieb!

Wer ruft so süß? Am Uferhange
Harrt die Sirene auf den Raub.
Weh Dem, den sie mit Zauberklange
Ins Röhricht lockt, ins Binsenlaub.
Und sieh, schon naht mit schwankem Gange
Ein schöner Jüngling ihrem Element...
Die Wange brennt!

O komm, so spricht sie, heiß Entzücken
Gewährt mein Arm, gewährt mein Kuß.
Ich weiß die Jugend zu beglücken
Ich trage Dich durch wilden Fluß.
Laß Dich von Weisheit nicht erdrücken,
Die ihre Opfer, bleich von Schmerz umglänzt,
Mit Lilien kränzt.

Die Liebe macht die Wogen blinken,
Darin wir schaukeln sorgenlos.
Du siehst sie steigen, siehst sie sinken,
Und Du erwachst in meinem Schooß.
Die schönste Welt, Du siehst sie winken,
Der ew'ges Licht und ew'ge Wärme leiht
Die Seligkeit.

Schlürf' denn die Lust in vollen Zügen,
Ruh' mir am Busen, voll und weich —
Kann Dir der kurze Rausch genügen,
Die Glut, die Asche wird sogleich?
Das Leben, Kind, und das Vergnügen,
Hier unten wohnt's — denn hier ist der Genuß
Ein langer Kuß!

Der Knabe stürzt sich in die Wogen —
Wer sah in wieder? Niemand mehr!
Nachts schallt noch von den Uferbogen
Das Singen der Sirene her.
Und eine Stimme kommt gezogen
In Klagetönen trüb und bitterlich:
O fleht für mich!

Die Wälder.

Ich fürchte jene lauten Schaaren, —
Dieß Drängen ohne Aufenthalt —
Mich hat seit meinen jungen Jahren
Die Fee getrieben in den Wald.
Dort trägt die Seele leichten Schwunges
Aus Leid zu Hoffnung mich empor;
So wie die Mutter trägt ihr Junges
Zum Neste, das es schon verlor.

Mich dürstete nach Luft und Labe.
Ich ließ Paris und alles Weh —
Und da empfing ich süße Gabe
Zu Meudon, von der schönen Fee.
Da träumt' ich einst — mit matten Gliedern
Und von des Fiebers Glut durchwühlt —
Da hat mit Lust, mit Lieb' und Liedern,
Die Fee die Lippen mir gekühlt.

Fontaineblau — Forst ohne Gleichen!
Wie war ich glücklich, Deinen Hauch
Zu athmen und so leicht zu streichen
Mit meiner Fee durch Busch und Strauch.

Dem Fürst die Pracht... doch diese Bäume —
— Dem König! fällt die Wacht mir ein.
Dem König? Nein! — In dem ich träume,
Der schöne Wald, ist mein, ist mein!

Holz von Boulogne, seh ich Dich wieder,
Vom grünsten Frühlingsschein verklärt?
Einst, als mich warf das Leben nieder,
Hab' ich mein Leid hier still genährt.
Und wieder kommt in ihren Kränzen
Die Fee und sänftigt jede Qual:
Sie läßt in meinen Thränen glänzen
Wie Morgenroth den Himmelsstrahl.

Ich banne, spricht sie, Deinen Kummer;
Wünsch' Dir, was Freude bringt dem Sinn.
— O holdes Wesen, nichts als Schlummer
Verlangt man, wenn der Tag dahin.
— Soll ich Dir goldne Schätze geben?
— Nein, Gold ist traurig, Gold ist kalt!
— Soll ich verjüngen Dir das Leben?
— Ach nein — ich würd' doch wieder alt!

Ich will ein Fleckchen Erde — Matten
Mit Fliederstrauch und Buchenhag,
Daß mir mein alter Freund im Schatten
Dort seine Verse lesen mag.

Die Bäume, die ich pflanzte, kehren
Sich himmelwärts; und unterm Laub
Soll'n mich die muntern Vögel lehren,
Wie rasch ein Lied des Windes Raub!

Sie hört mich an. — O Traumgewebe,
Das mich in seine Fesseln schlägt!
Weiß ich, ob ich die Zeit erlebe,
Bis diese Rose knospt und trägt?
Bei diesem Espenbaum, der leise
Im Frühlingswind schwankt auf und ab —
Mach, gute Fee, dem müden Greise,
Der sich nach Ruhe sehnt, ein Grab!

Die Amsel.

Im Frühling saß ich einst am Bache, —
Ich nahm die Flöte, die mir ließ
Ein alter weiser Freund, und blies —
Da war's, als ob's um mich erwache,
Als ob ein Zauber jubeln hieß
Die Vöglein all' im Laubendache.

Sie sprangen,
Sie schwangen
Sich über Laub und Stangen,
Und sangen,
Sangen,
Sangen.

Goldammern, Hänfling', Amseln, Finken,
Der Dompfaff und die Nachtigall —
Sie kamen bei dem Flötenschall, —
Ich brauchte nur mit Brod zu winken.
Sie flogen auf die Hand mir all,
Und an den Bach, daraus zu trinken.

Sie sprangen,
Sie schwangen
Sich über Laub und Stangen,
Und sangen,
Sangen,
Sangen.

Mit einer Amsel schloß Bekanntschaft
Ich rasch und fragte: was zerstiebt
Ihr so, wenn Euer Freund begiebt
Sich zu Euch in die Abendlandschaft?
Ich, der doch Eure Lieder liebt,
Und halb sich rechnet zur Verwandtschaft?

Sie sprangen,
Sie schwangen
Sich über Laub und Stangen,
Und sangen,
Sangen,
Sangen.

„Gott gab die Welt, die Luft und Erde,
Den Thieren einst," die Amsel sprach.
„So ging's uns wol, und Nichts gebrach —
Doch Fische, Vögel, Wild und Heerde
Vermehrten so sich nach und nach,
Daß sie sich selber zur Beschwerde.

Sie sprangen,
Sie schwangen
Sich über Laub und Stangen,
Und sangen,
Sangen,
Sangen.

„Gott sah's und sprach mit großem Schrecken:
Nein, wie sich dieses Vieh vermehrt!
Wenn man dem Dinge rasch nicht wehrt,
So muß ich mich noch selbst verstecken.
Ist Keiner, der das Vieh verzehrt?
Ach so ... ich will den Menschen wecken!

Sie sprangen,
Sie schwangen
Sich über Laub und Stangen,
Und sangen,
Sangen,
Sangen.

„Ihr habt Euch auf den Thron geschwungen
Ihr fischt und fangt, Ihr jagt und mäht —
Und wir — wir fliehn — eh' es zu spät,
Und eh' uns Euer Netz umschlungen.
Verspeist ja Eure Majestät
Sogar der Nachtigallen Zungen!

Sie sprangen,
Sie schwangen
Sich über Laub und Stangen,
Und sangen,
Sangen,
Sangen.

Ich sprach: Ihr muntern Bösewichter
O bleibt — bei meinem Talisman!
Ich bin ein fröhlicher Tyrann
Und kein so finstrer Weltvernichter.
Flieht nicht vor mir und hört mich an!
Denn Brüder sind ja Vögel und Dichter!

Sie sprangen,
Sie schwangen
Sich über Laub und Stangen,
Und sangen,
Sangen,
Sangen.

Und hier begann mich zu umringen
Mit Gruß und Kuß die ganze Schaar.
Die Amsel schrie: Ja, es ist wahr!
Er lehrt uns neue Lieder singen;
Und hätt' er nur ein Flügelpaar —
Er würd' sich in den Himmel schwingen.

Sie sprangen,
Sie schwangen
Sich über Laub und Stangen,
Und sangen,
Sangen,
Sangen.

Das junge Mädchen.

Idylle.

Woher kommt diese Pein? Und was soll dieses Sehnen,
Das, funfzehn Jahr kaum alt, mich schon so elend macht?
Mich stärkt der Schlaf nicht, und erwachend unter Thränen
Enthüllt die Stirn dem Tag die Qualen meiner Nacht.

Anstatt des Schlafs, so süß, so tief und so voll Frieden,
Erregt ein heißer Traum des Herzens wilden Schlag;
Ich weiß nicht, was durch ihn mir Trauriges beschieden,
Weil ich ihn nicht versteh' und nicht erzählen mag.

Hin ist der Glanz, an dem sich meine Mutter freute;
Die meinen Gram umsonst hinwegzuküssen meint.
Warum beklagen mich heimlich die alten Leute?
Und was den jungen wol an mir zum Lachen scheint?

Ich träume; und wovon — das wüßt' ich nicht zu sagen —
Und jeden Augenblick ein neuer Schreck mir droht —
Kann wol ein größer Leid des Schuld'gen Seele tragen?
Ein Blick verwirrt mich und es macht ein Wort mich roth.

Wenn ich zur Kirche geh, vergeß ich zu besprengen
Mich mit dem Wasser, das mit Gott und Christ versöhnt;
Der Stimme Klang verweht schwach in den Chorgesängen,
Und weinend hör' ich, wie der Schall der Orgel dröhnt.

Ich mag wol, daß ein Kleid mich reich und schön umwalle,
Doch wenn ich's endlich hab', scheint mir's nicht gut genug —
Im Herzen trag' ich still den Wunsch, daß ich gefalle,
Obwol ich nie den Wunsch nach Aller Beifall trug.

Mit meinem Vöglein kann ich nicht wie sonst mehr spielen;
Ich wehre meinem Hund, die Blumen athmen schwer —
Soll ich so früh schon sehn, daß alle Theuren fielen?
Hat Gott mich denn verdammt, Nichts — Nichts zu lieben mehr?

Doch ha! — das ist der Mann, der fremde, der beim Rauschen
Des Mailaubs gestern mir gefolgt, leis und verzagt, —
Er ist allein — er singt und seufzt. Ich will doch lauschen,
Ob über Schmerzen er, ähnlich den meinen, klagt!

Die Pfänder.

Arabisches Mährchen.

In Bassora, wo mit ihm zechte,
Der Freunde übergroßer Schwarm,
Erwacht vom Rausch durchschwärmter Nächte
Ben=Issa einst — und er ist arm;
Verschenkt hat er die letzte Habe —
Ein Blinder, der am Weg geirrt,
Bat ihn; und Issa reicht die Gabe,
Um die er morgen betteln wird.

Zu jener Zeit gab es noch Geister —
Dreihundert Jahr schon sind es her; —
Ihn liebt' — der aller Tollheit Meister —
Moch mit den grünen Augen sehr.
Doch sei's System nun oder Neigung,
Daß dieser Geist, der ihn doch liebt,
Ihm weigert jede Gunstbezeigung
Und für die Freund' ihm Alles giebt.

Was liegt an Moch und seinen Schätzen?
Auf die, so er in reicher Zahl
Beschenkt, darf er sein Hoffen setzen. —
Doch Freundschaft täuscht' ihn tausendmal.

Und sieh — da mit verstörten Mienen
Kommt Maleck eilig aus der Stadt,
Weil zu acht Beuteln voll Zechinen
Der Cadi ihn verurtheilt hat.

„Issa," fleht er — „die Schuld ist fällig!
Vielleicht daß Moch sich hülfreich weis't —"
Und Ben, der immmer sehr gefällig,
Ruft gleich: „herauf, grünäug'ger Geist!",
Und Moch, im schäbigen Gewande,
Erscheint und sagt: „soll ich Dir leihn,
So mußt Du geben mir zum Pfande
Zahn, Auge, Ohr, Arm oder Bein!

„Doch ohne Wunden, ohne Qualen ...
Mit einem Wort ist es gethan —
Ich rechne stets in runden Zahlen ...
Für jeden Beutel einen Zahn!"
— Acht Zähne .... ich hab' nur noch achte.
„Wozu denn auch das eitle Spiel?
Bescheidner wird die Speisekarte ...
Du aßest mehr schon als zuviel."

„An's Werk!.. Nun sieh, schon ist's geschehen!"
Er giebt dem Freund zum Ueberfluß,....
Doch schämt er sich, ihm zu gestehen,
Daß selbst er fast verhungern muß.

Bald hört die Stadt von diesem Handel —
Und Freund um Freund, die mit dem Glück
Issa verlor — o seltner Wandel! —
Sie kehren alle ihm zurück.

Mussa litt Schiffbruch; um ein Kleines
Brächt' ihn der Schaden zum Bankrott;
Issa giebt seiner Augen eines,
Und Mussa's Schiff ist wieder flott.
Die Tochter Hassan's freit; doch theuer
Ist die Mitgift — wer hilft nun hier?
Man schmeichelt Ben, und die Aussteuer
Mit einem Arm erkauft er ihr.

Für Husseim, der von Sclavenbande
Zwei seiner Söhne will befrein,
Giebt Ben-Issa ein Bein zum Pfande —
Die Freund' ersetzen ihm das Bein!
Will man denn diesem Menschen lassen
Gar Nichts, was ihm noch werth und lieb?
Sie werden, was er hat, verprassen
Und ihn zuletzt noch schelten: Dieb.

Man hört sie alle Viere sprechen:
Seht doch den Mann mit einem Fuß,
Mit einem Aug' — Nichts als Gebrechen!
Doch gar zu lästig ist sein Gruß.

— Ach, sagt Maleck, laßt mich nur sorgen,
Durch meine Schlauheit wird's geschehn,
Daß wir dem armen Krüppel morgen
Ganz ohne Gruß vorübergehn.

Er läuft, er schreit: Issa, mein Vater!
Mein Weib erduldet Riesenpein ...
Ihr hilft kein Arzt, kein weiser Rather —
Vor Thränen werd' ich blind bald sein.
Ein Mittel giebt's — o laß Dich rühren! —
Der Sultan nahm es, da er krank;
Aus flüß'gem Gold und Perlenschnüren
Bereitet man den Zaubertrank.

Issa will opfern seine Ohren; —
Der Geist mit grünen Augen meint,
Daß für den Schatz, den er beschworen,
Das Pfand doch gar zu dürftig scheint.
„Wenn ihr das Aug' nähmt," sprach mit Tücke
Maleck — und dann wär' er am Ziel —
Doch Issa ruft: „bei meiner Krücke!
Ist für ein Bein ein Aug' zu viel?" —

„Ach, gieb Dein Auge hin! Ich schreite
Mit Dir und ich will für Dich sehn;
Ich weiche nicht von Deiner Seite
Und wolltest Du nach Mekka gehn."

Er giebt das Aug', und mit dem Schatze
Hat Maleck sich davon gemacht,
Und läßt den Armen auf dem Platze
Uud läßt ihn tappen durch die Nacht.

— „Halt an! der Fluß wird Dich begraben“..
Ein Wandrer ruft... „täuscht mich mein Sinn?
Issa, wir kannten uns als Knaben,
Du siehst nicht, daß ich Ali bin?
Ali, Dein Spielgenoß, der rasche,
Der als Jongleur die Welt durchfuhr —
Komm iß mit mir aus meiner Tasche,
Und stütz auf meinen Stab Dich nur!“ —

Er drückt an's Herz ihn voll vom Leide...
Und — Gott — sein Arm ist wieder da;
Bein, — Zähne — und die Augen beide,
Mit denen seinen Freund er sah!
Er sah auch mit gesenktem Haupte
Die Viere stehn, beschämt und bleich,
Die bös Geschick des Pfand's beraubte,
Durch die er einst sie machte reich!

Der Geist erscheint in Luft hoch oben:
„Der Undankbaren Spiel — mein Sohn —
Was sie gewonnen, ist zerstoben
Und Du trägst nun den Preis davon.

Nimm denn ihr Gold und frohen Muthes
Freu seiner Dich mit Ali nun;
Denn Dem, der es verdienet, Gutes
Zu thun, heißt doppelt Gutes thun!"

Die Beiden gehn; doch ihre Seelen
Erfüllt der Anblick jener Vier
Mit Schmerz, und aus den Augen stehlen
Sich Thränen. „Ali, nimm mit Dir
Kleidung und Honig — leise treten
Mußt Du, um ihnen Trost zu leihn …
Gott bess're sie! — Durch den Propheten
Wird zu Rubin der Kieselstein!"

Turteltaube und Schmetterling.

Turteltaube.

So traurig, lieber Schmetterling?
Hat nicht Natur Dein Röckchen
Geschmückt mit Sammetflöckchen,
Mit Blüthenstaub und Farbenring?
O Bild der flücht'gen Wonne —
Im Rosenstrauch voll Sonne
So traurig, lieber Schmetterling?

Schmetterling.

Täublein, das wach die Liebe rief, —
Mein Lieb' das ist gegangen ....
Ein Knabe hat's gefangen,
Da es im Lilienbett entschlief.
Und so vom Liebsten scheiden —
Ach, Du begreifst das Leiden,
Täublein, das wach die Liebe rief!

Turteltaube.

Getrost, Du schöner Schmetterling!
Wir stehlen und wir naschen!
Verlieren und erhaschen!
Wenn uns ein Schatz verloren ging,
So suchen wir 'nen andern.
Die Liebe die muß wandern.
Getrost Du schöner Schmetterling!

Schmetterling.

Uns schuf derselbe Frühlingstag,
Und wenn wir flogen Beide
Ueber Wiese, Wald und Haide,
Berührte sich der Flügel Schlag.
O Wonne, so zu schweben!
Ich kann nicht anders leben —
Uns schuf derselbe Frühlingstag!

Turteltaube.

Bist Du der flücht'ge Schmetterling?
Die Tauben, wir, die treuen?
Nun ja, Dich zu zerstreuen,
Lebst Du zu kurz nur, armes Ding!
Doch Ihr, tauscht Euren Glauben —
Nennt treu nicht mehr die Tauben,
Nicht flüchtig mehr den Schmetterling!*)

---

*) Wilde Tauben, zahme Tauben, Turteltauben entsprechen, bei genauer Prüfung, keineswegs der Vorstellung von ihrer Beständigkeit in der Liebe, wie mir sorgfältige Beobachter, unter Andern auch mehrere Damen versichert haben. Nur die Poesie, welche immer geneigt ist, alte Irrthümer zu erhalten, macht diese Vögel noch zu Symbolen ehelicher Treue. — Was den Schmetterling angeht, so geschah es ohne Zweifel deswegen, weil die Alten ihn zum Repräsentanten der menschlichen Seele gemacht haben, daß ihn die Poesie der Unbeständigkeit angeklagt hat und noch anklagt — aber es ist Verläumdung. Diese niedlichen Flügelthierchen leben, ohne weitere Vermischung, in einer ehelichen Eintracht, von welcher die Menschen zu selten ein Beispiel geben. Inmitten eines noch so großen Schwarmes sucht der männliche Schmetterling stets den Gegenstand seiner einzigen und ersten Wahl. Vornehmlich zeichnet sich eine weiße Schmetterlingsart durch die innigste Treue eines jeden Paares aus. Wenn Ihr den Einen von Beiden seht: — Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß der Andere ganz nahe ist. Auf ihrem Fluge trennen sie sich nur, um sich alsbald wieder zu vereinen. Es geschah, indem ich sie beobachtete, daß in mir der Gedanke aufstieg, ihren guten Ruf selbst auf die Gefahr hin wieder herzustellen, daß die Schule Fourrier's sich dadurch gezwungen sähe, der Liebe, welche ihr Meister „Schmetterlingsliebe" (passion papillonne) genannt hat einen andern Namen zu geben.

Der Krieg.

An einen Freund.

Mein alter Freund — im stillen Häuschen
Am Walde wart' ich morgen Dein.
Wir woll'n bei einem Mittagsschmäuschen
Wie in der Jugend fröhlich sein!
Wir plaudern von der Menschheit Lose,
Vom Hof und freier Männer Sinn,
Von Versen und zumeist von Prose,
Die heut der Erde Königin!

Drauf wollen wir vom Kriege reden:
Droht er uns oder nicht? und wann?
Und welche Fürsten uns befehden ....
Der Zeitung seh ich's' noch nicht an!
Ach Gott, mich faßt ein leises Schauern,
Denk ich an Schlacht und Burgverließ —
Gedenke ich der finstern Mauern,
Die bald sich schließen um Paris.

Ach, um die heilge Stadt zu retten,
Vertraut dem niedern Volk Euch an! —
Denn mehr als Eure Mauerketten,
Gilt doch das Herz, gilt doch der Mann!

Wer an der Spitze der Cohorten,
Ob gut, ob schlecht die Sache steh,
Wird öffnen unserm Feind die Pforten, —
Wär's T......... oder F....é?

Der Krieg ist unsre Lust gewesen —
Doch heut seh' ich mit klarem Blick,
Daß uns der Himmel auserlesen,
Zu rächen Polens Mißgeschick.
Der Brite, der herüberschiffte
Mit der gedämpften Ruder Schlag,
Möcht' uns einlullen mit dem Gifte,
Das China nicht mehr kaufen mag,

O Brite! mag auch uns zu schrecken
Das sein, was Dich am Meisten freut —
Du thätest wol, Dich selbst zu decken,
Denn manch geheimer Felsen dräut!
Die Colonie'n, die Herrn Dich heißen,
Sind Nichts als Drachen von Papier —
Ein Windstoß kann die Schnur zerreißen —
Vielleicht schon morgen reißt sie Dir!

O daß der Frieden mit der Ehre,
Die alles Guten Pfleger sind,
Den heimischen Gefilden kehre
Und jede Stirn umsäus'le lind!

Denn mit des Ruhmes Lorbeerkranze
Wächst die unsel'ge Leidenschaft —
O Freiheit nicht im Sonnenglanze,
Im Schatten nur reift Deine Kraft!

Was spricht man in der Stadt? Entscheidet
Man sich für Krieg? Freund, sag es mir!
Indeß der Wind den Wald entkleidet
Des Blätterschmuckes, plaudern wir;
Indessen er mit rauhem Schlage
Den Wald entblättert und die Flur —
Ach Freund, es waren schönre Tage,
Da wir von Liebe sprachen nur!

Guttenberg.

An die Straßburger, welche mich 1840 zur Einweihung des von David ausgeführten Guttenberg-Denkmals eingeladen hatten.

Ihr Herren, Eure Nachsicht messe
Mein Alter — mir verzeih die Stadt,
Daß sie zum Wiegenfest der Presse
Vergeblich mich geladen hat.

'S ist besser, daß in seiner Ecke
Der Alte pflegt des müden Sein's,
Als daß sein traurig Lied erwecke
Das Echo Eures muntren Rheins!

Kommt Lamartine nicht, der gerichtet
So oft den Blick zum Himmel schon?
Und sind die Verse, die er dichtet,*)
Für David nicht der schönste Lohn?**)
Wenn Guttenberg nun aufs Gewimmel
Von oben seine Blicke warf:
Vielleicht, daß endlich dann im Himmel
An seinen Ruhm er glauben darf.***)

Mit Gläsern spielt ein Kind — entschleiert†)
Ist der Gestirne fernster Raum.
Straßburg, der Mann, den heut man feiert,
Was wollte er? Was war sein Traum?

---

*) Lamartine hatte versprochen, der Feier beizuwohnen, und es war ein Festgedicht von ihm angekündigt worden.

**) David, wie immer uneigennützig, hat auch für die Schöpfung dieser bewunderungswürdigen Statue keine Bezahlung annehmen wollen.

***) Es haben nicht nur verschiedene Städte Straßburg und Mainz die Ehre bestritten, die Wiegen der Buchdruckerkunst gewesen zu sein: auch die Ehre der Erfindung ist Guttenberg zu Gunsten mehr oder weniger bekannter, vor ihm und zu seiner Zeit lebender Männer abgesprochen worden. Die öffentliche Meinung hat diesen Proceß entschieden; freilich, ohne ihn ganz ergründet

War es ein Ruf der Himmelsmächte,
Daß tiefen Sinns sein Handwerk voll,
Und daß die Lampe seiner Nächte
Die ganze Welt erleuchten soll?

Was hofft' er, — Vortheil oder Namen,
Da er in's Kämmerlein sich schloß,
Und seines Schreibzeugs blei'rnen Rahmen
In selbstgeschnitzte Formen goß?
Wie nun die Lettern sich zur Zeile
Erweitern, ruft er aus voll Glück:
Vernunft! Du kamst zu unserm Heile,
Und nun kannst Du nicht mehr zurück!

Ob Täuschung oft auch sie umwindet:
Die Welt ist's, der der Preis gebührt, —
Die, was der Einzelne erfindet,
Verwirft, oder zum Ende führt.
Nur sie bahnt Pfade dem Gedanken —
Und wenn er nun, in Siegerpracht,
Zum Throne schreitet durch die Schranken,
So hat's die Menschheit nur vollbracht.

---

zu haben. Man kann jedoch nicht leugnen, daß Guttenberg den gerechtesten Anspruch auf die Ehre hat, das neue Verfahren zur vollen Anwendung gebracht zu haben.

†) Es wird behauptet, daß das Kind eines holländischen Brillenmachers dadurch, daß es beim Spiel zwei Gläser von verschiedener Stärke zusammen brachte, den Anstoß zur Erfindung des Telescopen gab.

O Straßburg, das im Ruhmesscheine
So lang gestrahlt — Du zürnst mir wol?
Der Fortschritt ist es, den ich meine,
Und Guttenberg ist nur Symbol!
Und daß ich in des Festes Kreise
Heut fehlen muß — es thut mir leid;
Doch schon zu einer andern Reise
Ruft mir das Schicksal: sei bereit!

Die Weinlese.

An Laura.

Komm Laura, Du Liebe, Schöne!
Die Schnitter ziehen schon auf das Feld —
Schon wecken die Jubeltöne
Das Morgenroth am Himmelszelt.

Bei der Arbeit sieht die Sonne
Den Winzer nebst Haus und Nachbarschaft —
Es dürstet seine Tonne
Nach Traubenblut, nach Rebensaft.

Am Weinstock Thautropfen leuchten —
Er scheint zu weinen, wie der Hirsch,
Dem Thränen die Augen feuchten,
Hört er die Meute nahen zur Pirsch.

Die vollen Traubenbehälter
Der Esel keuchend heimwärts bringt —
O seht, wie aus der Kelter
Der Reichthum und die Freude springt!

Doch Aufruhr bricht los im Laube,
Tausend Vögel zirpen und schrein:
„Seht, o seht! Sie nehmen zum Raube,
Was der Herrgott schuf für uns allein.

„Wovon soll'n wir uns nähren,
Wir armen Wandersleute wir —
Gestern stahl man uns die Aehren,
Die Reben stiehlt man uns heute hier!

„So ist es stets gewesen,
Die Einen leben in Saus und Braus —
Die Andern — ach sie lesen
Die Brosamen sich vom Kehricht aus.

„Auf, Bettler! und an den Sünden
Der Reichen rächt mit den Waffen Euch —
Wir woll'n Eu'r Reich verkünden
Und Ihr laßt die Trauben uns im Gesträuch...“

Puff! — kracht's durch das Laub — die Gräser
Sie schwanken vom Tritte des Jägers dort —
Nun auf, Ihr Traubenleser,
Seht unsre Tribunen flogen fort!

Welch ein Jubel ohne Gleichen!
Laura, vom Kissen hebe Dein Haupt —
Die Reben gehören den Reichen,
Den Armen die Stöcke, wenn sie entlaubt.

Das Geld.

An einen Freund.

Willst Du, mein Freund, mir borgen —
Fünfhundert Franks mir leihn?
Von groß' und kleinen Sorgen
Kann doch nur Geld befrein.
Drum — wem's der Himmel sendet —
Wie glücklich mag der sein,
Wenn er den Schatz verschwendet,
Zu lindern Andrer Pein!

Das Geld wär' meine Wonne!
Ja, ja, man glaubt es kaum,
Da mich des Ruhmes Sonne
Geführt von Traum zu Traum.
Doch oft im Glanz, dem reinen,
An meines Weges Rand,
Sah ich das Glück erscheinen
Die Börse in der Hand.

Wem Lieb' erfüllt das Herze,
Der fühlt des Geldes Werth,
Obwol Jean Jacques dem Erze
Gar stolz den Krieg erklärt.
Ich segne jede Quelle,
Die, fließend mit lautrem Schall,
Tränkt mit der Silberwelle
Taube und Nachtigall.

Und diese goldnen Haufen
Was kosten sie? Man spricht:
„Du mußt Dich nur verkaufen ...“
Nein, Fürst, dann will ich's nicht!
Der Dichter ist kein Sclave;
Und Geld — ich sag' es frei —
Ist keine Höllenlave,
Wie werth es mir auch sei.

Und wird sein Preis sich senken,
Giebt Gott auch mir vielleicht
Millionen zu verschenken —
N o ch hab' ich's nicht erreicht.
Noch sag ich's den verlachten
Geldbrotzen klar und rein:
Daß man sie kann verachten
Und dennoch glücklich sein!

Drum, Freund, sei Du mein Zahler,
Da Gott Nichts macht' aus mir;
Doch schick statt harter Thaler
Das leichtere Papier.
Die leichten Seidenblätter
Die leider — kaum berührt! —
Nach kurzem Sonnenwetter
Der Wind mir schon entführt.

Der Pantheismus.

An einen alten Saint=Simonistischen Propheten.

Heil Dir, o mein Prophet! Vom Tage
Der Weisheit strahlt Dein Haupt; es fällt
Christus vor Dir, dess' Niederlage
Ein neu Gesetz verschafft der Welt.

Komm, der Du Gott und Mensch ergründet
Zum Sinai mit Seherdrang,
Und Deine Lehre sei verkündet
Bei springender Körke Feierklang.

Preist mir den Stoff! In seinem Rechte
Hast endlich Du ihn kühn gewahrt;
Du hast dem menschlichen Geschlechte
Den Cult der Culte offenbart.
Es wird der Papst sein Kleid zerreißen,
Und Mahomet müß aus der Welt —
Vivat! Dein Gott soll König heißen,
Wenn es dem andern Gott gefällt.

Die Welt ist Gott! So hat begonnen
Der weise Epicur vordem;
Und was Lucrecius ersonnen,
Spinoza bracht' es in System.
Vollende denn das Werk der Meister —
Schmück' es mit aller Herrlichkeit:
Der Pantheismus solcher Geister
Das ist der Stoff im Sonntagskleid!

Doch, sagen wol die Moralisten,
Der Stoff hat ohne Euch gesiegt —
Da ihm, dem Herrn der Egoisten,
Die ganze Welt zu Füßen liegt.

Wollt Ihr Euch Ruhm von dannen tragen,
Neuste Apostel — nun wolan:
So fallt ihm in den Siegeswagen,
Anstatt zu stacheln sein Gespann.

Wenn wirklich Euer Gott — so reden
Die Zweifler — in uns lebt, so muß
Er unabweislich einem Jeden
Den Anfang zeigen und den Schluß.
Wozu soll dann Vernunft uns dienen?
Wer darf dem Fortschritt dann noch trau'n?
Wir müssen schwärmen wie die Bienen,
Und bauen, wie die Biber baun!

Der Dichter, den mehr, als die Andern
Ein Hauch bewegt — er ruft in Leid:
Was? soll die Seele ewig wandern
Durchs Dunkel einer Ewigkeit?
Du arme Seele, voll Beschwerde —
Du heimathlose Bettlerin,
Winkt Dir kein Himmel, wenn die Erde
In Trümmern unter Dir sank hin?

Der heilge Priester schreibt: Erfasse
Den Herrn, daß Dir der Hort nicht fehlt;
Der Stoff ist eine todte Masse,
Bis daß ihn Gottes Hauch beseelt.

Gott muß Dir als Idee erscheinen,
Im Stoffe leben wir zumal —
Die Seele ist die Braut des Einen,
Der Andre jeden Leib's Gemahl.

Du nennst dies Reden unvernünftig —
Doch, mein Prophete, Du vergißt,
Daß, wo Tyrannen ernten künftig,
Das Feld Du düngst mit Deinem Mist
Du bringst's dahin mit Deinem Lärmen,
Daß man vorzieht den schweren Rauch,
Des Mysticismus süßes Schwärmen
Dem Pantheismus mit dickem Bauch.

Kennst Du den edlen Don Quixote?
Das ist der Geist — bereit zum Strauß.
Sein Knappe, der Freund des Trunks, der Zote,
Das ist das Fleisch im gröbsten Flaus.
Und daß Sancho am rechten Orte,
In Küch' und Keller schmausen kann,
Begrabt mir an der Kirchenpforte
Zuvor den tapfern Rittersmann!

Ehret den Pan! Ob er als Fetisch,
Als Ochse oder Aff' sich zeigt —
Ob er als Griechengott pathetisch
Den classischen Olymp besteigt —

Ob er .... Du darfst Dich nicht erhitzen,
Mein Freund, wenn Dummheit oder Spott
Aus Deinem Gott sich Götter schnitzen ...
Wenn Gott das All — ist Alles Gott!

Rath.

„O Glück! Soll aus dem Erdenthale
Ich gehn und hab' Dich nie geschaut?“
Sprach, sterbend in dem Hospitale,
Ein armer Mann im Klagelaut.
Da zeigt sich ihm ein holdes Wesen:
„Ich bin das Glück! Ja, sieh mich an!
So bin ich oft Dir nah gewesen,
Indeß Dein Hirn von Höher'm sann!

„Du sahst mich in des Dörfleins Grunde —
Dein Suschen, das nur Dir gelebt,
War ich — doch vor dem ew'gen Bunde
Bist treulos Du zurückgebebt.
Du wolltest stolz und groß erscheinen,
Und gabst — zum Sclav doch nur verdammt —
Das Glück in einem Rock von Leinen
Für Lust dahin in Seid' und Sammt!

„Ich war die Tante, wol erfahren,
Die Dir mit liebevollem Sinn
Vermacht nach wen'gen Lehrlingsjahren,
Hätt' Handel, Arbeit und Gewinn.
Es schlummert in des Tags Beschwerde
Ein großer Zweck, ein Trieb so rein:
Ich sprach: ein guter Bürger werde!
Du sprachst: ich will ein Dichter sein!

„Darauf, als Dich, den doppelt Armen
Gezüchtigt schon die bittre Noth,
War ich der Greis, der voll Erbarmen
Sein Kind und seinen Hof Dir bot.
Der Städte Dunst bringt Dir Gefährde —
Zur reinen Luft des Landes flieh —
Sprach ich zu Dir — bebau die Erde —
Du sprachst: erleuchten will ich sie!

„Es floh der Ruhm vor Deinen Schritten —
Und ich — in der Verborgenheit
Sah oft Dich an mit stummen Bitten —
Ich winkte Dir — noch war es Zeit!
Du sahst mich nicht — es half kein Warnen
Du hast Dein Leben selbst verkürzt —
Du ließest Dich vom Traum umgarnen,
Der jetzt schon in Dein Grab Dich stürzt!“

Da rief der Kranke: „Gnade! Gnade!
Da Alles gegen mich ja zeugt!
O Glück, Dich hab ich oft vom Pfade,
Wie einen Bettler, fortgescheucht!
Nun find' ich Dich, da schon dem Munde
Das letzte Lallen müd' entsank —
Unsre letzte Stund' ist Deine Stunde...
Schließ mir die Augen... so, hab' Dank!" —

Der Regen.

An einen Freund.

Nun Freund, keine Promenade —
Es plätschert, gießt und träuft;
Und in dem Regenbade
Die Erde fast ersäuft.

Wie die Auster am Felsengraue
Sich klammert, meerumspült,
So steh ich am Fenster und schaue
Den Strom, der durch's Thal sich wühlt.

Unter unsern feuchten Mauern
Die die schwere Luft durchstreicht,
Seh' ich den Schnupfen lauern
Und das Rheuma, das heimlich schleicht.

Aus den regenschweren Kastanien
Aus dem dunklen Hause davon
Flieg ich im Traume nach Spanien,
Und trockne mich in der Sonn'.

Ihr Hallen, ihr duftdurchwehten,
Du schattig Burggemach!
Granaten sind die Tapeten,
Orangen bilden mein Dach!

So seh ich, in Lust versunken,
Wie das Leben golden verrauscht —
Das Auge von Sonne trunken,
Die Seele von Duft berauscht!

Doch müde vom Fischen und Jagen
Kehrt heim der Eskimo,
Um die lange Nacht zu ertragen
Unter'm Eisdach auf faulem Stroh.

Ihr Träume, die mich ermüden,
Ade — Du mein Himmel, mein Glück!
Zurück aus dem sonnigen Süden
In die Heimath — den Regen zurück!

Hier, wo im lust'gen Gewimmel
Die Jugend gesungen, gelacht;
Wo der Geist gewesen ihr Himmel,
Dem die Freundschaft Opfer gebracht ....

Freund! sieh, die Wolken verwehen,
Die Abendsonne glüht!
Komm, laß uns ins Dorf und sehen
Ob der Mandelbaum schon blüht!

Heimkehr nach Paris.

Meinen alten Freunden.

Es lebe Paris, die Fürstin der Erde!
Ich grüß' es mit lauterem Herzensschlag.
Schönes Riesenkind, stolz von Geberde
Schreitet und wächst es mit jedem Tag.
Wie ein Saatkorn der Menschheit nieder
Fiel's an des Stromes blühendem Wall —
Meine Jugend, ich finde Dich wieder,
Find' Euch, Ihr alten Freunde all!

Wie viel Paläste, Säulen und Bogen,
Quai's und Theater, Kirch' und Bazar —
Ihr der Schönheit steinerne Wogen,
Ihr der Künste hehrer Altar!
Wie sich die Künste hier freundlich verbinden
Um Dich zu schmücken als Ruhmeshall' —
Doch wie in dieser Herrlichkeit finden
Soll ich Euch, alten Freunde, all?

In diese Steine grub unsre Geschichte
Thaten der großen Vergangenheit,
Und, umschimmert von ihrem Lichte,
Kommen die Träume von künftiger Zeit.
Soll ich mich singend hier niedersetzen?
Ach, mein Lied ist ein flüchtiger Schall ....
Doch mitten unter den Wundern und Schätzen
Find ich Euch, alten Freunde, all!

Dies große Paris wird oft beschuldigt,
Daß es der Sünde den Spott gesellt;
Daß es den Zwang bricht, dem's nicht huldigt,
Und für einfältig die Einfalt hält.
Wolauf denn — seien wir selber tüchtig,
Und danken wir Gott, daß wir im Schwall
Des Lebens, das so groß und so flüchtig,
Doch fanden die alten Freunde all!

Ja, meine alten Freunde, ich finde
Euch alle vereint mit munterm Geist;
Und — ach! — Das Glück, das ich empfinde,
Das ist es, was mich singen heißt.
Es schlief das schöne Erinnern unter
Des Alters herbstlichem Blätterfall —
Doch dieser Tag, er ruft es munter,
Ich fand meine alten Freunde all!

Die großen Pläne.

Zum Epos hab ich nun den Stoff gefunden;
Zehn Jahre und die Welt kennt meinen Ruhm.
Ja, mit dem Lorbeerkranz die Stirn umwunden,
Begründ' ich dann mein Dichterkönigthum!

Doch nein, mein Stoff paßt sich zum Trauerspiele!
Das ist ein andrer Flug! Das rauscht und rollt!
Ein Dialog ... Applaus ... ich bin am Ziele,
Berauscht von Ehren und von Ruhm und ... Gold!

Doch warum sich im Trauerspiele zeigen,
Da sich die Ode leichter schaffen läßt?
Seht, wie sie ihren Weihrauchsqualm läßt steigen,
Den Kön'gen erst — den Himmlischen den Rest!

Doch ist mir nicht der Ode Schwung beschieden,
Mein Stoff ist Liederstoff, leicht, frisch und flink.
Schlaft Pindar, Aeschylus, Homer in Frieden —
Ich träumte mich ein Aar und bin — ein Fink!

Kein Plan gelingt, wenn man sich zu beschränken
Nicht strebt, wenn sich der Genius nicht bezwingt.
Wer weiß — da doch das Lied mein Traum, mein Denken —
Ob *einen* Reim von mir die Nachwelt singt?

1841—1843.

Die Tochter des Teufels.

Es sind nun mehr als hundert Jahre,
Da, in dem Schloß am Aisne-Fluß,
Vor der Burgfrau mit goldnem Haare
Sprach einst ein Mönch das „Angelus“.
Er wird verzückt, sein Aug' belebt sich,
Er stürzt zu Boden, daß ihr graut —
Zuletzt der heil'ge Mann erhebt sich
Und ruft: „Er ist gerettet!“ laut.

„Wer?“ fragt die Frau den guten Pater.
— Satan kehrt heut zum Himmel heim.
Christus — der Schlangen Haupt zertrat er,
Und macht ihr Gift zu Honigseim.
Um ihn zu sehn, nahm ich den Wagen,
Der einst zum Himmel trug Eliah —
Das Reich, es kommt in unsern Tagen
Der Himmel auf Erden ... Gloria!

Im Jahr, wo ein Komet durchzogen
Den Himmel und uns die Ernte verdarb:
Hat Satan ein römisches Mädchen betrogen,
Die ihn zum Vater macht' und starb.
Er, Vater!... einer Tochter Vater!
Er nimmt sie und in bösem Muth
Spricht er: ein Theil vom Höllenkrater
Das ist Dein ganz Familiengut!

Da scheint das Kind ihn anzulächeln.
Er ruft bewegt: „Das ist zu viel!
Kann mein Tyrann mir Ruhe fächeln?
Will er versüßen mein Exil?
Hört Gott zu hassen auf? und schweben
Die Blicke hoffnungsreich empor....
Soll ich der Tochter wiedergeben
Die schöne Welt, die ich verlor?

„Mir ist, als ob ich weinen müßte...
Ich, weinen?.... Ha, die Thräne rinnt.
O wenn ich ein Gebet nur wüßte...
Ich wollt' es sprechen für dieß Kind.
Allmächtiger! — mein Schmerz, vermocht' er
Mir Gnad' zu schaffen nicht bei Dir:
O nimm in den Himmel meine Tochter,
Und mache tiefer die Hölle mir!"

Wird dieses Rohr der Herr zerbrechen?
Wird fluchen er dem Kind? ... O nein!
Horch! Heilige Priesterlippen sprechen:
Maria sollst genannt Du sein
Empfangen wird's von reinen Händen,
Und da, — da faßt ihn Schmerz aufs Neu,
Daß Gottes Meisterwerk er schänden
So lange mochte ohne Scheu.

Und, als ob er den Himmel sähe,
Kommt täglich er, sein Kind zu sehn ...
Ihm ist so wol in ihrer Nähe,
Sein Herz fühlt er zur Lieb' erstehn.
Er wagt es nicht, mit ihm zu kosen, —
Es liegt so rein, so hold im Schlaf ....
War's nicht im Eden, daß die Rosen
Hinwelkten; die sein Odem traf?

Marie beherrscht ihn bald ... die Taube
Die auf zum Himmel schwebt so hold.
Laut für ihn fleht ihr Kinderglaube
Und an die Bettler schenkt sie sein Gold.
Gegen der Erde Leid und Wähnen
Vertraut er ihr manche Zaubergab',
Und er, der bittere Quell der Thränen,
Der Tochter trocknet er sie ab.

Marie ist funfzehn Jahr ... und stellen
Muß sie zum Abendmahl sich nun ...
Er zittert. Die Tochter des Rebellen,
Darf sie am Altar Gottes ruhn?
Doch sie ist aller Jungfraun Krone ...
Er duckt, damit er sie erblickt,
Sich in die Orgel, die zum Throne
Des Herrn die Schmerzensweise schickt.

Sobald gesegnet sie auf den Knien
Das Brod empfing, das sie versöhnt:
Strömt Satan die vollsten Harmonien
In's Lied, das durch die Kirche dröhnt.
Unter seiner Hand von mächtgen Chören
Erschallt die Orgel wunderbar;
Die Engel, um besser es zu hören,
Sie steigen nieder zum Altar.

Und wie die Herzen nun lauter pochen,
Da bleicht Marie und sinkt dahin ....
Ihr Herz, von Gott zu voll, ist gebrochen,
Getödtet hat sie ihr frommer Sinn.
Er hat sie getödtet mit seinen Klängen —
Der Vater ... und jetzt zum erstenmal
Fühlt er in sich das bittre Drängen,
Fühlt er des Todes ganze Qual.

Sie ist nicht mehr. Im weißen Kleide
Liegt sie, ein Engel, da an Huld ...
Ach, nie hat noch mit größrem Leide
Ein Herz gebüßt für seine Schuld.
Soll er den Kirchenbau zerschlagen,
Daß er im Sturz das Volk begräbt?
O nein, er sieht vom Glanz getragen,
Wie ihre Seele aufwärts schwebt.

„Wenn Gott ihr nur, der Engelgleichen,
Meinen Namen verbirgt ... o welch ein Glück!
Ich aber will zu den finstern Reichen
Ich armer Verbannter, zurück, zurück!
Zu seinen Gesellen steigt er nieder —
Ihn quält der Schmerz, ihn foltert die Reu ...
Er duldet alle Strafen wieder,
Und alle Wunden bluten auf's Neu.!

„Du einziger Stern, der milden Scheines
Mir strahlt aus jener Ruhestatt!
O bitt' für mich, mein Kind ... mein reines,
Das einzig ja geliebt mich hat."
Und Christus hat sein Wort vernommen,
Und Christus sieht die Schmerzenswelt ...
Und sieh! Die heil'gen Thränen kommen,
Und eine Thräne niederfällt.

Eine Thräne fällt aus der seligen Ferne
Durch die Nebel der Sonnen und ihre Pracht;
Sie fällt durchs Rollen aller Sterne,
Durch den blühenden Tag und die finstre Nacht.
Durch das Unermeßne, auf schwindelndem Pfade
Fällt sie niederwärts, immer niederwärts;
Ach, diese Thräne der himmlischen Gnade,
Sie fällt . . . sie fällt auf Satans Herz!

Und sieh . . . der Engel, der Rebelle
Ist wieder herrlich, wie zuvor.
Und aufwärts, in die Himmelshelle
Trägt ihn ein Flügelschlag empor.
Marie reicht ihm die reinen Hände,
Der Liebe schönste Thräne rinnt . . . .
Das Reich des Bösen ist zu Ende,
Erlöst hat ihn das Evakind! — —

Es schweigt der Mönch; doch dann mit neuer
Kraft seiner Stimme fährt er fort:
Die Hölle ward zum Fegefeuer
Und nur Erwählte sieht man dort.
Mit der Seraphim frohem Gewimmel
Sang ich der Jungfrau tiefbewegt,
Die Heil'ge und Sünder, Hölle und Himmel
Versöhnt an ihrem Busen trägt.

Burgfrau, ich wandre nach Rom zu Fuße,
Wie es der heilige Paul gethan;
Verkünden will ich's mit lautem Gruße,
Daß nun die Tage der Liebe nahn.
Christ will, daß ich auf jenen Mauern
Verkünde den Herzen, die er liebt,
Daß keine Engel in Nacht mehr trauern
Und daß es keine Hölle mehr giebt.

Die Reisen.

Komm! rufen mir zwanzig rasche Wagen,
Uns jagt das Feuer durch die Welt;
Durch Wälder wollen wir Dich tragen,
Ueber Berg' und Wiese, Haid' und Feld.
Wie Schwalben fliegen wir über die Hügel;
Du glaubst, wenn über Dir wirbelt der Rauch,
Die Erde habe Schwingen und Flügel,
Um hinzugleiten vor deinem Aug'! —

Komm! ruft mir ein Schiff, das die Wellen wiegen,
Sollst Menschen an fernen Küsten sehn;
Sollst Reiche seh'n, die in Trümmern liegen,
Und Reiche, die wachsen und erst entstehn.

Und wie Dich tragen die launischen Wellen,
Und alles Bekannte sich hinten verliert:
Soll eine neue Welt sich Dir stellen
Zu denen, die unsere Welt regiert.

Komm! sagt mir ein Luftballon. Den Sternen
Folg' ich auf ihrer Bahn durch's Blau;
O steige mit mir zu den himmlischen Fernen,
Und labe die Seele an himmlischer Schau.
In kühnem Flug, auf sicherem Sitze
Sollst du die Räthsel der Schöpfung versteh'n;
Komm — über dem Donner und über dem Blitze
Die ganze Tiefe des Himmels zu seh'n!

— O, wandert dahin! und laßt mich bleiben
Glücklich in meiner beschränkten Welt;
Laßt mir die Vögel, die Blumen — die Scheiben,
Durch welche der duftige Schatten fällt.
Wenn nun die Nacht herauf mir dunkelt,
Und in des zitternden Bächleins Schoß
Einer von jenen Sternen funkelt —
O, wie wird dann die Welt so groß!

Der Heilige.

(An Madame . . . .)

Zum Heiligen, der immer
Schon vor dem Worte „Lieb'"! gebebt
Der Teufel eines Tages schwebt
Als junge Magd in's Zimmer.
Der Heil'ge spricht mit strengem Wort:
Geh' fort!
Geh' fort, Satan, geh' fort!

D'rauf wieder in sein Stübchen
Hüpft er als reizende Grisett',
Mit ros'gen Wangen frisch und nett,
Im runden Kinn ein Grübchen.
Der Heil'ge spricht mit strengem Wort:
Geh' fort!
Geh' fort, Satan, geh' fort!

Doch kaum ist er vertrieben,
Kommt er zurück als Tänzerin
Mit kurzem Kleidchen, leichtem Sinn
Und Waden, zum Verlieben.
Der Heil'ge spricht mit strengem Wort:
Geh' fort!
Geh' fort, Satan, geh' fort!

Als lieblichste der Musen,
Kommt er noch einmal jung und hold;
In zarter Hand der Lyra Gold,
Von Wohllaut voll den Busen.
Der Heil'ge spricht mit strengem Wort:
Geh' fort!
Geh' fort, Satan, geh' fort!

D'rauf kommt er als Comtesse,
Mit weißen Zähnen, dunklem Aug',
Es zeigt des Herzens heißer Hauch,
Daß es sich selbst vergesse.
Der Heil'ge spricht mit strengem Wort:
Geh' fort!
Geh' fort, Satan, geh' fort!

Ein Mittel — nur noch eines:
—Spricht Satan—giebt's, und wundersam!
Da sieht der Heil'ge Sie, Madame,
Voll anmuthsreichem Scheines —
Er spricht nicht mehr mit strengem Wort:
Geh' fort!
Geh' fort, Satan, geh' fort!

Ihn bannt des Geistes Helle,
Und das Entzücken giebt ihm Muth —
Er ruft begeistert und voll Gluth:
Im Dunkel meiner Zelle
Da ist ein stiller, trauter Ort —
Bleib dort!
Bleib' dort, Satan, bleib dort!

Doch kaum ist er vertrieben,
Kommt er zurück als Tänzerin
Mit kurzem Kleidchen, leichtem Sinn
Und Waden, zum Verlieben.
Der Heil'ge spricht mit strengem Wort:
Geh' fort!
Geh' fort, Satan, geh' fort!

Als lieblichste der Musen,
Kommt er noch einmal jung und hold;
In zarter Hand der Lyra Gold,
Von Wohllaut voll den Busen.
Der Heil'ge spricht mit strengem Wort:
Geh' fort!
Geh' fort, Satan, geh' fort!

D'rauf kommt er als Comtesse,
Mit weißen Zähnen, dunklem Aug',
Es zeigt des Herzens heißer Hauch,
Daß es sich selbst vergesse.
Der Heil'ge spricht mit strengem Wort:
Geh' fort!
Geh' fort, Satan, geh' fort!

Ein Mittel — nur noch eines:
— Spricht Satan — giebt's, und wundersam!
Da sieht der Heil'ge Sie, Madame,
Voll anmuthsreichem Scheines —
Er spricht nicht mehr mit strengem Wort:
Geh' fort!
Geh' fort, Satan, geh' fort!

Ihn bannt des Geistes Helle,
Und das Entzücken giebt ihm Muth —
Er ruft begeistert und voll Gluth:
Im Dunkel meiner Zelle
Da ist ein stiller, trauter Ort —
Bleib dort!
Bleib' dort, Satan, bleib dort!

Die Veilchen.

Ihr Veilchen unter'm Hagen
Mich schmerzt's, daß ich so früh euch seh!
Den blauen, sonnigen Tagen
Folgt über Nacht vielleicht ein Schnee.
O Veilchen, laßt euch fragen:
Seid ihr geboren auch zum Weh?

— Gott hieß uns blüh'n und schwillen,
Trotz Frost der Nacht und Märzenwind;
Es sucht uns hier im Stillen
Laura, das arme, gute Kind.
Und es war ihretwillen,
Daß zitternd aufgeblüht wir sind.

— Wer ist sie? — Eine Waise,
Die ihre Pflegeeltern nährt.
Sie nährt sie von dem Preise
Der Blumen, die der Lenz gewährt,
Von dem, was in dem Gleise
Des Stoppelfelds ihr Gott bescheert.

Im Frühroth heute Morgen
Ein Engel leise zu uns trat;
Sprach: „Laura weint verborgen,
Das Brot fehlt ihr — sie weiß nicht Rath —
Drum helft ihr aus den Sorgen,
Blüht, Veilchen, blüht!“ . . . Doch still, sie naht!

Das Maßliebchen und der Stern.

Der Stern.

In dem Schatten, unter dem Hagen,
Liebes Blümlein, mein Strahl Dir lacht;
Und er malt Deinen weißen Kragen
Auf den schwarzen Mantel der Nacht.

Das Maßliebchen.

Was! Der Du leuchtest mit hellem Gefunkel
An dem Schemel des himmlischen Herrn, —
Auf das Blümlein, verborgen im Dunkel,
Schaust Du hernieder, schöner Stern?

Der Stern.

Alle Sterne, die oben thronen,
Schmücken nicht soll'n sie den prächtigen Raum:
Auf den Welten, die Menschen bewohnen
Sollen sie nähren die Blume, den Baum.

Marie ist funfzehn Jahr ... und stellen
Muß sie zum Abendmahl sich nun ...
Er zittert. Die Tochter des Rebellen,
Darf sie am Altar Gottes ruhn?
Doch sie ist aller Jungfraun Krone ...
Er duckt, damit er sie erblickt,
Sich in die Orgel, die zum Throne
Des Herrn die Schmerzensweise schickt.

Sobald gesegnet sie auf den Knien
Das Brod empfing, das sie versöhnt:
Strömt Satan die vollsten Harmonien
In's Lied, das durch die Kirche dröhnt.
Unter seiner Hand von mächtgen Chören
Erschallt die Orgel wunderbar;
Die Engel, um besser es zu hören,
Sie steigen nieder zum Altar.

Und wie die Herzen nun lauter pochen,
Da bleicht Marie und sinkt dahin ....
Ihr Herz, von Gott zu voll, ist gebrochen,
Getödtet hat sie ihr frommer Sinn.
Er hat sie getödtet mit seinen Klängen —
Der Vater ... und jetzt zum erstenmal
Fühlt er in sich das bittre Drängen,
Fühlt er des Todes ganze Qual.

Sie ist nicht mehr. Im weißen Kleide
Liegt sie, ein Engel, da an Huld ...
Ach, nie hat noch mit größrem Leide
Ein Herz gebüßt für seine Schuld.
Soll er den Kirchenbau zerschlagen,
Daß er im Sturz das Volk begräbt?
O nein, er sieht vom Glanz getragen,
Wie ihre Seele aufwärts schwebt.

„Wenn Gott ihr nur, der Engelgleichen,
Meinen Namen verbirgt ... o welch ein Glück!
Ich aber will zu den finstern Reichen
Ich armer Verbannter, zurück, zurück!
Zu seinen Gesellen steigt er nieder —
Ihn quält der Schmerz, ihn foltert die Reu ...
Er duldet alle Strafen wieder,
Und alle Wunden bluten auf's Neu.!

„Du einziger Stern, der milden Scheines
Mir strahlt aus jener Ruhestatt!
O bitt' für mich, mein Kind ... mein reines,
Das einzig ja geliebt mich hat."
Und Christus hat sein Wort vernommen,
Und Christus sieht die Schmerzenswelt ...
Und sieh! Die heil'gen Thränen kommen,
Und eine Thräne niederfällt.

Eine Thräne fällt aus der seligen Ferne
Durch die Nebel der Sonnen und ihre Pracht;
Sie fällt durchs Rollen aller Sterne,
Durch den blühenden Tag und die finstre Nacht.
Durch das Unermeßne, auf schwindelndem Pfade
Fällt sie niederwärts, immer niederwärts;
Ach, diese Thräne der himmlischen Gnade,
Sie fällt ... sie fällt auf Satans Herz!

Und sieh ... der Engel, der Rebelle
Ist wieder herrlich, wie zuvor.
Und aufwärts, in die Himmelshelle
Trägt ihn ein Flügelschlag empor.
Marie reicht ihm die reinen Hände,
Der Liebe schönste Thräne rinnt ....
Das Reich des Bösen ist zu Ende,
Erlöst hat ihn das Evakind! — —

Es schweigt der Mönch; doch dann mit neuer
Kraft seiner Stimme fährt er fort:
Die Hölle ward zum Fegefeuer
Und nur Erwählte sieht man dort.
Mit der Seraphim frohem Gewimmel
Sang ich der Jungfrau tiefbewegt,
Die Heil'ge und Sünder, Hölle und Himmel
Versöhnt an ihrem Busen trägt.

Burgfrau, ich wandre nach Rom zu Fuße,
Wie es der heilige Paul gethan;
Verkünden will ich's mit lautem Gruße,
Daß nun die Tage der Liebe nahn.
Christ will, daß ich auf jenen Mauern
Verkünde den Herzen, die er liebt,
Daß keine Engel in Nacht mehr trauern
Und daß es keine Hölle mehr giebt.

Die Reisen.

Komm! rufen mir zwanzig rasche Wagen,
Uns jagt das Feuer durch die Welt;
Durch Wälder wollen wir Dich tragen,
Ueber Berg' und Wiese, Haid' und Feld.
Wie Schwalben fliegen wir über die Hügel;
Du glaubst, wenn über Dir wirbelt der Rauch,
Die Erde habe Schwingen und Flügel,
Um hinzugleiten vor deinem Aug'! —

Komm! ruft mir ein Schiff, das die Wellen wiegen,
Sollst Menschen an fernen Küsten sehn;
Sollst Reiche seh'n, die in Trümmern liegen,
Und Reiche, die wachsen und erst entstehn.

Und wie Dich tragen die launischen Wellen,
Und alles Bekannte sich hinten verliert:
Soll eine neue Welt sich Dir stellen
Zu denen, die unsere Welt regiert.

Komm! sagt mir ein Luftballon. Den Sternen
Folg' ich auf ihrer Bahn durch's Blau;
O steige mit mir zu den himmlischen Fernen,
Und labe die Seele an himmlischer Schau.
In kühnem Flug, auf sicherem Sitze
Sollst du die Räthsel der Schöpfung versteh'n;
Komm — über dem Donner und über dem Blitze
Die ganze Tiefe des Himmels zu seh'n!

— O, wandert dahin! und laßt mich bleiben
Glücklich in meiner beschränkten Welt;
Laßt mir die Vögel, die Blumen — die Scheiben,
Durch welche der duftige Schatten fällt.
Wenn nun die Nacht herauf mir dunkelt,
Und in des zitternden Bächleins Schoß
Einer von jenen Sternen funkelt —
O, wie wird dann die Welt so groß!

Der Heilige.

(An Madame . . . .)

Zum Heiligen, der immer
Schon vor dem Worte „Lieb"! gebebt
Der Teufel eines Tages schwebt
Als junge Magd in's Zimmer.
Der Heil'ge spricht mit strengem Wort:
Geh' fort!
Geh' fort, Satan, geh' fort!

D'rauf wieder in sein Stübchen
Hüpft er als reizende Grisett',
Mit ros'gen Wangen frisch und nett,
Im runden Kinn ein Grübchen.
Der Heil'ge spricht mit strengem Wort:
Geh' fort!
Geh' fort, Satan, geh' fort!

Doch kaum ist er vertrieben,
Kommt er zurück als Tänzerin
Mit kurzem Kleidchen, leichtem Sinn
Und Waden, zum Verlieben.
Der Heil'ge spricht mit strengem Wort:
Geh' fort!
Geh' fort, Satan, geh' fort!

Als lieblichste der Musen,
Kommt er noch einmal jung und hold;
In zarter Hand der Lyra Gold,
Von Wohllaut voll den Busen.
Der Heil'ge spricht mit strengem Wort:
Geh' fort!
Geh' fort, Satan, geh' fort!

D'rauf kommt er als Comtesse,
Mit weißen Zähnen, dunklem Aug',
Es zeigt des Herzens heißer Hauch,
Daß es sich selbst vergesse.
Der Heil'ge spricht mit strengem Wort:
Geh' fort!
Geh' fort, Satan, geh' fort!

Ein Mittel — nur noch eines:
— Spricht Satan — giebt's, und wundersam!
Da sieht der Heil'ge Sie, Madame,
Voll anmuthsreichem Scheines —
Er spricht nicht mehr mit strengem Wort:
Geh' fort!
Geh' fort, Satan, geh' fort!

Ihn bannt des Geistes Helle,
Und das Entzücken giebt ihm Muth —
Er ruft begeistert und voll Gluth:
Im Dunkel meiner Zelle
Da ist ein stiller, trauter Ort —
Bleib dort!
Bleib' dort, Satan, bleib dort!

Die Veilchen.

Ihr Veilchen unter'm Hagen
Mich schmerzt's, daß ich so früh euch seh!
Den blauen, sonnigen Tagen
Folgt über Nacht vielleicht ein Schnee.
O Veilchen, laßt euch fragen:
Seid ihr geboren auch zum Weh?

— Gott hieß uns blüh'n und schwillen,
Trotz Frost der Nacht und Märzenwind;
Es sucht uns hier im Stillen
Laura, das arme, gute Kind.
Und es war ihretwillen,
Daß zitternd aufgeblüht wir sind.

— Wer ist sie? — Eine Waise,
Die ihre Pflegeeltern nährt.
Sie nährt sie von dem Preise
Der Blumen, die der Lenz gewährt,
Von dem, was in dem Gleise
Des Stoppelfelds ihr Gott bescheert.

Im Frühroth heute Morgen
Ein Engel leise zu uns trat;
Sprach: „Laura weint verborgen,
Das Brot fehlt ihr — sie weiß nicht Rath —
Drum helft ihr aus den Sorgen,
Blüht, Veilchen, blüht!“ ... Doch still, sie naht!

Das Maßliebchen und der Stern.

Der Stern.

In dem Schatten, unter dem Hagen,
Liebes Blümlein, mein Strahl Dir lacht;
Und er malt Deinen weißen Kragen
Auf den schwarzen Mantel der Nacht.

Das Maßliebchen.

Was! Der Du leuchtest mit hellem Gefunkel
An dem Schemel des himmlischen Herrn, —
Auf das Blümlein, verborgen im Dunkel,
Schaust Du hernieder, schöner Stern?

Der Stern.

Alle Sterne, die oben thronen,
Schmücken nicht soll'n sie den prächtigen Raum:
Auf den Welten, die Menschen bewohnen
Sollen sie nähren die Blume, den Baum.

Und gekleidet in Abglanz der Sonne,
Schau' ich nieder mit liebendem Blick;
Und so weit sie verbreitet Wonne,
Wach' ich über der Blumen Geschick.

Nein, nicht fremd mir! ... Im Heiligthume
Lauer Nächte mein Blick Dich fand —
Glänzender Stern und flüchtige Blume ...
Beide trägt ein Gott in der Hand!

Das Maßliebchen.

Und, so weit ich hier schaue im Ringe,
Auf den Sternen am Himmelszelt —
Blumen, Menschen und Schmetterlinge
Gäb' es auch dort, wie auf uns'rer Welt?

Der Stern.

Freilich, mein Liebchen! Das Blühen und Kosen
Weckt ja der Sonne gemeinsamer Glanz —
Auf jenen Welten auch wachsen Rosen,
Wachsen Jungfraun, die sie winden zum Kranz!

Der Apostel.

An Herrn von Lamenais.

Paulus, wohin? — Ich will die Welt befreien
Durch's Wort der Lieb', wie Gott gebeut.
— Muß sich denn Müh' an Mühe reihen?
Apostel, bleib und fei're heut. —
— Nein, nein; ich will die Welt befreien
Durch's Wort der Lieb', wie Gott gebeut!

Paulus, wohin? . . . Ich will die Menschen heilen
Durch Frieden und Gerechtigkeit;
— Du findest Beides hier, wir theilen
In Arbeit und Genuß die Zeit.
— Nein, nein; ich will die Menschen heilen
Durch Frieden und Gerechtigkeit.

Paulus, wohin? — Ich will der Seele zeigen
Den Weg in's schöne Himmelsland;
— Zum Himmel führt der Ruhm den Reigen,
Sing', und er reicht Dir seine Hand.
— Nein, nein; ich will der Seele zeigen
Den Weg in's schöne Himmelsland.

Paulus, wohin? — Ich will ihn wiedergeben
Den Ländern, ihren Gott, so mild.
— Und wirst Du nicht vor Räubern beben,
Und vor dem Tiger im Wald, so wild?
— Nein, nein; ich will ihn wiedergeben
Den Ländern, ihren Gott, so mild!

Paulus, wohin? — Ich will zu reichen Städten,
Und will vom Laster sie befrei'n;
— Und wenn Du kommst, sie zu erretten,
Vergelten sie's mit Spötterei'n.
— Nein, nein; ich will zu reichen Städten,
Und will vom Laster sie befrei'n!

Paulus, wohin? — Ich will dem Armen reichen
Den Trost, der in dem Herrn ihm reift!
— Wenn Du ihn aufregst, fürchte den Reichen, —
Den Armen, wenn er Dich begreift!
— Nein, nein; ich will dem Armen reichen
Den Trost, der in dem Herrn ihm reift!

Paulus, wohin? — Ich will die Freunde stärken,
Aufrufen sie von Land zu Land.
— Hält Dich nicht fern von neuen Werken
Das weiße Haar, die schwache Hand?
— Nein, nein; ich will die Freunde stärken,
Aufrufen sie von Land zu Land!

Paulus, wohin? — Ich will die Stimm' erheben
Gegen Tyrannen, voller Zorn!
— Sie werden Dich den Priestern geben,
Für ein verglimmend Weihrauchkorn.
— Nein, nein; ich will die Stimm' erheben
Gegen Tyrannen, voller Zorn!

Paulus, wohin? — Ich will vor den Lictoren,
Will laut verkünden meinen Cult.
— Nimm Dich in Acht, Du bist verloren,
Verkleide Deinen Grimm in Huld.
— Nein, nein; ich will vor den Lictoren,
Will laut verkünden meinen Cult!

Paulus, wohin? — Ich will zu dem Schaffotte,
Wo schon der Heiland wartet mein.
— Ein Wort! und statt des Zorns der Rotte
Wird Ehre Dir beschieden sein.
— Nein, nein; ich will zu dem Schaffotte,
Wo schon der Heiland wartet mein!

Paulus, wohin? — Ich will mit Engeln steigen
Zur ew'gen Ruh in Gottes Schooß.
— Dein Tod zeigt uns und unser Schweigen,
Daß Deine Lehre wahr und groß.
— Ja, ja; ich will mit Engeln steigen
Zur ew'gen Ruh in Gottes Schooß.

Wovor ich mich fürchte ....

Epistel an meinen Freund Lebrün, von der Académie française.

Lieber Lebrün, mit heroischem Tone
Spricht Deine Muse und weist auf mein Lied:
„Willst Du zum academischen Throne
Steigen ... dann, eh' noch ein Tag entflieht ...“
Muse, halt ein! Was wär's, das mich triebe
Aus dieser Welt, die Erinn'rung verschönt?
Die Einsamkeit ist meine letzte Liebe,
Es hat mein Herz sich an sie gewöhnt.

Ja, ich liebe die Stille und schaure
Vor dem Lärm, der dem Tag sich gesellt;
Du sagst mir, daß mich die Welt bedaure ....
Die Welt? .... Sie denkt wol an mich, die Welt!
Der eitele Bürger lebt seine Strecke
Mit wenig Ruhm und viel Capital;
Und um ihn zu amüsiren im Drecke
Findet ein Narr sich jedesmal.

Volkstribun, gieb auf Deine Rolle!
Ruft man mir zu, doch ich frage: Wie?
Lieh ich nicht Eurer Lieb', Eurem Grolle
Stets die begeisternde Melodie?
And're sagen: mach zum Propheten
Dich, zum Messias und werde fromm;
Und zu unserem duftumwehten,
Theokratischen Rauchfaß komm!

Als ein großer Mann zu strahlen
Wünscht' ich niemals — o gebt mich frei!
Viel zu verschwendrisch mit Piedestalen
Ist uns're Zeit und jede Partei
Hat ihre Kräfte und hat ihre Hebel —
Jeder Club .... und so geht es fort;
Hier verschenkt man Dictatorsäbel,
Und man erbaut Altäre dort.

Und das Idol wird hoch getragen ...
Aber die Träger sind kurz geschürzt!
Und nach Jahren, ... vielleicht nach Tagen ....
Ist Prophet und Dictator gestürzt!
„Du bist doch ein Mensch nur!" sagt man dem Einen;
Dem Andern, wenn er ein Greis schon war:
„Wart' hier ein Weilchen; gleich wird erscheinen
Todtenwagen und Trauerschaar!"

Ach, der Ruhm geht mit dem Momente,
Geht wie ein Traum, der am Morgen flieht —
Darum mach' Dir daraus eine Rente,
Während der Haufen noch vor Dir kniet.
Rascher um hohe Bergesfirnen
Wechselt Sonn' mit Gewitternacht —
Ach, schon weint' ich auf bleiche Stirnen,
Deren Glanz ich noch gestern verlacht!

Freund, laß uns fliehen den rastlos quälend
Zehrenden Drang, der die Stirn uns furcht!
Mehr noch, als vor dem tiefsten Elend
Hab' vor dem flüchtigen Ruhme ich Furcht.
Wenn man mich will als Dichter preisen,
Fürcht' ich zu schaden dem wahren Genie;
Fürchte mich vor dem Ruhm eines Weisen,
Den mir Lisette auch nie verlieh.

Ich, ein Weiser? . . O mich entflammten
Niemals Dinge, die hoch und fern;
Und ich glaube, die armen Verdammten
Kauften selbst meine Weisheit nicht gern.
Aber wie wir nun einmal wallen,
Volk und König, gefesselt und frei:
Glaub', daß der Weiseste von Allen
Darum noch nicht der Beste sei.

Siehst Du, so hab' ich nichts zu verlieren,
Da ich der Welt nichts anvertraut —
Im Institut mag ein And'rer regieren,
Ich hab' den Bienenkorb mir gebaut.
Kärglich zwar fließt mir der Honig — und siehe,
Ameisen kriechen auch aus dem Gesträuch . . .
Aber je mehr ich der Welt mich entziehe,
Um so mehr, Freunde, gehöre ich Euch! —

Die Fee der Reime.

An die Arbeiter=Poeten.

Hier ist die Fee! Es ist die Fee der Reime,
Des Himmels Tochter, uns zum Trost geschickt;
Sie nährt im Lied des Großen schönste Keime,
Doch hütet Euch, damit sie nicht erschrickt.
Seht, Freunde, ihre lichten Flügel glänzen
Und für die Ihren strahlt in jeder Hand
Die Perle, der Rubin, der Diamant,
Um aller Musen Stirn damit zu kränzen.
Wie lindert jedes Weh sich, wenn sie spricht!
Geliebte Fee, o fliehe nicht!
O fliehe nicht!

Der Weise bannt sie nicht vor seinem Stuhle.
Ein armes Kind, sanft, traumbefangen noch,
Das sie verführt, zu laufen aus der Schule,
Vertauscht mit ihrem holden Spiel sein Joch.
Es irrt durch's Feld, es irrt an Waldessäumen,
Das Echo weckt's mit seinen Träumerein —
Und stirbt es einsam, wiegt die Fee es ein
Mit Ruhmeshoffnung und mit langen Träumen.
Wie lindert jedes Weh sich, wenn sie spricht!
Geliebte Fee, o fliehe nicht!
O fliehe nicht!

Indeß die Städte ihre Allmacht feiern,
Flieht sie zum Heerd, der frohen Bauern loht;
Doch ihr geheiligt Antlitz zu entschleiern,
Was giebt dem Arbeitsmann das Recht? — Die Noth!
So wenig braucht's, daß freudig es ihn mahne,
In dessen Brust das wilde Fieber wühlt,
Indem die gute Fee sagt: „singe!“ — kühlt
Sie seinen Durst gleich einer Fee Morgane!
Wie lindert jedes Weh sich, wenn sie spricht!
Geliebte Fee, o fliehe nicht!
O fliehe nicht!

Da sie den Kneif, die Feile, Axt und Kelle,
Hobel und Weberschiff umwunden stolz
Mit Blumen, sehn wir in der Arbeitszelle
Die Kunst, — sehn wir den Ruhm in Schuh'n von Holz!

Das Handwerk singt, es spricht das Volk! Vernommen
Hat man es sonst nur an dem Bettelstab —
Bestürzt ruft man vom hohen Thron herab:
Das sind ja Stimmen, die von unten kommen!
Wie lindert jedes Weh sich, wenn sie spricht!
Geliebte Fee, o fliehe nicht!
O fliehe nicht!

Breit' über sie Dein Flügelpaar, o breit' es —
Schick' Deinen Duft, daß er sie mild umkreist.
Mit einem Tröpflein Wein, nicht Wein des Streites,
Nein, Wein der Freud', erwecke ihren Geist.
Misch' Deinen Himmelstrank mit ihren Tränken,
Gieb, daß sie sagen, wenn man von mir spricht:
Heil seinen Liedern! Es war sein Gedicht,
Das uns gelehrt, zu singen und zu denken!
Wie lindert jedes Weh sich, wenn sie spricht!
Geliebte Fee, o fliehe nicht!
O fliehe nicht!

Der Fuhrmann.

Auf meinen Geburtstag, 1842.

Die Fahrt durch's Leben — ach, Ihr spüret
Sie kaum; das Ziel ist gar nicht weit!
Der Fuhrmann, der uns Alle führet,
Ich kenn' ihn wol . . . es ist die Zeit!
Gleich rasch führt er Kaross' und Karr'n, der Alte,
Und hält nur still, wenn er den Weg durchmaß;
Du alter Fuhrmann, halte, halte, halte!
Erst trinken wir das letzte Glas.

Mit seiner Peitsch' durch Busch und Hecken
Kutschirt er uns — ist taub und stumm;
Er lacht uns aus, wenn wir erschrecken,
Und wirft zuletzt den Wagen um.
Ich fürchte, daß so lang' der Tolle schalte,
Bis unsre Erde selbst im Drecke saß . . . . .
Du alter Fuhrmann, halte, halte, halte!
Erst trinken wir das letzte Glas.

Die Thoren und die Narren laufen,
Und werfen unter's Rad den Stein;
Auf, laßt uns flieh'n! Doch ach, der Haufen
Wird morgen nur noch größer sein.

Doch weiß ich, wie das „Morgen“ sich gestalte?
Ob mir's die Gicht bringt, Adel . . . oder was?
Du alter Fuhrmann, halte, halte, halte!
Erst trinken wir das letzte Glas.

Sind wir betrübt, dann scheint der Wagen
Dahin zu fliehn in wildem Saus;
Jedoch ein Nichts in guten Tagen
Söhnt uns mit Tod und Leben aus.
Ein Blümlein war's, ein Lied davon das kalte
Gemüth zur warmen Lebenslust genas . . .
Du alter Fuhrmann, halte, halte, halte!
Erst trinken wir das letzte Glas.

Zum drei und sechszigsten Male borget
Die Post mir Vorspann für die Fahrt.
Ob mir der Fuhrmann auch besorget
Die Pferd' und sie mir frisch bewahrt?
Es geht bergab! Geht über Fels und Spalte, —
Drum rasch den Hemmschuh ein, bis voll das Maß!
Du alter Fuhrmann, halte, halte, halte!
Erst trinken wir das letzte Glas.

Ja, Freunde! feiern wir auf's Neue
Den Tag, der stets der Lust geweiht.
Wir woll'n doch seh'n, ob Lieb' und Treue
Nicht brechen kann den Sporn der Zeit.

Noch zwanzig Mal, wie heut', die Freude walte,
Noch zwanzig Mal der Ruf, eh' er's vergaß:
Du alter Fuhrmann, halte, balte, halte!
Erst trinken wir das letzte Glas!

1843—1844.

Die Fehler.

Stolz, wie ein König, ruht im Hafen
Der trauten Häuslichkeit der Greis.
Doch lust'ger schlägt ein Herz, das heiß,
Und das die Lust gemacht zum Sclaven.
Ihr, die Ihr spendet Leid und Glück:
Gebt einen meiner Fehler mir zurück!

Wenn ich erduldet hab' die Qualen,
Die meine Fehler mir gebracht,
So haben sie mich froh gemacht,
Durch Manches auch, was sie mir stahlen.
Ihr, die Ihr spendet Leid und Glück:
Gebt einen meiner Fehler mir zurück!

O schöne Tage! um die Schläfen
Zuckt' uns der ros'ge Zauberschein!
Wir schlürften von dem Feuerwein,
Und tranken ihn bis auf die Hefen.
Ihr, die Ihr spendet Leid und Glück:
Gebt einen meiner Fehler mir zurück!

Für die Gesundheit sorg' ich heute —
Und wenn man mich einläd't zu Tisch,
So bin ich stumm jetzt wie ein Fisch,
Als ob ich mich zu reden scheute.
Ihr, die Ihr spendet Leid und Glück:
Gebt einen meiner Fehler mir zurück!

Zwanzig Grisetten säh' ich stille
Jetzt tanzen, ohne aufzustehn.
Ja, nicht einmal, um mehr zu sehn,
Putzt' ich die Gläser meiner Brille ....
Ihr, die Ihr spendet Leid und Glück:
Gebt einen meiner Fehler mir zurück!

Seht, wie auf's Haupt des Altersschwachen
Die Strafe früh'ren Spottes fällt!
Denn weinen muß man auf der Welt,
Wägt man's nicht mehr, sie auszulachen.
Ihr, die Ihr spendet Leid und Glück:
Gebt einen meiner Fehler mir zurück!

Treuloser Wahn, der mich umfächelt:
Es steh' der Ruhm an Wegesrand
Und harre, die Kron' in offner Hand,
Bis ich ihn huldvoll angelächelt!
Ihr, die Ihr spendet Leid und Glück:
Gebt einen meiner Fehler mir zurück!

Ach, wie die Tugenden mich langweilen!
Jedoch das Alter, das sie schafft,
Hat mir genommen auch die Kraft,
Den flieh'nden Sünden nachzueilen.
Ihr, die Ihr spendet Leid und Glück:
Gebt einen meiner Fehler mir zurück!

Der Rosenstrauch.

Du hier, in vergoldeter Schaale . . .
Wie beklag' ich Dich, lieber Rosenstrauch!
Es wogt in des Geldmann's Saale
Eine Welt, so plump und so neidisch auch . . .
Sie sonnt sich im Kerzenstrahle,
Und sie befleckt Dich mit ihrem Hauch.
Wie beklag' ich Dich, lieber Rosenstrauch!

Was läßt Du Dein Köpflein hangen?
Ich denke, Du respectirst das Gold!
Dieser Mann, der kann das verlangen . . .
Er hat Dich bezahlt — drum blüh' nun hold.
Dein Duft soll ihn umfangen
Wie Weihrauch, den man dem Höchsten zollt . . .
Ich denke, Du respectirst das Gold!

Unter dem flammensprühendem Lüster —
Geliebter Strauch, Du wirst so bleich!
Hätt' er ein Gewissen, so müßt' er
An Viele denken, die schmerzensreich . . .
Doch es macht Dein matt Geflüster
Des Geldmanns blasirtes Herz nicht weich —
Geliebter Strauch, Du wirst so bleich!

Vorüber Dir wandelt ein Dichter . . .
In diesem Schlosse voll Reichthum und Pracht.
Der Hochmuth dieser Gesichter,
Erst hat er ihn stumm und traurig gemacht;
Doch dann, bei dem Strahle der Lichter
Ein zehrender Golddurst in ihm erwacht . . .
In diesem Schlosse voll Reichthum und Pracht.

Ihn vergiftet, wie Dich, diese Zone —
Gebe Gott Euch Sonne wie ehedem!
Daß dieser Dunst Euch verschone,
Daß er den reinen Schmelz nicht nehm'
Von seiner Dichterkrone,
Von Deinem purpurnen Diadem —
Gebe Gott Euch Sonne wie ehedem!

Der Geistervogel.

Die schöne Sängerin — es weckte
Ein Lied sie mitten in der Nacht.
War dieser Klang, so weich und sacht,
Ein Lied der Liebe, das sie weckte?
O nein! ein Schatten ist's, der lebt;
Ein Vogel, leicht und luftgeboren,
Der über ihrem Bette schwebt,
Und leis ihr flüstert in die Ohren:
Weil ich Dich einst geliebt so sehr,
Bring' ich Dir Lieder hoch vom Himmel her!

O sieh mich an! Ich bin die Seele
Deiner geliebten Nachtigall,
Der oft Du mit der Küsse Schwall
Das Lied erstickteſt in der Kehle.
O, wie ich's voll dann strömen ließ,
Wenn Dir des Nachts die Thränen kamen, —
Die schönen Thränen des Genie's,
Das müd' nicht ward, mir nachzuahmen!
Weil ich Dich einst geliebt so sehr,
Bring' ich Dir Lieder hoch vom Himmel her!

An einem Abend, wo die Flitter
Des Ruhms der Haufen Dir geweiht,
Da hat Dein Affe, voll von Neid,
Geöffnet meines Käfigs Gitter.
Ich ward des bösen Teufels Raub,
Der höhnisch grinst, weil ich verderbe.
Dein Ruhm ist für mein Jammern taub,
Dir streut man Blumen und ich .... sterbe!
Weil ich Dich einst geliebt so sehr,
Bring' ich Dir Lieder hoch vom Himmel her!

Auf Geisterflügeln, die mir schicken
Die Himmlischen, schweb' ich empor;
Ich schwebe durch das Himmelsthor,
Und darf doch auf Dich niederblicken!

O, wie viel Welten sah ich da
Als Schiffe auf der Lüfte Wogen ....
Und singen hört' ich's fern und nah
Im Weltenall, das ich durchflogen.
Weil ich Dich einst geliebt so sehr,
Bring' ich Dir Lieder hoch vom Himmel her!

Und auf der fernen Sterne Kreise
Da wohnen, die Euch Tod entriß,
Hoch über Erdenfinsterniß:
Halbgötter, Heil'ge, Helden, Weise.
Und doch, je mehr sie steigen, hängt
Ihr Herz, ihr ruh'ges, göttergleiches,
An dieser Welt, drauf Ihr Euch drängt, —
Dem Dörflein eines großen Reiches!
Weil ich Dich einst geliebt so sehr,
Bring' ich Dir Lieder hoch vom Himmel her!

So hält das All' ein Band umschlossen,
Das Menschenliebe wob; und fern
Schlingt sich's um jeden klaren Stern,
Der aus der Sonne Born geflossen.
Und einst, dann schließt der Weltenhort
Um's ew'ge Haupt die Strahlenkrone;
Dann steh'n die Welten durch das Wort
Erleuchtet da vor seinem Throne.

Weil ich Dich einst geliebt so sehr,
Bring' ich Dir Lieder hoch vom Himmel her!

So flieg' auch ich; aus fernen Gränzen
Hör' ich geschied'ner Vöglein Chor —
Ich sehe durch der Wolken Flor
Den Schein des ew'gen Tages glänzen.
Die Vöglein, die im Blätterhang
Sich einst gewiegt, auf Binsenstengeln:
Sie stimmen in den Lobgesang
Und singen ihn mit andern Engeln.
Weil ich Dich einst geliebt so sehr,
Bring' ich Dir Lieder hoch vom Himmel her!

Doch Liebe heißt mich wiederkehren
Zu Dir, die mich so sehr beweint;
Und jede Nacht, wenn wir vereint,
Will ich Dich neue Lieder lehren.
Mag denn Dein Lied, indem es rauscht,
Die Seele Deiner Hörer weihen,
Und jedem Dulder, der ihm lauscht,
Ein Vorgefühl des Himmels leihen!
Weil ich Dich einst geliebt so sehr,
Bring' ich Dir Lieder hoch vom Himmel her!

Mein Carneval.

An Antier.

Indeß ich Dich im frohen Treiben
Lustig und froh, wie immer, seh:
Laß Dir, mein lieber Antier, schreiben,
Wie meinen Fasching ich begeh.
Mit meiner Lampe, meinem Kätzchen
Allein, seh' ich die Stunden fliehn;
Und meinem trauten Ruheplätzchen
Erinn'rung bunt vorüberziehn.

Ich weiß wol, wie wir einst verbrachten
Im Narrenkleide diese Zeit;
Wie wir zu unsern Göttern machten
Die Lust, die Lieb', die Trunkenheit.
Doch warum mit der steifen Pappe
Hemmt Ihr der Jugend leichten Schritt?
Auf's Blondhaar keine Narrenkappe —
Bedeckt des Greises Haupt damit!

Denkst Du an unser nächtig Toben?
Wie hier geborgter Champagner knallt —
Wie dort zerrissen die Seidenroben,
Und fern Gelächter wiederhallt!
Gesang, Geschrei! Bald tolles Lärmen,
Und bald der Ruf: seid still! seid still!
Wie man den Bienen, welche schwärmen,
Den lust'gen Lärm verbieten will ....

Ihr schönen Zeiten, längst geschwunden,
O, wie erfrischt Ihr mein Gemüth!
Ich lächle den vergang'nen Stunden,
Und sehe, wie mein Tag verblüht.
Befreit von Haß und Lüge, freue
Ich mich an dem, was schön und gut;
Und meine Liederblumen streue
Ich um mein Grab mit frohem Muth.

Glaub' nicht, daß ich beschämt mich wende,
Weil ich die Freud' geliebt so sehr —
Wenn ich mit dieser Welt zu Ende,
Hab' ich nur ein Verlangen mehr:
Daß sich in Frühlingstagen immer
Die Kinderschaar zum Spiel vereint
An meinem Grab, darauf der Schimmer
Der ersten Frühlingssonne scheint!

Der Lese-Unterricht.

Der Schulmeister sitzt im Stuhle
Unterm Baum, der Schatten streut;
Mit seinen Kindern Schule
Hält er im Freien heut'.
Sergeant ist er gewesen
Im Kaiserreich und er spricht:
Geworden wär' ich's nicht,
Könnt' ich so gut nicht lesen,
A, B, C, D, — wollt Ihr hübsch artig sein
Und lesen, Kinder, bringt's Euch Blumen ein!

Ja, Ihr Mädchen und Ihr Knaben,
Diese Blumen sind der Preis.
Vorwärts, marsch! Der soll sie haben,
Der am Besten zu lesen weiß.
Beim Willen darf's nicht bleiben —
Der Mensch, wer er auch sei,
Wenn er lesen kann, zählt für zwei,
Und für drei, wenn er auch kann schreiben.
A, B, C, D, — wollt Ihr hübsch artig sein
Und lesen, Kinder, bringt's Euch Blumen ein!

Moutard — Allem Unterrichte
Zum Trotz nimmst Du „n" für „u"?
Da denk' ich an eine Geschichte ...
Aber Jungens, haltet mir Ruh!
Als das Reich hier zu Grab' getragen,
Da hab' ich in Griechenland
Mit dem Säbel in der Hand
Für die Freiheit mich geschlagen.
A, B, C, D, — wollt Ihr hübsch artig sein
Und lesen, Kinder, bringt's Euch Blumen ein!

Da die Griechen das Joch der Sclaven
Zerbrochen und frei wieder stehn:
Da besuch' ich einst am Hafen
Ein Schulhaus von Athen.
Bei einem alten Matrosen
Sitzt der Schulmeister und ich seh',
Wie sie treiben das A, B, C, ...
Da kam das Lachen mir, dem Franzosen!
A, B, C, D, — wollt Ihr hübsch artig sein,
Und lesen, Kinder, bringt's Euch Blumen ein!

Der Schulmeister da, aufstand er,
Und rief: „Den da kennt die Welt!
Den Capitain der Brander,
Den besten Griechenheld.

Der des Sultans Macht zerschmettert,
Der gerächt sein Vaterland,
Der den Kapudan verbrannt
Und Alexandriens Port erklettert.
A, B, C, D, — wollt Ihr hübsch artig sein
Und lesen, Kinder, bringt's Euch Blumen ein!

Canaris ist's, der prangen
Als Stern wird alle Zeit;
Der Nichts bei der Taufe empfangen,
Als Noth und Unwissenheit.
Und sitzt mit demüth'gen Mienen
Er auf der Schülerbank —
O Griechenland, sag' ihm Dank!
Er thut's, um Dir zu dienen*)!"
A, B, C, D, — wollt Ihr hübsch artig sein
Und lesen, Kinder, bringt's Euch Blumen ein!

---

*) Ich habe — ich weiß nicht wo? — gelesen, daß ein Reisender Canaris aus einer Schule kommen sah, mitten unter den kleinen Griechen, die sie besuchten. Wie diese trug er seine Bücher unter dem Arme. Der Held lernte lesen und schämte sich dessen nicht. Glücklich die Länder, wo man nicht erröthet, etwas Gutes zu thun! Der unerschrockene aus niederem Stande hervorgegangene Seemann ist seitdem Minister geworden. Möge Gott über dem loyalen und bescheidenen Character dieses großen Bürgers wachen!

Dem Schüler drück' ich gerühret
Die Hand; am andern Tag
Hinunter zum Schiff er mich führet,
Das segelfertig lag.
Und als wir die Flagge hissen,
Trägt der Wind seinen Gruß mir vorbei:
Unwissenheit ist Sclaverei,
Und die Freiheit ist das Wissen!
A, B, C, D, — wollt Ihr hübsch artig sein
Und lesen, Kinder, bringt's Euch Blumen ein!

Die Erdkugel.

Ist unser Erdball nicht ein alter Wagen,
Der durch die Luft keucht und, wenn's ihm gefällt,
Der Astronomen Nasen kann zerschlagen, —
Und uns auf seiner Eisenbahn zerschellt?
O durch des Himmels ungemess'ne Tiefe,
Wie viele Züge mögen da nicht gehn?
Und was ich möcht' von all' den Wagen sehn,
Ist die Locomotive!

Die Bildung unsrer Erde ging geschwinde —
Wie Buffon sagt und Cuvier festgestellt;
Ein wenig Feuer und ein wenig Rinde
Darum .... und fertig war die große Welt!

Dann kam das Meer mit seinen Ungeheuern,
Und um die Erde seinen Mantel schlug ....
Spät kam der Mensch, doch kam er früh genug,
Mit ihr in's Nichts zu steuern!

Vergangenheit! rief ich, die Alles scheidet,
Wie lange schon währt dieses Pünktleins Lauf,
Auf dem der Mensch als Wandrer weint und leidet?
Und die Geschichte gab mir Antwort drauf.
Doch welcher Glaube kann uns trostreich sprießen
Aus ihrer Dogmen wüstem Trümmermeer?
Da uns die Perser, Griechen und Hebrä'r
Den Zweifel hinterließen?

Kalt ist der Zweifel, wie man ihn auch trage.
Ihm zu entfliehn, laßt uns zur Zukunft flehn!
Da geht vorbei ein neuer Christ — ich frage:
„Sag, Meister! muß die Erde untergehn?"
— „Nie, spricht er, nie! Es lebe unsre Erde!
Die Erd' ist ewig — das ist Bibellehr' —"
Wen wundert es, daß zum Messias er
In allen Kneipen werde?

Will aus vergang'ner Zeit kein Echo schallen,
Und wenn die Zukunft stumm und nachtverhüllt, —
O Gegenwart, sag' Du mir's, muß sie fallen,
Die schöne Welt, wenn sie ihr Loos erfüllt?

Jedoch der Zwerg, schon halb hinabgestiegen
In das Vergangne, flieht und spricht —
Denn viele Zeit läßt ihm die Zukunft nicht —
„Was kann mir daran liegen?“

Gott sieht das End' und hat es uns verborgen.
Er schuf die Welt und läßt sie untergehn.
Wann? Ach, sagt Einer, schon vielleicht vor morgen!
Der Andre sagt: sie kann noch lang' sich drehn.
Indeß sich müht ein Jeder, daß er hebe
Den Schleier von der Zukunft dunkler Spur:
Hängt unsre Welt an einem Faden nur,
Gleich einem Spinngewebe.

Der Gott Jean.

Gott ist, wer ungestöret
Angeborne Sinnesart
Sich bewahrt.
Jean, der auf Voltaire schwöret,
War Gott ein halbes Jahr —
Das ist wahr!

Ach guter Gott! Welch ein Gott!
Ach guter Gott! Welch ein Gott!
Welch ein armer Gott! Guter Gott!
  Welch ein armer Gott,
  Welch ein armer Gott,
Geboren zum Kinderspott!

Vergnügter, als manch' And'rer,
Theilt mit Mädchen er sein Gemach
  Unterm Dach;
Doch plötzlich, wo bleibt der Wandrer?
Wer bezahlt für ihn? ... Mag nun
  Gott es thun!
Ach guter Gott! Welch ein Gott! ꝛc.

Jean ist nicht sehr betreten,
Daß getäuscht der gute Wirth
  Also wird;
„Geht's nicht mehr mit den Propheten, —
Wenn sie als Gott mich sehn,
  Wird es gehn!"
Ach guter Gott! Welch ein Gott! ꝛc.

„Ich nehme mir zum Exempel
Die Götter, deren Ruf
Mich erschuf.
Tribut, Alter und Tempel
Läßt sich ein Erdensohn
Bieten schon.“
Ach guter Gott! Welch ein Gott! ꝛc.

„Da man für des Menschen Seele
So manches schon versucht,
Ohne Frucht:
Will ich nunmehr von Fehle
Befrei'n durch Wein und Weib
Seinen Leib.“
Ach guter Gott! Welch ein Gott! ꝛc.

„Das Mährchen vom Paradiese
Und seinem Liebespaar
Mach' ich wahr;
In eine Himmelswiese
Die Erd' so trüb und stumm,
Schaff' ich um.“
Ach guter Gott! Welch ein Gott! ꝛc.

„Ihr Frau'n dürft Nichts mehr leiden,
Und jeder Ehemann
Kommt in Bann;
Das Loos soll es entscheiden,
Wer — kommt die Zeit herbei —
Vater sei!“
Ach guter Gott! Welch ein Gott!

„Sanct Ignaz, hochbewundert,
Macht sein ledernes Geschwätz
Zum Gesetz;
Dies erleuchtete Jahrhundert —
Für jeden Gaukler hat's
Seinen Platz!“
Ach guter Gott! Welch ein Gott! ꝛc.

Und so kriegt Kund' auf Kund' er,
Und seine Baarschaft wächst,
Wie behext.
Und thut er auch kein Wunder ....
Aus Furcht vor dem Spion
Läßt er's schon.
Ach guter Gott! Welch ein Gott! ꝛc.

Victoria! schreit der Hause.
Und in seinen Kasten rollt
. Thorengold;
Doch sie merken bei diesem Kaufe,
Daß Götter von Fleisch und Bein
Theuer sein.
Ach guter Gott! Welch ein Gott! ꝛc.

Er wandert durch die Provinzen.
Doch wo bleibt die böse Welt?
Wo das Geld?
Nach Art der guten Prinzen
Wirbt er um des Volkes Gunst —
Doch umsunst!
Ach guter Gott! Welch ein Gott! ꝛc.

Da ruft er: „Weh mir Armen!
Nagt der Gott am Hungertuch —
Welch ein Fluch!
Uebt doch mit mir Erbarmen!
Advocat und Perruquier
Und Banquier.“
Ach guter Gott! Welch ein Gott! ꝛc.

Zuletzt nach allem Lästern
Und Prahlen von Kirch' und Staat
Das er that:
Hat unser Kirchspiel gestern
Gemacht den armen Gesell'n
Zum .... Pedell'n!
Ach guter Gott! Welch' ein Gott!
Ach guter Gott! Welch' ein Gott!
Welch' ein armer Gott, guter Gott!
Welch' ein armer Gott,
Welch' ein armer Gott,
Geboren zum Kinderspott!

Der heilige Napoleon*).

An einen Baron des Kaiserreiches.

Hochmüthiger Baron, der einst Du krochst,
Als Recht und Freiheit frisch begeistert' Alles:
Die Ehr' und Macht, auf die Du heute pochst,
Du dankst sie nur den Jahren unsers Falles.
Der Adler flog — es blieb der Staar ... und so
Auf jeden Gérard wie viel ....!**)

*) Während der ganzen Zeit, daß Napoleon auf dem Throne saß, wurde sein Schutzheiliger an die Stelle des heil. Rochus in den Calender gesetzt; und letzterer hat erst seit der Restauration seinen Platz in demselben (16. August) wieder erhalten. — Die Pfaffen ersannen mit großer Mühe eine kurze Legende auf den kaiserlichen Heiligen, von welchem bis dahin nicht einmal der Name in den alten italienischen Chroniken vorgekommen war.

**) Mehrere von unsern Generälen haben den Namen „Gérard" berühmt gemacht; aber Keiner mehr, als der Marschall, dessen Tugend, dessen Patriotismus und Talente über alles Lob erhaben sind, da sein bloßer Name schon ehrenvolle Sympathien erweckt.

Einst kam ein Held, ein Held voll Riesenkraft, —
Die Zwerge da, erschreckt vor seiner Größe
Sie ducken sich in seiner Stiefel Schaft
Und hängen sich an seines Rockes Schöße.
Er sieht die Knirpse an und packt sie auf
Und trägt sie all' mit sich davon im Lauf.

Glücklicher Herr Baron, wenn Du es wagst —
Komm, diene mir, sprach einst mit stolzer Mien' er;
Komm — und Du kamst. Leg' Dich dahin — Du lagst.
Doch Herrscherstab verlor er bald und Diener.
Und so ward klar genug es deducirt,
Wie schlecht ein König ohne Dich regiert!

Doch zittre nur nicht gleich für Deinen Ruf —
Versucht hat Mancher schon, was Ihr versuchtet!
Ja, unser Kaiser, der im Sturme schuf
Und dessen Speichel Euren Staub befruchtet,
That für 'nen Heiligen im Himmelsrath
Was er für mehr als einen Narr'n schon that.

Ja, sein Patron — ein Männlein dürr und kahl
Lebt' er im Paradies ohne Präbende,
Und um den Scheitel zuckte ihm kein Strahl ...
Die Heiligen schrie'n und schlugen ihre Hände;
Den Bettler, den man um 'nen Heller kauft —
Wer sprach den heilig? ... Wer hat ihn getauft? ...

Der heilige Napoleon*).

An einen Baron des Kaiserreiches.

Hochmüthiger Baron, der einst Du krochst,
Als Recht und Freiheit frisch begeistert' Alles:
Die Ehr' und Macht, auf die Du heute pochst,
Du dankst sie nur den Jahren unsers Falles.
Der Adler flog — es blieb der Staar... und so
Auf jeden Gérard wie viel ‹........!**)

*) Während der ganzen Zeit, daß Napoleon auf dem Throne saß, wurde sein Schutzheiliger an die Stelle des heil. Rochus in den Calender gesetzt; und letzterer hat erst seit der Restauration seinen Platz in demselben (16. August) wieder erhalten. — Die Pfaffen ersannen mit großer Mühe eine kurze Legende auf den kaiserlichen Heiligen, von welchem bis dahin nicht einmal der Name in den alten italienischen Chroniken vorgekommen war.

**) Mehrere von unsern Generälen haben den Namen „Gérard" berühmt gemacht; aber Keiner mehr, als der Marschall, dessen Tugend, dessen Patriotismus und Talente über alles Lob erhaben sind, da sein bloßer Name schon ehrenvolle Sympathien erweckt.

Einst kam ein Held, ein Held voll Riesenkraft, —
Die Zwerge da, erschreckt vor seiner Größe
Sie ducken sich in seiner Stiefel Schaft
Und hängen sich an seines Rockes Schöße.
Er sieht die Knirpse an und packt sie auf
Und trägt sie all' mit sich davon im Lauf.

Glücklicher Herr Baron, wenn Du es wagst —
Komm, diene mir, sprach einst mit stolzer Mien' er;
Komm — und Du kamst. Leg' Dich dahin — Du lagst.
Doch Herrscherstab verlor er bald und Diener.
Und so ward klar genug es deducirt,
Wie schlecht ein König ohne Dich regiert!

Doch zittre nur nicht gleich für Deinen Ruf —
Versucht hat Mancher schon, was Ihr versuchtet!
Ja, unser Kaiser, der im Sturme schuf
Und dessen Speichel Euren Staub befruchtet,
That für 'nen Heiligen im Himmelsrath
Was er für mehr als einen Narr'n schon that.

Ja, sein Patron — ein Männlein dürr und kahl
Lebt' er im Paradies ohne Präbende,
Und um den Scheitel zuckte ihm kein Strahl...
Die Heiligen schrie'n und schlugen ihre Hände;
Den Bettler, den man um 'nen Heller kauft —
Wer sprach den heilig?... Wer hat ihn getauft?...

Ein guter Nachbar sprach: „Vielleicht hat ihn
Ein eingeschobner Papst herausgezogen
Aus Rom's Steinbruch, dem Märtyrermagazin ...
Fort mit dem Lump, wir sind genug betrogen!“
Und Monsieur Rochus hetzt auf ihn zum Scherz
Den Hund .... Und das nennt man ein christlich Herz!

Doch himmelan von Jena, Austerlitz
Steigt päbstliches Gebot mit einemmale ...
Rasch zimmert man dem Heil'gen einen Sitz,
Bringt Blumen, Heiligenschein und Liebesmahle.
Die Bulle kommt — man grüßt ihn tausendfach ...
Und streicht Sanct Rochus aus dem Almanach.

Ein wahrer König! ruft nun Publicus, ...
Engel und Heil'ge .... unverschämter Weise
Lobt man ihn nun, drängt sich zum Händekuß ...
Der arme Heil'ge aber, von dem Preise
Ganz aufgebläht — von all' dem Jubel matt,
Verliert das bischen Kopf, was er noch hat.

Baron' und Herzöge, seht Euch im Bild!
Aus Lumpen, die er aus dem Kehricht scharren
Muß, schafft er Heil'ge und, wie er gewillt,
Macht Könige aus Euch er oder — Narren,
Und fällt! — Auf seinen Grabfels, ins Gesträuch
Setzt Euch; und wollt Ihr tadeln, tadelt Euch!

Der fahrende Sänger.

Die Geisterwelt, die nachtumgraute
Liebt die Musik; durch sie erhielt
Der fahrende Sänger eine Laute,
Die Wunder that, ward sie gespielt.
Dank ihren bunten Melodien
Sah unser Freund bei Spiel und Scherz
Verdruß und Krankheit vor sich fliehen
Die Langeweile und den Schmerz.

Vordem, wenn er sein Lied gesungen,
Ging rasch vorüber Jedermann;
Doch kaum ist seine Laut' erklungen,
Drängt Alles sich an ihn heran.
— Scheinst Du auch niedrig von Geberde
Komm mit mir! — Nein! mein ist die Wahl;
Der Arme sitzt bei meinem Herde...
— Komm, sing bei einem Königsmahl!

Die gute Haut! — Am Wanderstabe
Von Schloß zu Schloß durch's Land er zieht,
Bringt manchem Fürst als milde Gabe
Den frohen Sang, das lust'ge Lied.

Den Leuten, die erschöpft vom Dienen,
Bringt Frohsinn er und was sie preßt
Wird leicht; denn auch der Muth kommt ihnen
Der sie von Freiheit träumen läßt.

Dort ein Prälat, der mit der Glatze —
Ein Märtyrer der Gicht! — erscheint;
Ein Mädchen hier, von seinem Schatze
Verlassen, das sein Leid beweint.
Die Laute klingt — vom Ton, dem süßen,
Getroffen, wie vom Zauberwort,
Geht der Prälat mit leichten Füßen,
Die Maid mit leichtem Herzen fort.

Wo er sich zeigt, — welch' froh' Begegnen!
Auf jedem Weg wird er umringt
Von Alt und Jung; und Alle segnen
Die Laute, die so lieblich klingt.
Und welche Lust für ihn, zu hören
Das Echo, hundertfach bewegt,
Das ihm sein Lied in Jubelchören
Zurück aus allen Fernen trägt.

Doch um sein Bett — sieh die Fantome!
Wie das ihm naht, wie das enteilt . . . !
Nun fühlt er selber die Symptome
Der Leiden, die sein Spiel geheilt.

Langweile, Kummer, Gram und Fieber
Nahn sich dem Sänger, ruhmverklärt;
Zuletzt fühlt auch den Schmerz der Lieb' er
.... Der Lieb', die er mit Thränen nährt.

Er greift zur Laute — doch zersplittert
Ruht sie in seinen Händen heut! ...
Nur eine Saite leis noch zittert
Er spricht: das ist mein Grabgeläut.
Er unterliegt; die Geistergabe
Hat fortgerafft ihn so geschwind;
In Gold liest man auf seinem Grabe:
Hier ruht das beste Menschenkind!

Der Pactolus.

Couplet.

An die beiden liebenswürdigen Frauen zweier Finanzmänner.

Die Blumen starben an dem Giftgestade
Des Fabelstroms Pactolus; und es ruht
Der Geier nur an seiner dunkeln Fluth —
Sonst kam kein Vögelein hierher zum Bade.

Auch Amor floh des Stromes Nachtgebiet. —
Wir aber schienen Bessres zu erlosen:
Obwol auch unser Goldstrom an sich zieht
Geier und Schlingel noch genug .... so sieht
An seinem Rand er Tauben auch und Rosen!

Chacun son gout.

Couplet.

Hingäb' ich, wär' ich wieder zwanzig Jahr
Den Ruhm von Voltaire und das Gold von Rothschild;
Doch anders rechnet heut' man, das ist klar,
Da man auf Nichts so sehr, als auf die Noth schilt.
Reich werden ist die Losung jetzt der Welt,
Und junger Leute kenn' ich ganze Haufen
Die gern für eine Tasche voll von Geld
Die Jugend und Voltaire dazu verkaufen!

1844—1847.

Der wiedererstandene Olymp.

Nicht Allem, was geht, könnt Ihr verbieten,
Daß es nicht einmal wiederkehrt;
Das haben Euch die Jesuiten
Und auch die Könige gelehrt.

Die Götter sind schon längst vertrieben
Aus unserm Himmel, unserm Lied;
Doch in der Provinz sind sie geblieben
Wo man sie jeden Tag noch sieht.

So hört' ich auf dem Rednerstuhle
Den Sprecher aus der Kleinstadt drohn,
Daß eine ihm verhaßte Schule
Ein Ende nähm, wie — Phaëton.

Ein Priester, der Horaz citirte,
Sprach: Wenn Ihr liebt ein gutes Glas, —
Auf jenen Berg, den Flora zierte
Mit Blumen, kommt — 's ist mein Parnaß.

Ich ging mit ihm ... ein eigen Grauen
Durchschauert' mich: — bei Tische saß
Ich zwischen Zeus mit dunklen Brauen
Und Momus, dem Sohne Attika's.

Sie waren es all'! Der Gott der Dichter
Fraß, wie ein hungriger Autor;
Bachus und Pluto schnitten Gesichter,
Es trank Merkur dem Meergott vor.

Minerva trug der Keuschheit Siegel,
Und Venus, vor welcher Mars sich neigt,
Netzt mit Champagnerschaum den Spiegel
Drin Amor ihre Reize zeigt.

Ihr Götter! rief ich, Euer kahler
Aufputz von ganz altfränk'scher Art,
Zeigt mir, daß Ihr für die alten Maler
Die hölzernen Modelle war't.

Ach, seufzten die Götter, wenn's noch gewesen
Titanen, die uns besiegt! — Doch so ....
Sie machten nicht viel Federlesen
Und legten den ganzen Olymp ... auf's Stroh

Doch still! Apoll, der Gott der Leier
Ruft feurig aus: Ehrwürd'ger Mann,
Singt zu des Olympes Todtenfeier
Kein Miserere mir fortan.

Die rosenfingrige Aurore
Oeffnet den Himmel, vom Dunst umwallt;
Die Gräber sprengen ihre Thore —
Die Todten werden niemals alt.

O Pfaff, Dich treibt ein Wechsel der Mode
Vom Misbrauch zu drückender Ueberlast;
Und Du steigst nieder von Ode zu Ode
Bis Du Dich im Bombast verwickelt hast.

Mit uns schmückt die Sculptur die Stufen,
Die Malerei die Leinwand aus;
Wir werden, wo es gilt, berufen
Um Glanz zu leihn dem Opernhaus.

Die frommen Harfen, die sittlichen Mächte
Sie wurden gegen uns rebell'sch;
Wir flüchteten in die Orgien der Nächte
In den Schmutz, den Schacher, das Kauderwälsch.

Schon fallen der neuen Schule Streiter;
Schon gähnt Satan und troll sich ab —
Komm, Jüpin, und sieh, wie von der Leiter
Jehovah selber springt herab.

Wir, ob auch der Feind uns lärmend umtose,
Wir schreiten dahin und fürchten uns nie:
Zur einen Seite den Abgrund der Prose,
Zur andern den Abgrund der Poesie.

Ach, wie viele Mord- und Missethaten
Müssen gereimt wir und ungeräumt sehn!
Musen, kommt! Doch um nicht zu waten
Durch alle die Gräuel, kommt auf den Zeh'n.

Frankreich muß man eklektisch beglücken!
Und so sehn wir im gleichen Schritt
Hier auf's Neu die Basiliken schmücken,
Dort die Götter verputzen mit Kitt.

Müde des langen Ostracismus,
Oeffnet Paris uns die Arme gerührt;
Zeigt's nicht genug seinen Atticismus,
Wenn's durch die Straßen den Pfingstochs führt?

Wol sagt die Vernunft, sieht sie uns reisen:
Ich habe schon lange verloren das Reich —
Drum hurrah die Götter! Was schiert es den Weisen
Daß man Jude und Heide zugleich?

Vorwärts, Olymp! Und Du auch, springe
Vorwärts Pegasus — altes Thier!
Mischt Euch nur nicht in politische Dinge!
Mars und Neptun, die lassen wir hier.

Ach, lacht der Pfarrer, wer kann sich retten,
Wenn Phoebus selber gelächelt ihm?
Singt mir, Ihr Grazien und Amoretten,
Und barbiert mir die Seraphim.

Nicht Allem, was geht, könnt Ihr verbieten,
Daß es nicht einmal wiederkehrt;
Das haben Euch die Jesuiten,
Und auch die Könige gelehrt.

Die Schmetterlinge.

Vor Zeiten sprach das Großmütterlein
Zur Enkelin, die vor ihr kauert:
„Kind, bete! bald wirst Du erwachsen sein
Und der Teufel ist's der auf Dich lauert.
Misch Dich nicht mehr in die wilde Schaar —
Ich bin alt und was ich berichte:
Von einer Seele, die kaum zwölf Jahr,
Ist es die wahre Geschichte.
Fürchte den Teufel und sag' Dir dabei,
Daß die Hölle nicht machtlos sei!

Aus einem geplünderten Dorf entführt
Der Teufel die Seelen zusammen;
Er schleppt sie, in einen Sack geschnürt,
Entgegen den Höllenflammen.

Müd' von der Last, auf einen Stein
Sinkt er unter Weingeländen;
Gott sendet den Schlaf ... und er schlummert ein,
Den Sack in beiden Händen.
Fürchte den Teufel und sag' Dir dabei,
Daß die Hölle nicht machtlos sei!

Da schwirren die Vögel von hinten und vorn
Einer ruft: „Nichts Besseres träf' ich!
Kommt leise — dem Engel mit dem Horn
Wollen wir öffnen den Käfig."
Und am ledernen Sacke wird nun gezupft,
Mit dem Schnabel getrennt wird ein Nähtchen,
Und durch das Löchlein ... o sieh, entschlupft
Die Seele von einem Mädchen.
Fürchte den Teufel und sag' Dir dabei,
Daß die Hölle nicht machtlos sei!

Da wacht er auf und den Vöglein nach
Sieht er die Seele fliegen;
Sie setzt sich unter's Kirchendach ...
„Ich will Dich schon wieder kriegen,"
So ruft der Böse; „auf heiligen Sparr'n
Ruhst Du jetzt wol ohne Bangen;
Doch was mir entflog aus meinem Garn
Das will ich schon wieder fangen!"
Fürchte den Teufel und sag' Dir dabei,
Daß die Hölle nicht machtlos sei!

Satan trollt ab und mit leichterem Muth
Singen die Vöglein: „Schwester,
Gingst Du an das Wasser mit Haken und Ruth',
Zerstörtest Du Vogelnester?“
— „Ach nein, so groß ist meine Qual
Daß ich sie nie vergesse;
Beim Schmetterlingsfangen zwanzig mal
Hab' ich versäumt die Messe.“
Fürchte den Teufel und sag' Dir dabei,
Daß die Hölle nicht machtlos sei!

— „Gott sieht Deine Reue. Nun habe Vertraun
Und bete zu ihm, liebe Kleine;
Wir wollen Dir ein Nestlein baun,
Wir hängen's an diese Steine.
Und dieser Steine ehrwürdig Grau
Macht die Nester zu Heiligthumen;
Wir wollen Dich ernähren mit Thau
Mit Liedern, mit Honig, mit Blumen.“
Fürchte den Teufel und sag' Dir dabei,
Daß die Hölle nicht machtlos sei!

Und die gerettete Seele blieb
Am Kirchlein in ihrer Veste;
Sie pflegte zuerst mit rührender Lieb
Die kleinen Küchlein im Neste.

Doch der Eifer erlosch — und es verlor
Sich bald das liebende Sorgen;
Sie fehlte, wenn der gefiederte Chor
Lobsang dem kommenden Morgen.
Fürchte den Teufel und sag' Dir dabei,
Daß die Hölle nicht machtlos sei!

Und eines Tags, als die Vögel fern:
„Welch' ein drückender Haufen von Steinen!“
So spricht sie: „was laß ich mich so versperrn,
Um immer zu beten, zu weinen!
Himmel! im Feld ... welch ein glänzend Ding ...
Dort unter dem Furchenhügel ...
O Gott es ist ein Schmetterling ...
O wie leuchten seine Flügel ...“
Fürchte den Teufel und sag' Dir dabei,
Daß die Hölle nicht machtlos sei!

Sie hebt sich — ein Flügelschlag trägt sie
Auf das Feld zum Schmetterling nieder ...
Heil'ge Jungfrau — da war's der Teufel! Er schrie:
„Hab' ich Dich endlich wieder?
So ... fest um den Hals und Arm die Schling', ...
Nun woll'n wir zur Hölle reisen;
Da unten auch kannst Du Schmetterling'
Dir fangen von glühendem Eisen.“
Fürchte den Teufel und sag' Dir dabei,
Daß die Hölle nicht machtlos sei!

Die Vögel kehren zurück,... doch ach!
Sie klagen, die sonst so munter;
Es zauberte sie von diesem Dach
Der Blick des Teufels herunter.
Wo soll'n wir sie suchen? Die ewige Gluth
Sie muß uns ewig trennen....
Und nahten wir uns in trotzigem Muth!
Uns würden die Flügel verbrennen.
Fürchte den Teufel und sag' Dir dabei,
Daß die Hölle nicht machtlos sei!

Die letzte Fee.

Am Strom, wo die Druiden einst verscharrten
Die Götter der Bretonen vor dem Feind:
Naht heut' dem Pfarr', der dorten seinen Garten
Bestellt, ein Bote, der vom Himmel scheint.
Ein Engel ist's. Ja, Stirn und Flügel glänzen...
Der Pfarrer kreuzt sich und mit einmal dringt
Durch's Nebelgrau ein Strahl — die Luft erklingt,
Und schöne Blumen seinen Garten kränzen.
Schwarz ist der Himmel — Wolk' auf Wolke jagt,
Und fern der Wind und fern die Woge klagt!

Der Pfarrer sieht den Engel Blumen pflücken,
Und meint, es sei wol für ein Heil'genbild.
Doch lächelnd spricht der Engel: um zu schmücken
Ein frisches Grab, beraub' ich Dein Gefild.
Horch, durch die Luft erstickte Klagen wehen —
Siehst Du den düstren, traur'gen Himmel nicht?
Dort in der Bucht, wo müd' zusammenbricht
Das Schloß, starb heut' die letzte aller Feen.
Schwarz ist der Himmel — Wolk' auf Wolke jagt,
Und fern der Wind und fern die Woge klagt!

Der Priester.

Wie, solch' ein Wesen gab es hier bis gestern?

Der Engel.

Von der Gelehrten kalter Welt fernab,
Hat eine Fee all' ihre holden Schwestern
Dort überlebt im gallischen Felsengrab.
Die ihr vertraut, empfanden ihren Segen,
Und manch ein Räthsel ward durch sie entwirrt;
Sogar den Sünder, der sich weit verirrt,
Den führte sie dem neuen Heil entgegen.
Schwarz ist der Himmel, — Wolk' auf Wolke jagt!
Und fern der Wind, und fern die Woge klagt.

Der Priester.

Lieh Fruchtbarkeit sie diesem Strand, dem schroffen?

Der Engel.

Nein, — aber weißt Du, in wie manches Herz
Sie Träume senkte und ein neues Hoffen,
Wie Balsam sie geträufst auf manchen Schmerz?
Im Traum durchglüht des Armen Herz die Flamme
Der Lebenslust, durch die Gott Alles eint;
Gott, der da weiß, warum der Säugling weint
Und der da weiht das Wiegenlied der Amme.
Schwarz ist der Himmel — Wolk' auf Wolke jagt,
Und fern der Wind und fern die Woge klagt!

Einst naht' sich ein Gelehrter... hold geröthet
Als Rose steht sie da — ein duft'ger Gruß!
Er naht, er bricht sie... er hat sie getödtet
Und eine Leiche rollt vor seinen Fuß.
Die Leiche einer Jungfrau! „An den Riffen
Warf sie das Meer aus... leider war's zu spät!"
Die Wissenschaft, die blinde Majestät,
Glaubt an das Wen'ge nur, was sie begriffen.
Schwarz ist der Himmel — Wolk' auf Wolk jagt,
Und fern der Wind und fern die Woge klagt!

Er geht; und sie entschwebt zu Himmelsweiten,
Und große Vögel kommen, die am Saum
Des heilg'en Wald's ein Grab für sie bereiten,
Und drüber wächst ein mächt'ger Eibenbaum.

Und auf den Schloßruinen die dort stehen,
Verwittert halb, des Barden Geist erscheint:
„O Helden, Dichter, Liebende — nun weint,
'S giebt keine Götter mehr und keine Feen!"
Schwarz ist der Himmel — Wolk' auf Wolke jagt,
Und fern der Wind und fern die Woge klagt!

Und sieh, in Luft — die Götter der Hellenen —
Vom Indus kommen sie, vom Nord, vom Nil...
Die Ahnen dieser Keltenjungfrau dehnen
Wie Schatten sich ums Grab, in das sie fiel.
Selbst sie, der alle Christenherzen klopfen,
War Schwester ihr, die Jungfrau voller Huld!
Denn Gott allein glänzt doch in jedem Cult,
Wie Morgenroth in jedem Thauestropfen.
Schwarz ist der Himmel — Wolk' auf Wolke jagt,
Und fern der Wind und fern die Woge klagt!

Der Priester.

Wer weiß vom Cultus ihres Heiligthumes?
Das Alles sank, als ob es niemals war.

Der Engel.

Einst hatt' sie ihren vollen Theil des Ruhmes,
Heil'ge und Priester, Tempel und Altar.

Und stolz in Macht und Herrlichkeit sich kleiden
Durfte das Volk, so lang sie ihm gebot:
Alter Bretone, klag' um ihren Tod, ...
Den Seufzer einer Welt, die im Verscheiden.
Schwarz ist der Himmel — Wolk auf Wolke jagt,
Und fern der Wind und fern die Woge klagt!

Der Priester.

Was! reiner Geist, Du Hand in Hand mit allen
Den falschen Göttern jener Heidenwelt?

Der Engel.

Nur Gott besteht — das Andre all' wird fallen,
Wie einst, o Pfaff, auch Deine Kirche fällt.
Laß nur das Volk vor den Altären liegen
Und vor den Heiligen, die man ihm gab ...
Doch Du hilf mir, zu kränzen dieses Grab,
In welches eine Welt hinabgestiegen!
Schwarz ist der Himmel — Wolk' auf Wolke jagt,
Und fern der Wind und fern die Woge klagt!

Der Gelehrte.

Vor einem Globus stand einst in Betrachtung
Ein Greis, von Träumen übermannt:
Da nahte ein Gelehrter; voll Verachtung
Rief er: Du armer Ignorant!
Vernimm von uns Antwort auf jede Frage,
Wenn Dich nicht so die Blindheit schlägt,
Daß „Narr'n“ Du Jeden nennst, der auf der Wage
Von Newton Erd' und Himmel wägt.

Da sprach der Greis: Ich will Euch gern gewähren
Die Attractionskraft; längst gebeugt
Hab ich mich ihr — Doch müßt Ihr mir erklären,
Wie so die Wärme sich erzeugt?
Wenn ein System die Frager nur vertröstet,
So hält es jeden Zweifel wach;
Und eh' Ihr nicht der Sonne Räthsel löstet,
Ist auch das Euere nur schwach.

Die vor Euch lebten, bauten schon die Leiter:
Steigt nur, sie reichen Euch die Hand.
Wollt Ihr nun etwas thun, so führt uns weiter
Weiter den menschlichen Verstand.

Wer kennt sie nicht bis zum vulkan'schen Herde
Die Welt und all' ihr gottlos Thun?
Wir haben kein Geheimniß auf der Erde —
Enthüllt uns das des Himmels nun!

Zu lange habt Ihr Gottes Macht und Stärke
Verhüllt in irdisch Nebelgraun;
Durchkreuzt den Himmel, daß wir seine Werke
Nun endlich ohne Grenzen schaun.
Der Ruf, der Alles weckte, war sein „Werde!“ —
Folgt denn dem Wege dieses Schalls,
Und so entschleiert unsrer kleinen Erde
Den Gott des unermessnen Alls.

Gebt dem Gefühle Raum — nennt es nicht eitel...
Der Andre floh, von Hohn umzuckt
Den Mund und rief: Eis auf des Narren Scheitel!
Gefühl ist Nichts als ein Product.
Jedoch der Greis sprach: ‚ob Ihr's auch bestreitet
Und Alles Euch Mechanik scheint:
'S ist Gott allein, der alle Welten leitet,
Darauf der Mensch sich König meint.“

Keine Vögel mehr.

Auf meinen Geburtstag.

Ich hatt' ein Gärtchen, das ich bebaute,
Und Bäume darin, um mir Schatten zu leihn;
Und wenn meinen Reim ich der Stille vertraute,
So sangen mir tausend Vögel hinein.
Nun bin ich alt, und — die einst voller Lebens —
Die Büsche stehn nun verödet dort;
Das Echo lauscht, doch es lauscht vergebens;
Die Vögel alle sind fort, sind fort!

Ihr fragt: was meinst Du mit Deinem Garten?
O meine Freunde, es ist das Lied!
Mein alter Geist, — einst durft' er sein warten,
Und trauert nun, daß er ihn öde sieht.
Der Frost meines Alters hat Alles vertrieben,
Die Bäume sind falb, die Gräser verdorrt —
Nicht ein Zaunkönig ist da geblieben...
Die Vögel alle sind fort, sind fort.

Mag nun der Sommer reich sich schmücken
Mit wogender Aehren goldenem Glanz —
Mag man im Herbste Blumen pflücken —:
Kein Vöglein singt zum Aerntekranz.
Und wird im Frühling neu sich färben
Der Saatengrund, und des Baches Bord:
So wird kein Lied um Liebe werben
Die Vögel alle sind fort, sind fort!

Vor meinem Winter flohn sie alle
Und ach, ihr Nestlein ist verwaist;
Ich merk's am Verse, den ich lalle,
Wenn mich die Freundschaft singen heißt
Drum auf, mein Antier! Den Zauber zu brechen —
Leih' der Vergangenheit Ton und Wort;
Laß mir das Echo nicht ewig sprechen:
Die Vögel alle sind fort, sind fort!

Mein Schatten.

Das Vöglein singt nun seinen Nachtgesang;
Und ich der Greis, ich hör' es und ich träume.
Doch da, bestrahlt vom Sonnenuntergang
Wie wird mein Schatten lang ... die Säume
Des Weges überschreitet er und setzt
Sich jenseits nieder an den Rand der Matten.
Er athmet in die Abendkühle jetzt, —
Ein Müßiggänger ward mein lieber Schatten!

Ich bin es nicht, der müd' ihn hat gemacht!
In kalter Zeit, wie in der Zeit der Rosen,
Wenn ich allein ging, wenn ich ernst gedacht:
Ihm gab ich Zeit, mit Träumerei'n zu kosen.
Und wenn mein Geist in seinem kühnsten Flug
Zu Dingen schwebte, die der Lösung harrten —
Indeß es mich durch alle Himmel trug,
Blieb er zurück und schlief, mich zu erwarten.

Sang ich beim frohen Mahl, im lust'gen Mai,
Und konnt' er's recht nur mit der Sonne treffen:
So stand er hinter mir, wie ein Laquais;
Bemüht, dem eignen Herren nachzuäffen.
Und kehrt' ich spät des Abends heim — von Wein
Berauscht und von den Sternen, die da kreisen...
Im Licht des Mondes schwankt er hinterdrein...
Schamroth hätt' er gemacht selbst einen Weisen!

Einst gab's noch andre Schatten... froher Schwarm,
Daß Dein ich denke, wirst Du das verdammen?
Mit ihnen ging der meine Arm in Arm,
Und eine Weile blieben sie zusammen.
O Tage, wo die Hoffnung niemals sank!
O Nächte, ganz erfüllt von Lust und Lieben!
In diesen Nächten hat — dem Lichtschirm Dank! —
Mein Schatten wen'ger Narrethei getrieben.

Die schönen Träume schwanden allzumal.
Wo sind die Schatten all' der Huldgestalten?
Kaum fällt mir noch der letzte Abendstrahl
Der Fröhlichkeit auf meiner Stirne Falten.
Noch einmal wird die müde Seele wach,
Die Nacht will einen Stern mir noch verstatten, —
Sieh, wie er winkt! Es ist der Ruhm... doch ach!
Umsonst verfolgt mein Schatten diesen Schatten.

Ein göttliches Geheimniß sind wir — Gottes Licht
Gab uns Erscheinung, Leben uns sein Oden.
Was weiter werden wird — ich weiß es nicht,
Denn Wieg' und Grab ist ja derselbe Boden.
Doch sieh die Sonne! Wie sie dorten sinkt,
Und wie die Strahlen mehr und mehr ermatten,
Und wie die Nacht nun jeden Schatten trinkt,
Ruft meiner sterbend: Du bist selbst ein Schatten!

1847—1851.

Die Taube und der Rabe der Sündfluth.

Der Rabe.

Taube, wo suchst Du Dir eine Stätte?

Die Taube.

Ich fliege zu Noah, ich fliege von hier —
Die Wasser, sie kehren zu ihrem Bette ...
Nun Rabe, kehr Du auch heim mit mir!

Der Rabe.

Nein! — Von den Bergen, die hier sich dachen
Fließt ab das Wasser ... das ist mein Ort!
Siehst Du die Menschenleiche dort? ...
Und der schwarze Vogel fängt an zu lachen. —

Die Taube.

Trag mit mir die Hoffnung heim zur Arche,
Erzähle, wie tief schon das Wasser, wie glatt —
Komm laß uns danken dem Patriarchen,
Der mich und Dich gerettet hat.

Der Rabe.

Ja, um sein Reich belebter zu machen, —
Und zu verspeisen, was wol gerieth!
Wünsch Du ihm nur guten Appetit....
Und der schwarze Vogel fäng an zu lachen.

Die Taube.

Der Mensch soll herrschen und ihm soll dienen
Die ganze Natur; das ist Gottes Gebot.

Der Rabe.

Einfältige! Wo der Mensch erschienen
Erscheint das Elend, erscheint der Tod.
O sieh dorthin — sieh nur den Schwachen —
Sieh wie sein Fahrzeug Wasser schluckt...
Wie niederwärts der Strudel zuckt...
Und der schwarze Vogel fängt an zu lachen.

Die Taube.

Er lebt! Gott führt ihn aus den Wogen —
Das Wasser tritt zurück, es fällt...
Siehst Du nicht dort den Friedensbogen,
Das Zeichen einer neuen Welt?

Der Rabe.

Soll sie der alte Mensch bewachen —
Um desto schlimmer! Gott sei's geklagt —
Hätt' er mich nur um Rath gefragt...
Und der schwarze Vogel fängt an zu lachen.

Die Taube.

Prophet des Zweifels, Du kannst Dich weiden
An fremder Qual mit höhnischem Sinn ...
Ich, wenn ich lindern könnt' ein Leiden, —
Stimm' und Gefieder gäb' ich hin!
Leb wol — Du sollst mich nicht bitter machen,
Da ich von Lieb' nur leben mag.

Der Rabe.

Dann wirst Du leben kaum einen Tag.
Und der schwarze Vogel fängt an zu lachen.

Die Taube.

Dir steigt die Galle! Schweig, o schweige!
Zur Menschheit die Gott dulden ließ,
Flieg' ich mit dem Olivenzweige
Den er für sie mich brechen hieß.

Der Rabe.

Sie werden damit das Feuer entfachen,
An dem Dich brät der nächste Koch.
Sind Brüder der Mensch und der Teufel doch!
Und der schwarze Vogel fängt an zu lachen.

Mein Spazierstock.

Die Sonne winkt in's Feld; das Haupt, das stolze,
Im Blüthenschmuck, geht Tag nach Tag hinab;
Komm mein Gesell, Du Stock vom Rebenholze,
Du Freund, den lächelnd mir das Schicksal gab.
Welch ein Gewächs hat Rausch durch Dich verbreitet?
Hat ihm beim Mahl mein Becher schon geklirrt?
Und hat Dein Blut einst meinen Gang verwirrt —
So bist Du's nunmehr, der mein Alter leitet.
Komm mit mir zum Walde, zum Wiesenrain,
Da sammeln wir Blumen und Lieder ein!

Komm laß uns gehn! Vom Abendgold umflittert
Erzähl' ich Dir, was mir von Eh'dem blieb!
Ich singe Dir mit einer Stimm', die zittert,
Von einst'gem Ruhm und von verrauschter Lieb'.
Beim Frühlingssturm, davor im wilden Muthe
Der Bach aufschäumt, bei Donner, Frost und Schnee —
Wenn ich — trüb oder froh — in Träumen geh,
Wie summt's da unter meinem alten Hute!
Komm mit mir zum Walde, zum Wiesenrain
Da sammeln wir Blumen und Lieder ein!

Ich hab' gebessert an der Welt Gesetzen,
Und wie viel Schlösser in die Luft gebaut!
Die Freunde überhäuft mit Traumesschätzen
Und mich im Ruhmestempel schon geschaut.
Pariser Kind, bin ich mit dem Gesindel
Im Schmutze lang genug herum getrollt;
Und daß ich mich der Zeit nicht schämen sollt':
Drum zeichnete die Muse meine Windel.
Komm mit mir zum Walde, zum Wiesenrain,
Da sammeln wir Blumen und Lieder ein!

Kind, sprach sie, Du mußt sehen, hören, lesen;
Und dann: gieb Deine Hand mir, laß uns gehn —
Am Liebsten ist mir stets das Land gewesen
Brich Dir die Blumen, die am Wege stehn.
Und seitdem saß sie oft an meinem Herde,
Die Muse, die den kalten Reichthum flieht;
Und singt noch sanft ihr sterbend Abendlied
Dem alten Kind, deß' Haupt schon nach der Erde!
Komm mit mir zum Walde, zum Wiesenrain,
Da sammeln wir Blumen und Lieder ein!

Die Thoren riefen: stell Dich auf den Wagen
Der Republik und zieh die Zügel an!
Ich sollt' das Joch der Politik noch tragen,
Da ich mich selbst doch kaum noch tragen kann?

Kann meine Kraft noch solchem Werk genügen?
Was würd'st Du sagen Stock, den ich nun fast
Ermüdet habe, wollt' ich zu der Last
Des Leib's die Last von einer Welt noch fügen?
Komm mit mir zum Walde, zum Wiesenrain,
Da sammeln wir Blumen und Lieder ein!

Der Jugend treu blieb ich in meinem Alter —
Doch unsre Zeit ist hin, wir gehn mit ihr!
Dir, neue Zeit, geb' ich als letzten Halter,
Für die Besiegten diesen Stecken hier.
Und Du mein Freund, Du Muster eines Stabes
Der oft Du Trost und guten Rath mir gabst:
Dem Flüchtling — Volksmann, König oder Pabst —
Laß ich zurück am Rand Dich meines Grabes.
Komm mit mir zum Walde, zum Wiesenrain
Da sammeln wir Blumen und Lieder ein!

Die Trommelschläger.

Trommelschläger, laßt dieses Lärmen,
Gönnt mir den friedlichen Augenblick
Für Eure Weisheit kann ich nicht schwärmen
Und noch wen'ger für Eure Musik.

Ruhestörer, Weltbeweger
Trommelschläger, Trommelschläger,
Macht Ihr mich denn immer reger,
Ihr verwünschten Trommelschläger?

Dank Eurem Rasseln — sie regt sich wieder
Die mir im Busen entschlafen schien,
Regt sich wieder die Muse der Lieder,
Aber — um weit, weit von mir zu fliehn.
Ruhestörer, Weltbeweger,
Trommelschläger, Trommelschläger,
Macht Ihr mich denn immer reger,
Ihr verwünschten Trommelschläger?

Wenn des Staates schwankend Gebäude
Dunkel der Geist des Schreckens durchzieht,
Rollt der Apell — ade nun Freude!
Wächst er verdoppelt — ade nun Lied!
Ruhestörer, Weltbeweger,
Trommelschläger, Trommelschläger,
Macht Ihr mich denn immer reger,
Ihr verwünschten Trommelschläger?

Ich sang von einer Brüdergemeinde —
Der Tambour schlägt an — ich habe geträumt;
Ach — es verbrüdert sich erst der Feinde
Blut, das über die Gassen schäumt.

Ruhestörer, Weltbeweger,
Trommelschläger, Trommelschläger,
Macht Ihr mich denn immer reger,
Ihr verwünschten Trommelschläger?

Mächtig warben sie unter dem Kaiser,
Schlugen nieder, was sich gesträubt;
Des Verstandes Stimme ward leiser,
Und das Ohr der Vernunft betäubt.
Ruhestörer, Weltbeweger,
Trommelschläger, Trommelschläger,
Macht Ihr mich denn immer reger,
Ihr verwünschten Trommelschläger?

Wen Gott verdammt, das Scepter zu führen,
Und hat er auf Großes die Seele gestellt:
Weiß er das Eselsfell recht nur zu rühren,
Donnert er nieder die ganze Welt.
Ruhestörer, Weltbeweger,
Trommelschläger, Trommelschläger,
Macht Ihr mich denn immer reger,
Ihr verwünschten Trommelschläger?

Ja, in Frankreich dient man dem Wahne,
Möcht' jede Meerkatz ein Trommler sein;
Trommeln vor jedem Charlatane,
Trommeln bis in die Kirche hinein.

Ruhestörer, Weltbeweger,
Trommelschläger, Trommelschläger,
Macht Ihr mich denn immer reger,
Ihr verwünschten Trommelschläger?

Den Bürgern, die unter dem Drucke fast sterben,
Schmeicheln sie bis zum Bierkrug hin;
Und schwören, für jeden König zu werben,
Der reizenden Marketenderin.
Ruhestörer, Weltbeweger,
Trommelschläger, Trommelschläger,
Macht Ihr mich denn immer reger,
Ihr verwünschten Trommelschläger?

O Frankreich, das sich mit seinem Geschicke
In Lärm und goldenen Tressen verlor:
Zum Präsidenten der Repüblique
Wählen wir einen Tambour-Major!
Ruhestörer, Weltbeweger,
Trommelschläger, Trommelschläger,
Macht Ihr mich denn immer reger,
Ihr verwünschten Trommelschläger?

Geschichte einer Idee.

Idee, Idee, auf rege Dich!
Gott ruft ... o mach' Dich nicht zum Sclaven.
Fort da vom Thron und lege Dich
Auf keines Papstes Stirne schlafen!

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
So schieben wir rasch die Riegel für!

Ist es ein Denker der sie gewann?
Ist es ein Schranze, der sie verloren?
Nein! einem simplen Arbeitsmann
Ward auf dem Stroh das Kind geboren.

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
So schieben wir rasch die Riegel für!

Was! ruft ein Bürger mit bittrem Ton,
Muß wieder ein Störenfried erstehen —
Wieder ein Schreihals der Revolution ...
Wir haben schon genug Ideen!

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
So schieben wir rasch die Riegel für!

Die Herren vom Institut, geschwind
Rufen sie: Liebe, laß Dir rathen,
Nur bei Kindern, die von der Familie sind,
Pflegen wir zu stehen als Pathen.

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsere Thür,
So schieben wir rasch die Riegel für!

Schreit ein Philosoph: wie kann das geschehn?
Glaubt Einer, er hätte was Recht's gefunden,
Und sind doch keine wahren Ideen,
Die nicht in meiner Klinik entbunden.

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
So schieben wir rasch die Riegel für!

Ein Priester spricht: Jahrhundert von Erz,
Von Dampfgewirbel und Schienengerölle —
Der Teufel machte sich einen Scherz:
Und die Idee ist ein Kind der Hölle.

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
So schieben wir rasch die Riegel für!

Ein Hexenmeister, um sie zu sehn,
Kommt; aber er lacht und ruft: Kein Wunder!
Wie soll das ohne Trommlen gehn,
Und ohne Trompeten?... 's ist rechter Plunder!

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
So schieben wir rasch die Riegel für!

Aber Trompeten und Trommeln zum Trutz
Will um die Arme nicht Einer werben;
Und nähme der Fremde sie nicht in Schutz
So müßte sie auf der Straße sterben.

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
So schieben wir rasch die Riegel für!

Da kauft sie ein englischer Sir, und stark
Auf seine erworbenen Rechte pocht er;
Er schenkt ihr ein Schlößchen im Hydepark
Und ruft: das ist meine einzige Tochter!

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
So schieben wir rasch die Riegel für!

Vom Adoptivpapa erbat's
Die Tochter, in Frankreich ihr Glück zu genießen;
Jedoch die Kammerdiener des Staats
Ihr vor der Nase die Thür zuschließen.

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür,
So schieben wir rasch die Riegel für!

Als Lady aber, umringt vom Schwarm,
Erscheint sie bei Hof mit einemmale.
Ihr wahrer Vater, verrückt und arm
Starb selbigen Tages im Hospitale.

Chor der Philister.

Klopft die Idee an unsre Thür.
So schieben wir rasch die Riegel für!

Der Segen.

'S giebt Sterbliche, die Freud' und Glück verbreiten,
Wohin sie immer gehn, wie ein Geschenk;
Ich selber bin voll Rührung eingedenk
Der Worte, die ich sprach in Kinderzeiten:
Tritt ein, o Greis, umweht vom Gnadenhauch,
Und segne, Gottgesegneter, uns auch!

Ein glücklich Zeichen war's, ihm zu begegnen,
Trat er aus seiner Hütte feierlich;
Ja, sprachen dann die Bauern unter sich
Er hätte Macht, ein Königreich zu segnen.
Tritt ein, o Greis, umweht vom Gnadenhauch,
Und segne, Gottgesegneter, uns auch!

Geschah ein Unglück irgendwo, so wandte
Man sich an ihn, der hülfreich stets erschien;
Der stolze Junker nannte „Träumer" ihn,
Indessen „Philosoph" der Pfarr' ihn nannte.
Tritt ein, o Greis, umweht vom Gnadenhauch,
Und segne, Gottgesegneter, uns auch!

Wie viel von seinen Wundern wir vernahmen!
Er wußte Lieder, wußte Mährchen gar;
Und wenn er sprach, dann kam die Kinderschaar
So wie auf seinen Ruf die Bienen kamen.
Tritt ein, o Greis, umweht vom Gnadenhauch,
Und segne, Gottgesegneter, uns auch!

Die Mutter sprach: an unsers Gärtleins Gränzen
Ging er vorbei — nun, welcher Blüthenwuchs!
Ihm danken wir's, daß voller'n Farbenschmuck's
Die Sonntagsmieder unsrer Töchter glänzen.
Tritt ein, o Greis, umweht vom Gnadenhauch,
Und segne, Gottgesegneter, uns auch!

Im Mittagsbrand naht er dem Schnittervolke,
Das in dem Korn mit glühenden Stirnen steht;
‚Er bringt uns Glück!‘ so rufen sie — ‚o seht,
Gott breitet vor die Sonne eine Wolke!‘
Tritt ein, o Greis, umweht vom Gnadenhauch,
Und segne, Gottgesegneter, uns auch!

Er wußt' es nicht. Denn nur dem Ahnungslosen
Liebt Gott den süßen Zauber zu verleihn;
Er geht vorbei ... da nickt das Vöglein ein
Und ihm entgegen steigt der Duft der Rosen.
Tritt ein, o Greis, umweht vom Gnadenhauch,
Und segne, Gottgesegneter, uns auch!

Der Glaube schwand — wer kann ihn wieder geben?
Führt einen Greis vorbei Euch das Geschick,
Und lächelt er und folgt Euch mit dem Blick:
So neigt Euch — denn er segnet Euer Leben.
Tritt ein, o Greis, umweht vom Gnadenhauch,
Und segne, Gottgesegneter, uns auch!

Hölle und Teufel.

Teufel und Hölle, liebe Adele,
Meinst Du, wären der Liebe Feind?
Bis ich den Engel mit störrischer Seele
Sah, hab' ich dasselbe gemeint!
Denn er winkte mit lieblichem Haupte,
Und er blickte mit Aeuglein so licht —
Und da diesem Teufel ich glaubte
Gaubt' ich an eine Hölle nicht!

Aber die Jahre sind geschwunden,
Und die liebliche Täuschung schwand —
Da ich das Thor der Hölle gefunden,
Und darin ... meinen Engel fand!

Liebes Mädchen, da hilft nun kein Zweifel,
Keines Zaubers magische Kraft;
Wisse, daß Jeder sein eigener Teufel,
Jeder sich selber die Hölle schafft.

Traum unsrer jungen Mädchen.

Der kleine Vogel in den Zweigen
Er ruht — sein Liebeslied verhallt;
Und vor dem Strahl des Mittags neigen
Die Lilien sich, von Duft umwallt.
Der kleine Vogel in den Zweigen
Er ruht — sein Liebeslied verhallt.

So ruht auf ihrer Kissen Fülle
Die Jungfrau dort — das Haupt entkränzt;
Gestreift vom Nacken ist die Hülle....
Im Spiegel nur die Sonne glänzt.
So ruht auf ihrer Kissen Fülle
Die Jungfrau dort — das Haupt entkränzt.

Was sie zuletzt gedacht — noch blieb es
Als Lächeln auf dem holden Mund;
Ach, sie verließ ihr Spiel, ihr liebes —
Zu schwül' war es im Wiesengrund.
Was sie zuletzt gedacht — noch blieb es
Als Lächeln auf dem holden Mund.

Den langen Wimpern, matt geschlossen,
Entschwebt ein Blick, so träumrisch warm —
Wie reizend liegt sie hingegossen!
Wie schwellt der Busen und der Arm!
Den langen Wimpern, matt geschlossen,
Entschwebt ein Blick, so träumrisch warm.

Da kommt der Traum — die Flügel streifen
Den See des Schlummers, glatt und kühl —
Was mag die Schläferin ergreifen?
Sie hebt sich halb empor vom Pfühl.
Da kommt der Traum — die Flügel streifen
Den See des Schlummers, glatt und kühl.

Vielleicht sprengt auf geschirrtem Pferde
Der Page aus dem Königsschloß —
Er hält — er beugt sein Knie zur Erde
Und hebt sie auf sein weißes Roß.
Vielleicht sprengt auf geschirrtem Pferde
Der Page aus dem Königsschloß.

Vielleicht sang, wie vor Laura's Füßen,
Vor ihr ein anderer Petrark;
Sie stolz von seines Liedes Grüßen,
Und er durch ihre Liebe stark.
Vielleicht sang, wie vor Laura's Füßen,
Vor ihr ein anderer Petrark.

Schwebt sie zum Himmel? Ach der halbe
Weg ist's in ihren Jahren nur...
So schwebt zum Heimathbach die Schwalbe
Wenn junges Grün schmückt Wald und Flur.
Schwebt sie zum Himmel? Ach der halbe
Weg ist's in ihren Jahren nur.

Die Schläferin erwacht. Fast reißen
Die Bänder, drin ihr Busen fliegt....
— Was hat im Traume Dir verheißen
Der Engel, der Dich eingewiegt?
Die Schläferin erwacht. Fast reißen
Die Bänder, drin ihr Busen fliegt.

— O weilt, Ihr holden Traumgestalten!
Wo bleibst Du Glück, das kaum begann?
Wo bist Du Gold, das ich erhalten,
Mit einem alten Ehemann?
O weilt, Ihr holden Traumgestalten!
Wo bleibst Du Glück, das kaum begann?

— Ist das der Thauschmuck Deines Kleides,
O Blume, so voll Duft, so hold?
— Für All' ein Gegenstand des Neides
Stand ich bis an die Knie' in Gold.
— Ist das der Thauschmuck Deines Kleides
O Blume; so voll Duft, so hold?

Wenn das die Träume unsrer Jugend
Dann schöner Zukunftstraum, ade!
Des Goldes Rost befleckt die Tugend,
Und Kinderlocken bleicht das Weh.
Wenn das die Träume unsrer Jugend
Dann schöner Zukunftstraum, ade!

Der Leib und die Seele.

Ein Greis verschied — nach langem Leiden
Schwebt seine Seele himmelwärts;
Der Leib hält sie zurück; das Scheiden
Macht offenbar ihm großen Schmerz.
Bleib! — ruft er aus dem stroh'nen Bette, —
Bist Du schon meiner Nähe satt?
Warum mich fliehn, wie die Lorette
Den flieht, den sie vernichtet hat?

Will man in's Grab den Reichen schaffen,
So gehts mit Fahnen, Kreuz und Pfaffen;
Armer Leib, nackt im Schrein,
Geht allein!

—

Was! ruft die Seele — todte Bürde,
Hältst Du mich ab vom Quell des Lichts?
Kleid, das mich nur beflecken würde,
Gieb seinen Theil zurück dem Nichts!
Gott ruft mich auf zu den Altären,
Und Du wirst der Verwesung Raub —
Was liegt daran, ob Baum, ob Aehren
Dereinst befruchten wird Dein Staub?
Will man in's Grab den Reichen schaffen,
So gehts mit Fahnen, Kreuz und Pfaffen;
Armer Leib, nackt im Schrein,
Geht allein!

— Ich weiß es wol, Du Undankbare,
Daß ich nicht Alles Dir geborgt;
Doch wer hat seit dem ersten Jahre
Daß Du gelebt, für Dich gesorgt?
Als Du noch, ohne Dich zu regen,
Hinstarrtest, wie im dumpfen Wahn,
Wer hätte da Dich sollen pflegen,
Wenn mein Instinct es nicht gethan?

Will man in's Grab den Reichen schaffen
So gehts mit Fahnen, Kreuz und Pfaffen;
Armer Leib, nackt im Schrein,
Geht allein!

Die Jugend kam. Nur um zu prunken
Hatt'st Du auf mich Dein Augenmerk;
Und meines Muthes schönste Funken
Hast Du versprüht wie Feuerwerk.
Du zogst mich in verborgne Gründe
Und hin war alle meine Kraft —
Denn jede Neigung ward zur Sünde,
Und jeder Trieb zur Leidenschaft.
Will man in's Grab den Reichen schaffen,
So gehts mit Fahnen, Kreuz und Pfaffen;
Armer Leib, nackt im Schrein,
Geht allein!

Dann kam das Spiel und dann die Schulden...
Und dann Verzweiflung! So bei Nacht
Warfst Du mich in die Seine — dulden
Mußt ich den Mißbrauch Deiner Macht.
Der Strom betäubt Dich und die Gnade
Des Himmels läßt mir freien Lauf...
Ich schwimme, lande... am Gestade
Lös ich Dein Leib in Thränen auf.

Will man ins Grab den Reichen schaffen,
So gehts mit Fahnen, Kreuz und Pfaffen;
Armer Leib, nackt im Schrein,
Geht allein!

Und später, Lendenweh und Jammer ...
Nichts hat mich so herab gebracht,
Als daß auf dieser Bodenkammer
Du zum Professor mich gemacht!
So kamen wir mit leerem Magen
Hoch oben an im Weltenring,
Du fühltest Dich von Luft getragen
Indessen ich im Drecke ging.
Will man in's Grab den Reichen schaffen,
So gehts mit Fahnen, Kreuz und Pfaffen,
Armer Leib, nackt im Schrein,
Geht allein!

Nun sind wir beide freilich Greise,
Sind Beide müd' und Beid' erschlafft —
Denn graue Haare machen weise
Und Impotenz macht tugendhaft.
Drum laß das Prahlen oben bleiben —
Denn diese Weisheit gleicht der Pracht
Der Blumen, welche auf den Scheiben
Die Wintersonne blühen macht!

Will man in's Grab den Reichen schaffen,
So gehts mit Fahnen, Kreuz und Pfaffen;
Armer Leib, nackt im Schrein,
Geht allein!

Nun geh, mein Kind! Entschweb' nach Oben
Du bist nun fessellos, bist frei!
Du darfst nun Deinen Schöpfer loben,
Darfst hoffen, daß er gnädig sei!
Mich löst er auf — mein Sein beschließt er....
Was wollt ihr Kindermärchen, ihr?
Ich zittre doch... o käm' ein Priester
Und spräche sein Gebet bei mir.
Will man in's Grab den Reichen schaffen,
So gehts mit Fahnen, Kreuz und Pfaffen;
Armer Leib, nackt im Schrein,
Geht allein!

Die Amme.

Schlaf Flora, Herzensdiebchen
Trala, tralala, la la la.
Susette singt, mein Liebchen —
Sie wiegt Dich ein wie da,
Wo sie zuerst Dich sah.

Leg' still Dich auf Dein Rückchen,
Trala, tralala, la la la.
Dich weckt Dein Grasemückchen.
Sobald der Morgen nah
Ist auch das Vöglein da.

Und morgen beim Erwachen ...
Trala, tralala, la la la.
Zum Spiel so schöne Sachen,
Wie's Kind noch gar nicht sah,
Bringt ihm der Großpapa.

Noch gestern sprach er: Amme
Trala, tralala, la la la.
Noch nie am Rosenstamme
So schönen Flor ich sah
Als unser Flörchen da.

Ja, ja, in ein'gen Jahren
Trala, tralala, la la la.
Nahn schon die Herr'n in Schaaren —
Denn Jeder, der sie sah,
Fühlt, daß es ihm geschah.

Da kommt ein Herr im Glanze
Trala, tralala, la la la.
Der mit dem frischen Kranze
Jüngst in der Opera
Mein holdes Mädchen sah.

Er ist vom Fürstenstande;
Trala, tralala, la la la.
Er schenkt Dir Prachtgewande
Und Hochzeit giebt es da,
Schön, wie es nie geschah.

Du, Fürstin stolz vor Allen! — —
Trala, tralala, la la la.
Um Durchlaucht zu gefallen
Grüßt man mich fern und nah —
Mag lachen, wer es sah!

Du läßt meine Tochter freien,
Trala, tralala, la la la.
Gott wird Dir Segen leihen
Und bist Du erst Mama,
Ist sie als Amme da.

Einst auf der Grabesstätte,
Trala, tralala, la la la.
Liest man: Hier ruht Susette
Von der Princeß Flora
Betrauert liegt sie da.

Schlaf, Flora, Herzensdiebchen
Trala, tralala, la la la.
Susette singt, mein Liebchen;
Sie wiegt Dich ein wie da,
Wo sie zuerst Dich sah.

Der siebzigste Geburtstag.

Seht, da bin ich siebzig Jahr
Schöner Titel, — schwer zu tragen!
Ehrt man auch das weiße Haar,
Wer wird's zu besingen wagen?
Ich, der ich sie stets verehrt,
Habe wol studiert die Alten —
Ach! die Alten,
Mit den Falten!
Hab' nun ihre Zahl vermehrt.
Ach! die Alten,
Mit den Falten!
Möchten sie den Mund nur halten!

Nicht für Euch dies Wort, Ihr Fraun!
Daß Ihr altert, macht mir Schmerzen —
Wenn auch Eure Locken grau'n,
Bleiben jung doch Eure Herzen.
Und so lassen wir's gescheh'n
Wenn Ihr leise sagt: die Alten!
Ach! die Alten
Mit den Falten!
Schulden machen sie und ... gehn.
Ach! die Alten,
Mit den Falten!
Möchten sie den Mund nur halten!

Ging's nach ihnen, wäre stumm
Alle Welt und müßte schlummern.
Gießt mir nicht mein Dünnbier um!
Laßt mir meine Lottonummern!
Käm' die neue Welt gerollt
Ueber'n morschen Bau der alten ...
Ach! die Alten
Mit den Falten!
Sonne lacht und Graukopf schmollt.
Ach! die Alten,
Mit den Falten!
Möchten sie den Mund nur halten!

Staatschirurgen mit dem Zopf,
Brecher der polit'schen Zähne —
Podagra und dicken Kopf,
Schnupfen, Leibweh und Migraine —
Heilen sie nach gleicher Weis' —
Nach der abgestand'nen, alten ...
Ach! die Alten,
Mit den Falten,
Machen Frankreich alt und greis.
Ach! die Alten,
Mit den Falten!
Möchten sie den Mund nur halten!

Wär' der Kaiser nicht schon todt —
Als vernagelte Kanone,
Als verlöschtes Morgenroth
Würd' selbst er der Welt zum Hohne!
Früher Tod ist süß! — Es flieht
Auch erworbner Ruhm die Alten —
Ach! die Alten
Mit den Falten!
Seht Corneille's Pertharit! *)
Ach! die Alten,
Mit den Falten!
Möchten sie den Mund nur halten!

*) Ein Stück aus Corneille's späteren Jahren (1653), welches bei der Aufführung gänzlich mißfiel. Anm. des Uebers.

Lieber Gott! dies Säculum
Laß mich nur nicht ganz vollbringen.
Siehe, meine Zeit ist um —
Kann nicht trinken mehr und singen.
Selbst dies Lied wird mir zu kraus,
Und der Athem stockt dem Alten —
Ach! die Alten,
Mit den Falten!
Lacht sie mir nur tüchtig aus.
Ach! die Alten,
Mit den Falten!
Möchten sie den Mund nur halten!

Meine Blumen.

Kommt, holde Blumen! Eilt, Euch zu erschließen,
Eilt Euch, denn ich bin alt und nah der Gruft!
Laßt Euren Glanz ins Roth des Morgens fließen,
Und füllt die Nacht mit Eurem Balsamduft.

Kämt Ihr erst morgen, wär's vielleicht vergebens —
Denn — o wie rasch! — zieht es den Greis hinab;
Die Sonne, die Euch weckt zur Lust des Lebens
Sie scheint vielleicht schon morgen auf mein Grab.

Es kommt die Cholera, der schwarze Rächer,
Der vom bezwungnen Indien zu uns schifft;
Erschließt Euch, Blumen, laßt aus Eurem Becher
Mich Heilung trinken gegen dieses Gift.

Noch qualmt es in des Friedens Heiligthumen,
Noch rollt es dumpf wie fernen Donners Lauf!
Und kommt der Bürgerkrieg hierher — dann, Blumen!
Wachst zwischen seinen blut'gen Füßen auf.

Blumen auch Ihr steht jedem Leiden offen,
Der Lenz ist da — doch Sturm und Regen drohn!
Ich, der ich lange Zeit gelebt vom Hoffen,
Wie viele Knospen sah ich welken schon!

Ich brech' Euch nicht — steht ohne Furcht im Garten …
Wen hätt' ich noch, daß ihn mein Strauß belohnt?
Ich selbst hab' keinen Kranz mehr zu erwarten,
Ich wandle wie ein Fürst, den man entthront!

Vom Kampfe müd und müd von allen Mängeln
Ja, müd zu sein der bunten Thorheit Sclav —
Warum nicht unter Euren Blüthenstengeln,
Ward mir ein Grab für meinen letzten Schlaf?

Und kommt mein letzter Tag — o dann Ihr Süßen,
Die Ihr Euch wiegt in weichen Melodien:
Dann noch einmal, wie ferner Tage Grüßen,
Soll Euer Duft durch meine Seele ziehn!

Kommt, holde Blumen! Eilt, Euch zu erschließen;
Eilt Euch, denn ich bin alt und nah der Gruft!
Laßt Euren Glanz in's Roth des Morgens fließen,
Und füllt die Nacht mit Eurem Balsamduft.

Die Zukunft der Schöngeister.

Schöngeister, Euer Ruhm verschwindet,
Wenn sich der Menschen ganz Geschlecht
Zu einem Volke erst verbindet,
Mit einer Sprache, einem Recht.
Gedichte, Dramen und Gesänge,
Ihr Reden mit und ohne Sinn —
Im ungeheuren Sprachgemenge
Stirbt Euer Echo traurig hin.

Die Sprache — die im Wachsen starke —
Ist ja der heimathliche Fluß,
Der Eurer Dichtung leichte Barke
Zu ihrem Ziele tragen muß.
So lang noch an den Ufersäumen
Der Lorbeer und die Rose glänzt,
Mögt Ihr wol von dem Ruhme träumen,
Der in dem Hafen Euch bekränzt.

Doch wenn die Fluthen sich erweitern,
Durch tausend Ströme hochgeschwellt,
Wer, ohne Furcht, darauf zu scheitern,
Wagt sich in diese Wogenwelt?
Dort, wo die neuen Sterne blinken,
Auf ungemeßner Wogenbahn,
Sieht Eure Kähne man versinken
Im ew'gen Völkerocean.

Und wenn von den versunk'nen Schiffern
Ein Vers, ein Blatt im Wind entschwirrt —
Glaubt Ihr, daß — um es zu entziffern —
Man einst Gelehrte halten wird?
Ihr akadem'schen Majestäten,
Dann liegt Ihr trocken da und schweigt,
Gleich jenen Mumien, die den späten
Geschlechtern man im Louvre zeigt.

Und wenn erst jene Zeiten kamen,
Und jene Welt, die prophezeit ....
Was gelten dann die großen Namen
Der alten Welt, der alten Zeit?
Dort, wo die höchsten Gipfel glimmen
Stehst Menschheit Du in Morgenpracht —
Und unsre Lieder, unsre Stimmen
Sind längst verweht in Wind und Nacht.

Die Prophezeiung.

Vernunft, der Weisen Hort — von Andren
Gewöhnlich erst zu spät geschätzt —
Sie sagt mir: Deinem Erdenwandren
Hat nun der Herr sein Ziel gesetzt.
Nimm Abschied von der Welt der Lieder:
Nimm Dudelsack und Stecken mit,
Bald siehst Du jede Holde wieder,
Die Dir voran zum Himmel schritt.
O Brüder, schlingt die Kette!
Blüht, Röslein, im Geheg!
Füll' Du mein Glas, Lisette,
Und nun, frisch auf den Weg!

Die Zänkerin fährt fort zu sprechen:
Fast siebzig Jahr .... das ist zu viel!
Lern' endlich mit der Zeit zu brechen
Und setze Deinem Weg ein Ziel.
Was soll dies Singen und dies Lachen,
Darin Du Dich so munter wiegst?
Und hast drei Schritt kaum noch zu machen,
Bis Du in Deinem Bette liegst.

O Brüder, schlingt die Kette!
Blüht, Röslein, im Geheg!
Füll' Du mein Glas, Lisette,
Und nun, frisch auf den Weg:

Du böse Sieben, nur geduldig!
Der Miethzins dieser Welt ist schwer —
Doch niemals blieb ich Etwas schuldig
Und werd's auch diesmal nimmermehr!
Ging ich im Dunkel hoher Bäume
Durch Wies' und Feld bei Lenzgebraus —
Ach, aus den Blumen meiner Träume
Wand ich für Andre ja den Strauß.
O Brüder, schlingt die Kette!
Blüht, Röslein, im Geheg!
Füll' Du mein Glas, Lisette,
Und nun, frisch auf den Weg!

Ich weiß es und ich läugn' es nimmer,
Daß mehr der Schönheit holde Pracht,
Als allen Ruhmes eitler Schimmer
Mein Leben schön und hold gemacht!
Die Zeit ist hin! sie kommt nicht wieder;
Doch oft in Nächten, wenn ich sang,
Dann schwebten holde Schatten nieder
Und sahn mich an und winkten lang.

O Brüder, schlingt die Kette!
Blüht, Röslein, im Geheg!
Füll' Du mein Glas, Lisette,
Und nun frisch auf den Weg!

Zurück laß ich nur einen Erben.
Ein Sänger ist es, jung und kühn,
Ach, meines Alters Licht muß sterben
Vor seiner Jugend Morgenglühn!
Der Lieder Reich will er erstreiten:
König von Yvetot soll er sein.
Auf, sagt ihm im Vorüberschreiten:
Ich gehe und der Thron ist Dein!
O Brüder, schlingt die Kette!
Blüht, Röslein, im Geheg!
Füll' Du mein Glas Lisette,
Und nun, frisch auf den Weg!

Was soll mich Eure Welt noch kümmern —
Ihr Sturm aus Nord, ihr Sturm aus Süd,
Ihr Meer voll Felsen und voll Trümmern,
Ihr Frühling, der so matt verblüht?
Die Jugend faßt's mit leichtem Muthe;
Ich finde mich nicht mehr zurecht.
Ach, diese Welt aus Koth und Blute...
Es geht ihr wahrlich gar zu schlecht.

O Brüder, schlingt die Kette!
Blüht, Röslein, im Gehege!
Füll' Du mein Glas, Lisette,
Und nun, frisch auf den Weg!

Lebt wol! ich fühl's — es kommt die Stunde.
Der Himmel naht und nimmt mich hin,
Weil er auf meines Beutels Grunde
Gesehn, daß insolvent ich bin.
Bald windet Ihr dem Todten Kränze;
Doch laßt mich mit der Hoffnung gehn
Daß ich Euch noch, jenseits der Gränze,
Zurufen darf: auf Wiedersehn!
O Brüder, schlingt die Kette!
Blüht, Röslein, im Gehege!
Füll' Du mein Glas, Lisette,
Und nun, frisch auf den Weg!

Das Gold.

Bei Gelegenheit der Heruntersetzung seines Werthes.

Jahrhundert, das die Welt zerschlägt
Und stürzt die Kön'ge dieser Erden
Das Heil'ges mit dem Bann belegt —
Muß auch das Gold Dein Opfer werden?
Da ist die Stunde seines Falls —
Und hin der König des Metalls!
Das Gold gilt keinen Pfennig mehr,
Und keinen Reichen kenn' ich mehr.

Der Russen Lust — Sibirien! —
Und Californien's Gestade
Hat überschwemmt die Gierigen
Der alten Welt mit goldnem Bade.
Und ach — am Bettelstabe hinkt
Selbst Midas, der in Gold versinkt.
Das Gold gilt keinen Pfennig mehr,
Und keinen Reichen kenn' ich mehr.

Ein Geizhals hängt an jedem Sparr'n —
Die Schächer liegen todt am Tempel;
Vergebens auf die goldnen Barr'n
Drückt in der Münze man den Stempel.
Den neuesten Napoleon
Den kauft man für zwei Heller schon.
Das Gold gilt keinen Pfennig mehr,
Und keinen Reichen kenn' ich mehr.

Schulfüchse seid Ihr, wenn Ihr schreit,
Es sei bestraft vom Weltenrichter,
Weil es erhob von Zeit zu Zeit
Dummköpfe Schelm' und Bösewichter
Ich weiß es nicht, warum Ihr zankt,
Da man ihm auch Herrn V . . on dankt.
Das Gold gilt keinen Pfennig mehr,
Und keinen Reichen kenn' ich mehr.

Doch unterm Joch der groben Sous —
Wird uns ein zartes Lied noch glücken?
O keusche Schönheit duldest Du's,
Daß man Dir zahlt in Kupferstücken?
Und glaubt Ihr, wenn kein Gold mehr klirrt,
Daß noch ein Anwalt lügen wird?
Das Gold gilt keinen Pfennig mehr,
Und keinen Reichen kenn' ich mehr.

Auf, Lumpensammler! In den Sack
Werft pures Gold mit Euren Flegeln!
Hei! Unser ganzes Bauernpack
Beschlägt die Schuh mit goldnen Nägeln.
Kein goldnes Kalb mehr führt uns irr:
Wir machen draus das Nachtgeschirr —
Das Gold gilt keinen Pfennig mehr,
Und keinen Reichen kenn' ich mehr.

Unsel'ges Gold — für mich stets taub,
Da ich's nicht machte wie die Großen,
Die einst vor Dir gekniet im Staub,
Und nun Dich in den Staub gestoßen...
Wenn Du nunmehr nichts Bessres hast,
So komm zu mir und sei mein Gast!
Das Gold gilt keinen Pfennig mehr,
Und keinen Reichen kenn' ich mehr!

Die Maitresse des Königs.

Die Tochter.

O Mutter, — in der Carosse
Welch Wesen, hold und wunderbar!
Voran sechs stolze Rosse...
Das ist die Königin.... nicht wahr?

Die Mutter.

Mein Kind, niemals vergesse,
Das Gram das Herz der Fürstin brach;
Doch dieser schönen Thörin Schmach!
Sie ist des Königs Maitresse!

Ach, dachte die Tochter, könnt' ich auf Erden
Maitresse eines Königs werden!

Die Tochter.

O, sieh im Haar ihr glänzen
Das Gold, die Perle, den Diamant —
Hat sie bei Festen und Tänzen
Wol noch ein prächtiger Gewand?

Die Mutter.

Ob auch ihr Stirnband sprühe,
Wir kennen ihr Aug' und Antlitz schon —
Barfuß ist sie von hier entfloh'n
Wo sie einst gehütet die Kühe!

Ach, dachte die Tochter, könnt' ich auf Erden
Maitresse eines Königs werden!

Die Tochter.

Wer kommt da? Begafft vom Volke,
Eine stolze Schöhnheit vorüber zieht;
Ihr Wagen wirft eine Wolke,
Von Staub auf jene ... sie lacht und flieht.

Die Mutter.

Diese Dame — o wer erriethe,
Daß sie — so vornehm als kokett! —
Erobern möchte des Königs Bett,
Zum Hohn der Favorite!

Ach, dachte die Tochter, könnt' ich auf Erden
Maitresse eines Königs werden!

Die Tochter.

Der König beschützt sie gütig.
Zu Pferde ein junger Edelmann
Sprengt nebenher — demüthig
Fleht er um ihre Huld sie an.

Die Mutter.

Er geht seinem Ziel entgegen —
Wenn die Maitresse sich gnädig erweist
Bekommt er den Orden vom heil'gen Geist
Oder den Marschallsdegen!

Ach dachte die Tochter, könnt' ich auf Erden
Maitresse eines Königs werden!

Die Tochter.

Man hält; sie will aussteigen —
Ein Priester naht sich und sie streckt
Die Hand aus, die im Reigen
Mit seinen Küssen er bedeckt.

Die Mutter.

Wie vielen Weihrauch hätte
Er ihr nicht gestreut, um Bischof zu sein!
Er, der da spricht von Höllenpein
An des Sünders Todtenbette!

Ach, dachte die Tochter, könnt' ich auf Erden
Maitresse eines Königs werden!

Die Tochter.

O horch, diese lust'gen Töne!
Ein Brautzug aus dem Dorfe kam —
Sieh, Mutter, vor ihrer Schöne
Entfärbt sich Braut und Bräutigam!

Die Mutter.

Mein Kind — ihr Anblick mahne
Uns, daß des Volkes Noth ihr Preis;
Und daß es bezahlt mit seinem Schweiß
Die Laster der Courtisane.

Ach, dachte die Tochter, könnt' ich auf Erden
Die Maitresse eines Königs werden!

Der Rosenkranz des Biedermanns.

Laß ab, in Thränen Dich zu weiden
Am Rosenkranze Deiner Leiden.
— Laß mir die Thränen, die mich laben!
Sie haben meinen Freund begraben.
— Sieh dort die Hütte: geh — in Noth
Weint dort die Armuth! Bring ihr Brot,
Daß so Koralle nach Koralle
Vom Rosenkranz des Leides falle!

O Biedermann, nach wenig Tagen,
Hör ich Dich laut schon wieder klagen?
— Laß mir die Thränen, die mich laben!
Mein alter Vater ward begraben.

— Lauf in den Wald, befrei vom Tod
Den Wandrer, dem ein Mörder droht,
Daß so Koralle nach Koralle
Vom Rosenkranz des Leides falle!

Was ist Dir heut' denn widerfahren?
O Freund, das Unglück kommt in Schaaren.
— Laß mir die Thränen, die mich laben!
Mein gutes Weib ward ja begraben.
— Siehst Du das Dorf in Feuersgluth?
Fort, fort! und zeige Deinen Muth,
Daß so Koralle nach Koralle
Vom Rosenkranz des Leides falle!

Was ist Dir heute denn geschehen?
O Freund, es giebt ein Wiedersehen!
— Laß mir die Thränen die mich laben!
Ach, meine Tochter ist begraben.
— Zum Strom! Ein Kind ertrinkt! Ihr Glück
O, bring der Mutter es zurück,
Daß so Koralle nach Koralle
Vom Rosenkranz des Leides falle.

Was mag Dich heut aufs Neue grämen?
Das Schicksal kann Dir Nichts mehr nehmen.
— Laß mir die Thränen, die mich laben!
Man wird mich selbst nun bald begraben.

— Erquick' das Vöglein, das dort zirpt,
Eh' es vor Frost und Hunger stirbt,
Daß so Koralle nach Koralle
Vom Rosenkranz des Leibes falle.

Nun seht den Biedermann! Er lächelt
Und der, der Trost ihm zugefächelt,
Der ruft: ich bin der Hort der Armen
Ich bin der Engel, das Erbarmen.
Zeug' Du für meine Lehre! Geh,
Vergiß in Andrer Glück Dein Weh,
Dann wird die letzte der Korallen
Vom Rosenkranz des Leibes fallen.

Der erste Schmetterling.

O Schmetterling im Blüthenschnee —
Grüß Gott, daß ich Dich wiederseh!
Nun sag, was hast Du mitgebracht?
Hast Du auch wol an uns gedacht?
Bringst Du den Frühling mit, den warmen,
Den Freund der Kranken und der Armen?

Der Schmetterling.

Sieh Greis, gleich einem Paradiese
Schmückt sich die Welt, der Himmel glüht;
Die Knospe springt am Baum, die Blume blüht
Und würz'ge Luft entschwebt der Wiese.

O Schmetterling im Blüthenschnee —
Grüß Gott, daß ich dich wiederseh!
Nun sag, was hast Du mitgebracht?
Und sag auch, was Frau Schwalbe macht?
Sie sänge wol, fänd' sie ihr Nestlein offen:
Auch die Verbannten dürfen hoffen!

Der Schmetterling.

Sie kommt; nur noch ein kleines Stückchen
Blieb sie zurück; sie kommen all!
Heut Morgen schon mit munterm Schall
Hört' ich im Wald die Grasemückchen.

O Schmetterling im Blüthenschnee —
Grüß Gott, daß ich Dich wiederseh!
Nun sag, was hast Du mitgebracht?
Erschließt sich bald der Blumen Pracht?
Und werden sie die Freiheitsgräber schmücken,
Und der Gefang'nen Herz entzücken?

Der Schmetterling.

Um schöner Mädchen Stirn zu kränzen
Beut sich der Blumen duft'ger Raub —
Siehst Du dort unterm welken Laub
Der Veilchen blaues Aug' schon glänzen?

O Schmetterling im Blüthenschnee —
Grüß Gott, daß ich Dich wiederseh!
Nun sag, was hast Du mitgebracht?
Sag, ob die Saat im Felde lacht?
Daß wir nicht mehr den Schrei der Armen hören,
Die jetzt beim Mahl die Reichen stören?

Der Schmetterling.

Kaum fängt der Lenz an. Im Geheimen
Treibt noch das Korn — die Fluren ruhn.
Und nach der Ernte frägst Du nun?
Ich höre nur das leise Keimen.

O Schmetterling im Blüthenschnee —
Grüß Gott, daß ich Dich wiederseh'!
Nun sag, was hast Du mitgebracht?
Sag, wann der ew'ge Lenz erwacht?
Wann wir die Hände, die vom Blut noch rauchen,
Nicht mehr ins Blut der Brüder tauchen?

Der Schmetterling.

Greis, laß Dir das von Menschen sagen —
Ich wiege mich im Sonnenstrahl,
Der Saft der Blumen ist mein Mahl —
Leb wol — und Euch will ich beklagen!

O Schmetterling im Blüthenschnee —
Leb wol — mein Herz, mein Herz thut weh!

~~~~~~~~~~

Ade!

Frankreich, ich sterbe! Leise naht die Stunde,
Die mich heimruft; doch soll Dein Name sein
Das Letzte, was da schwebt auf meinem Munde,
Denn treuer liebte Keiner Dich — o nein!
Ich sang von Dir, eh' ich die Feder brauchen
Gekonnt, und nun den Tod ich kommen seh,
Will ich im Lied den letzten Schmerz verhauchen —
Geliebte Mutter, wein' um mich — ade!

Indeß zehn Kön'ge mit des Sieges Rossen
Dich wild zertraten und zerfleischt wie nie:
Ist meines Liedes Balsam mild geflossen,
Aus ihren Fahnen zupft' ich Dir Charpie.
~~~~~~~~~~

Doch Deine Trümmer schmückt mit Frühlingsfarben
Der Himmel, und ich fühl' es, das Dein Weh
Die Welt befruchten soll, daß Du die Garben
Der Bruderlieb' ihr reichen wirst — ade!

Halbhingestreckt heb' ich mich aus dem Staube —
Dir laß ich, die ich liebte auf der Welt, —
Frankreich Du schuldest es der armen Taube,
Die nie nach Beute ausflog in Dein Feld.
Und daß mein Bitten ihr vernähmet oben,
Wenn ich schön feiernd vor dem Ew'gen steh:
Hab ich den Stein von meinem Grab gehoben,
Mein Arm wird schwach ... es fällt der Stein — ade!

Nachwort des Uebersetzers.

Es ist eine Freude für mich, das Werk, dem ich einen langen und einsamen Winter gewidmet habe, nun in der Sonne eines glänzenden und bewegten Sommers fertig vor mir stehn zu sehn. Daß ich es mit dem vollen Antheile meines Herzens unternommen und vollendet habe, will ich meinen Lesern nicht an dieser Stelle sagen; ich wünsche und ich hoffe, daß sie es selbst gefunden haben, wenn sie bis hierher gelangt sind. Zwar leidet die Sammlung weder an solchen Liedern Mangel, die nach Form und Inhalt so specifisch französisch sind, daß sie in jeder Uebersetzung mit ihrem Charakter ihren Werth verlieren müssen; noch an solchen, die, überhaupt ziemlich werthlos, eine Bedeutung nur durch den Namen dessen, der sie geschrieben hat, erhalten. Ich will es freimüthig gestehn, daß mich die Uebersetzung dieser Reihe von Liedern eine Art von Selbstüberwindung gekostet hat. Aber ich hielt mich nicht für berufen, zu wählen und zu sondern. Da ich es unternommen hatte, den Nachlaß des fremden großen Dichters dem deutschen Volke zu überliefern, so hielt ich es für meine Pflicht, denselben ganz und unverkürzt zu überliefern. Denn wenn der

Nachlaß irgend eines großen Dichters heilig ist, so ist es der des Chansonniers, dem sich schon jetzt erfüllt hat, was er in rührender Bescheidenheit als seinen schönsten Wunsch aussprach, daß der Bauer, der Arbeiter und der Arme seines Vaterlandes von ihm sagen möge:

> Heil seinen Liedern! Es war sein Gedicht,
> Das uns gelehrt, zu singen und zu denken!

London, am 10. Juli 1858.

J. R.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

1838—1840.

1840—1841.

1841—1843.

1843—1844.

1844—1847.

1847—1851.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.



